

3 1761 08381310 5

Palästinajahrbuch

des

Deutschen evangelischen Instituts

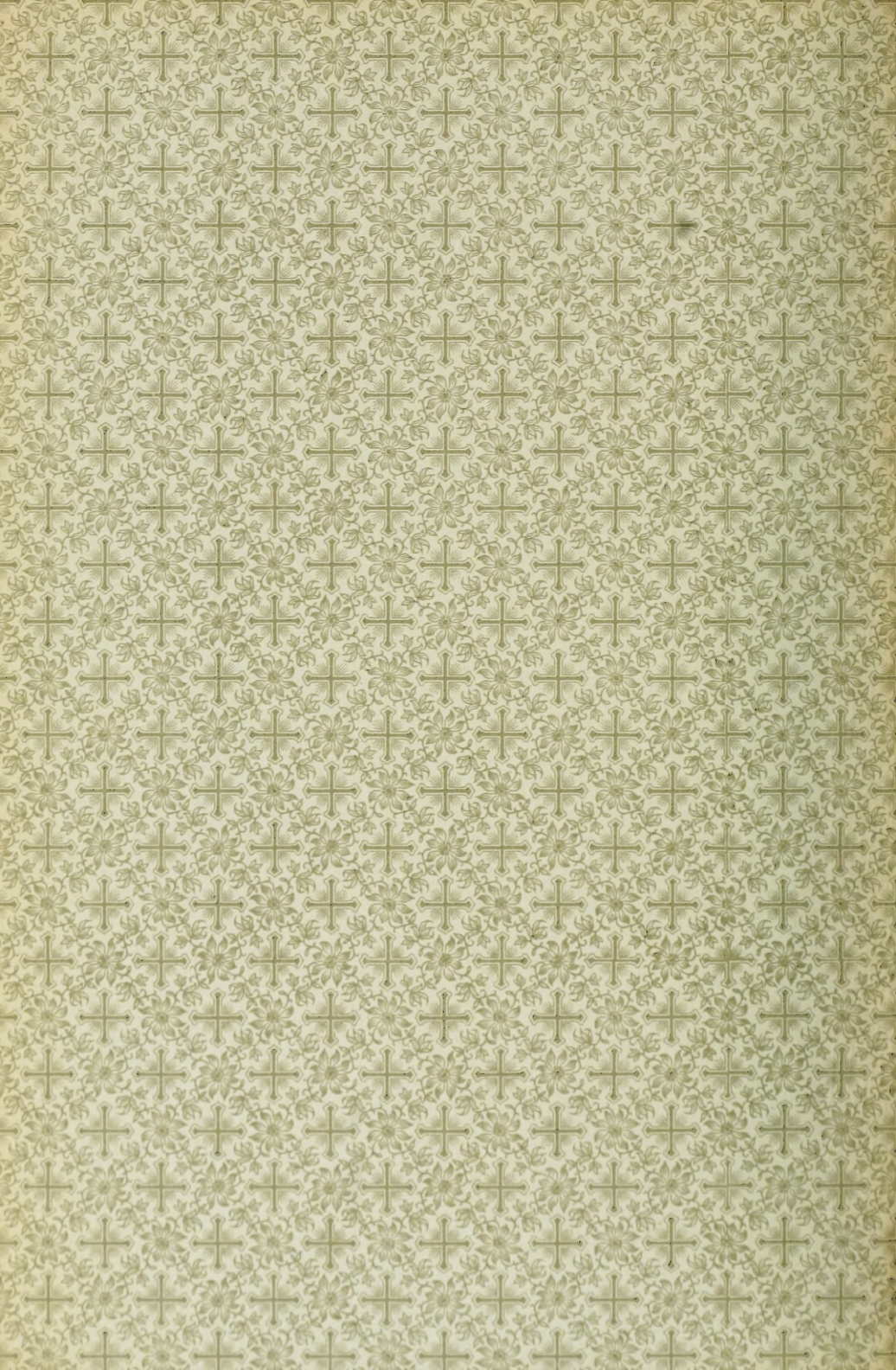
für Altertumswissenschaft

des heiligen Landes zu Jerusalem


1922 / 23



DS
101
P13
Jg. 18-19
1922-23
c. 1
ROBA







Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

Orient,
Phylog.

Palästinajahrbuch

des

Deutschen evangelischen Instituts für Altertums-
wissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem

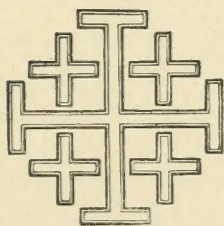
Im Auftrage des Stiftungsvorstandes

herausgegeben von

Prof. D. Dr. D. Gustaf Dalman

Geh. Konfistorialrat

Achtzehnter und neunzehnter Jahrgang
(1922/23)

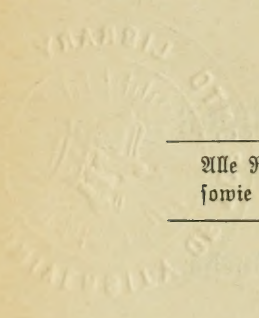


256545
14.7.31

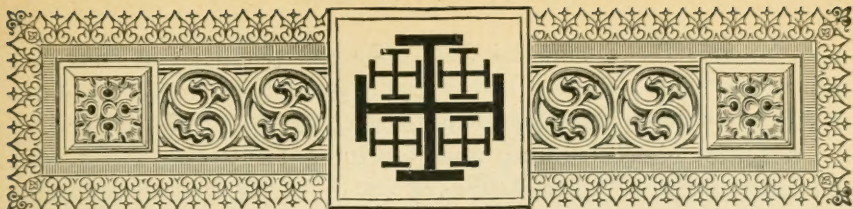
Mit 5 Abbildungen

Berlin 1923

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn, Kochstraße 68—71



Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.



An die Freunde Palästinas.

Dies Jahrbuch hätte nicht erscheinen können, und die öffentliche Wirksamkeit des Instituts wäre unterbrochen, wenn nicht infolge eines von Prof. Dalman verfaßten, von Prof. Procksch und von Prof. Stave in Uppsala unterstützten Aufrufes vom 20. Juli v. J. sich bisher gegen einhundertvierzig „Palästinafreunde“ um dasselbe geschart hätten. Der erste, der seinen Beitritt erklärte, war zu unserer Freude der Herausgeber der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins, Prof. Steuernagel in Breslau. Durch die Möglichkeit eines Abonnements auf das Jahrbuch sollte die Zahl seiner Abnehmer gesichert werden. Zugleich sollte die Gewinnung von Abonnenten im Auslande mit einer Jahresabgabe, welche dem „Friedenswerte“ des Buches entspricht, die Möglichkeit geben, es zu einem Preise ausgeben zu lassen, welcher seinen Absatz erwarten läßt. Nur so ließ sich hoffen, daß dem stiftungsgemäßen Zwecke des Instituts entsprechend seine Arbeit auch weiter der heimatlichen Kirche zugänglich und für sie fruchtbar gemacht werden kann. Womöglich sollte aber auch durch Zuschüsse zu den Kosten der Druck anderer Palästinaarbeiten des Instituts erleichtert werden.

Wir danken es Gott und vielen alten und neuen Freunden, daß dieser Appell an die Palästinaliebe im In- und Auslande freudigen Widerhall fand. Die meisten früheren Institutsmitglieder, aber auch eine Anzahl von bisher Fernstehenden haben sich angeschlossen, mehrfach mit Zuwendungen über den vorgeschlagenen Beitrag hinaus. In Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, der Schweiz, Nordamerika und Palästina hat man uns helfen wollen. Einer reichen Gabe aus Brooklyn sei mit besonderem Danke gedacht. Aber auch aus Deutschland kamen außer dem festgesetzten Jahresbeitrag, den die Versandkosten jetzt weit übersteigen, Zuschüsse, die wirkliche Hilfe bedeuten.

Durch die Entwertung des Geldes im Inlande sind die Kosten von Druck und Versendung seit vorigem Sommer ins Ungemessene gestiegen und steigen noch beständig. Nur eine sich steigende Treue der Freunde kann hier weiter helfen. Die Bezeichnung dieses Jahrgangs

als Jahrgang 18/19 sollte nur Jahreszahl und Jahrgang in Einklang bringen, so daß 1924 der nächste Band zu erscheinen hat. Da den Freunden, welche nichts anderes bestimmten, Jahrgang 17 zugegangen ist, **bedeutet die Zusendung von Jahrgang 18/19 eine Bitte um Erneuerung des Jahresbeitrages** (wenn er nicht im voraus geleistet wurde) von 5 Goldmark im Ausland, jetzt 500 Mark im Inland, wozu noch 150 Mark für Porto und Verpackung kommen. Der Vorteil eines so niedrigen Bezugspreises in Deutschland kann vorläufig nur früheren Mitgliedern des Instituts und den bisher beigetretenen Freunden gewährt werden. Alle anderen werden auf Bezug durch den Buchhandel verwiesen.

Ein aus den Unterzeichneten gebildetes Komitee überwacht die Rechnungsführung über die eingelaufenen Gelder und beschließt über ihre Verwendung. Die Beiträge werden in Deutschland erbeten an Postcheckkonto 13372 Stettin (G. Dalman), in der Schweiz an die Baseler Handelsbank, Wechselstube, Nr. V 1650 (G. Dalman), Basel, in den skandinavischen Ländern an Svenska Handelsbanken, Uppsala, Motbok Nr. A 36827 (G. Dalman), sonst an Prof. Dalman, Greißwald, Arndtstraße 31.

Hier sei auch erwähnt, daß die Begründung einer der Wissenschaft dienenden Zentrale für Palästinabilder, wie sie schon früher im Jahrbuch gefordert wurde, ihrer Verwirklichung dadurch näher getreten ist, daß die von dem verstorbenen Pfarrer Dr. Schwöbel zu geographischen Zwecken auf vier Reisen gemachten etwa tausend Aufnahmen aus Palästina, Sinaihalbinsel und Ägypten nun zur Verfügung stehen, nachdem sie von Prof. Dalman genau bestimmt wurden. Auch die eigenen etwa 800 Aufnahmen Prof. Dalmans sollen zugänglich sein. Außerdem sind Aufnahmen von Palästinaarten im ganzen und in Teilen vorhanden. Wünsche in bezug auf Abzüge oder Lichtbilder können schon jetzt (mit Ersatz für das Antwortporto) an Prof. Dalman gerichtet werden.

Prof. Dalman
Vorsitzender und Kassenvart.

Prof. Brocksch
Stellvert. Vorsitzender.

Lic. Hänel
Schriftführer.

Für alle freundlichen Grüße aller Palästinaengenossen herzlichen Dank!
es-salām 'alēkum jā aṣḥābana fī meḥabbet belād el-mesih!

Das Institut im Jahre 1922.

Was der frühere Vorsteher, Herr Geheimer Konsistorialrat Professor D. Dr. Dalman, während seines Aufenthalts in Palästina vom Frühjahr bis Dezember 1921 begonnen hatte, um die so lange stillgelegte Arbeit des Instituts von neuem in Gang zu bringen, das weiterzuführen war meine Aufgabe, als ich vom Vorstand durch Beschluß vom 29. Oktober 1921 mit der Leitung der Anstalt betraut wurde. Am 7. Dezember 1921 trat ich das Amt an. Dankbar konnte ich vom ersten Tage an bemerken, wie sehr mir die Tätigkeit meines Vorgängers den Anfang erleichtert hatte; nicht minder deutlich aber sah ich auch die Schwierigkeiten, die einer ersprießlichen Fortsetzung der Arbeit am Wiederaufbau des Instituts entgegenstanden. Gleichzeitig mit der Leitung der Anstalt mußte ich das Amt des Propstes an der Erlöserkirche in Jerusalem und die Vertretung der Evangelischen Jerusalem-Stiftung, des Evangelischen Jerusalems-Vereins und anderer deutscher evangelischer Organisationen in Palästina übernehmen und hatte infolgedessen meine Zeit und Kraft stets zwischen Aufgaben von sehr verschiedener Art zu teilen. So war es von vornherein zu erwarten und ist denn auch nicht ausgeblieben, daß sich die praktischen Obliegenheiten des kirchlichen Amtes und der Verwaltungsgeschäfte in den Vordergrund meines Wirkens drängten, und daß daneben die Arbeit im Sinne und im Dienste des Instituts nicht so zur Geltung kam, wie ich wünschte. Doch hat auch die letztere während des Jahres 1922 nie ganz stillgestanden und ist die Möglichkeit ihrer weiteren Entfaltung nicht verloren gegangen.

Ich habe zunächst zu berichten, daß das Institut gezwungen wurde, das Haus zu verlassen, in dem es seit seiner Eröffnung ein behagliches Heim und noch in den letzten Jahren wenigstens eine notdürftige Unterkunft besaß. Der Spanische Konsul von Jerusalem als derzeitiger Mieter des Hauses erklärte gegen Ende des Mietjahres 1921/22, er brauche künftig alle Räume für sich selbst und könne daher die Bibliothek und die Sammlungen des Instituts nicht länger beherbergen. Diese Kündigung hätte bei dem noch immer nicht behobenen Mangel an Wohnungen in der Stadt leicht zu einer schlimmen Verlegenheit führen können, zumal die Landesregierung ein an sie gerichtetes Gesuch um Freigabe geeigneter Räume in einem von ihr besetzten Gebäude der Evangelischen Jerusalem-Stiftung zur Unterbringung des Institutsbesitzes wie im Vorjahre unbefriedigend be-

antwortete. Mit um so größerem Danke ist es zu begrüßen, daß sich der Leiter des Syrischen Waisenhauses, Herr Direktor Schneller, bereit fand, zwei Zimmer im Erdgeschoß seines jetzigen Wohnhauses dem Institut mietweise zur Verfügung zu stellen. Der Umzug konnte im Laufe des Herbstes durchgeführt werden; die Neuaufstellung, die mit einer Revision der Bestände verbunden werden muß, nimmt längere Zeit in Anspruch und ist noch jetzt nicht ganz beendet. Es wird allen Freunden des Instituts eine Beruhigung sein, seine Habe von nun an unter einem deutschen Dach in sicherer Obhut zu wissen. Sind auch die neuen Räume noch immer sehr beschränkt, so erscheinen sie doch als genügend, um die Bücher und Sammlungen so anzuordnen, daß künftige Besucher sie ohne Schwierigkeiten benutzen können.

An eine wesentliche Vermehrung der Bestände war bei der finanziellen Notlage des Instituts nicht zu denken. Wir müssen zufrieden sein, daß es gelang, die seit 1914 in Deutschland für das Institut erworbenen Bücher und Zeitschriften nach Jerusalem zu bringen und der Bibliothek einzuverleiben. Ferner haben die Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin, die American School of Oriental Research in Jerusalem, die Herren Geheimrat D. Dr. Dalman in Greifswald, Sanitätsrat Dr. Vorch in Jaffa, Pastor Skovgaard-Petersen in Kopenhagen und Dozent Pastor D. Linder in Bassala dem Institut wertvolle Zuwendungen namentlich an Büchern gemacht, für die wir ihnen aufrichtigen Dank schulden. Doch sind der empfindlichen Lücken in der Bibliothek noch viele zu füllen, und es bleibt den Freunden des Instituts im In- und Auslande Gelegenheit genug, durch Schenkung von Büchern, Zeitschriften und Sonderabdrucken daran mitzuarbeiten, daß die Bibliothek der Aufgabe immer besser gerecht wird, der sie zu dienen hat. Die wissenschaftlichen Bibliotheken, die Jerusalem sonst besitzt, sind nicht so reichhaltig und auch nicht alle so zugänglich, daß das Institut im Vertrauen auf ihre Aushilfe die Instandhaltung und Bereicherung seiner eigenen Bücherei vernachlässigen dürfte. Möge es ihm hierfür nie an willigen Helfern fehlen! Zur Erwerbung ausländischer Zeitschriften, deren Reihen seit 1914 in der Bibliothek vollständig abgebrochen sind, hat die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dem Institut ihre wertvolle Unterstützung zugesagt und bereits eine Anzahl von Exemplaren deutscher Zeitschriften für den Austausch zur Verfügung gestellt. Aber auch in dieser Hinsicht wäre die Mitwirkung privater Geber sehr erwünscht.

Die Tätigkeit des Instituts war abgesehen von den eingangs erwähnten Schwierigkeiten auch dadurch sehr eingeschränkt, daß aus

begreiflichen Gründen die Entsendung deutscher Mitarbeiter und Stipendiaten nach Palästina vollständig unterbleiben mußte. Mancher, der unter anderen Verhältnissen selbst gekommen wäre, um wissenschaftliche Untersuchungen auszuführen, mußte sich mit meinen brieflichen Auskünften über seine Probleme bescheiden. An Stelle der fehlenden deutschen Besucher hätte ich gern solche aus dem befreundeten Ausland gesehen und wäre bereit gewesen, ihnen Lehrkurse im Institut darzubieten. Doch blieben meine Einladungen bisher ohne Erfolg. Nur einzelnen Gästen aus neutralen Ländern, die der jetzt wieder aufblühende Reiseverkehr nach Jerusalem führte, konnte ich als wissenschaftlicher Berater und Geleiter dienen. Auch war ich darauf bedacht, bei den deutschen Landsleuten in Palästina das Interesse an der Erforschung dieser ihrer zweiten Heimat durch Vorträge und andere Anregungen wach zu erhalten; mehrmals sprach ich vor der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem und vor dem deutschen Verein in Jaffa, einmal auch vor der deutschen Kolonie Wilhelma über Gegenstände aus dem Gebiete der Geographie, Geschichte und Archäologie des Landes. Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich auch den deutschen Gemeinden im Norden Palästinas mit solchen Darbietungen hätte dienen können, aber die Bindung an Jerusalem, die aus den Obliegenheiten meines praktischen Amtes folgte, ließ mich zu einem Besuch bei ihnen nicht kommen.

Diese Bindung war naturgemäß auch für meine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten ein sehr spürbarer Nachteil. Ich konnte zwar gelegentlich bis zum Meer im Westen und bis zum Jordan im Osten, bis sebastie im Norden und bis bir es-seba' im Süden vordringen; doch erreichte ich so ferne Punkte immer nur mit der Eisenbahn oder im Automobil und meistens in der Gesellschaft anderer, so daß eine ernstliche Erforschung der zurückgelegten Strecken ausgeschlossen und nur eine Auffrischung und Bervollständigung früherer Eindrücke möglich war. Auch in Jerusalem selbst und in seiner näheren Umgebung mußte ich mich in der Hauptsache damit begnügen, die Gelegenheiten zu wissenschaftlicher Beobachtung, die mir ungesucht entgegentraten nach Möglichkeit auszunutzen; große zusammenhängende Untersuchungen verboten sich in Anbetracht meiner sonstigen Pflichten. Auf epigraphischem Gebiet konnte ich verhältnismäßig die beste Ernte einbringen; für archäologische Dinge verdanke ich den Leitern der amerikanischen und der dänischen Ausgrabungen auf tell el-fül (Gibea Sauls) und in chirbet sëlün (Silo), Herrn Dr. Albright und Herrn Dr. Schmidt (Gast des Instituts 1912), die mir den Besuch ihrer Arbeitsfelder bereitwilligst gestatteten, viele Anregung.

Unter den literarischen Neuerscheinungen der jüngsten Vergangenheit, die in engeren oder loseren Beziehungen zum Institut stehen, ist an erster Stelle zu nennen Dalman, *Das Grab Christi in Deutschland* (Studien über christliche Denkmäler, herausgegeben von J. Ficker, 14. Heft, Leipzig 1922), nach des Verfassers eigenen Worten die „Kriegsarbeit“ des Instituts, von deren Entstehung und Bedeutung in diesen Jahrbüchern schon wiederholt die Rede war¹. Als eine „Kriegsarbeit“ des Instituts in anderem Sinne möchte ich die Sammlung und Bearbeitung der griechischen Inschriften der Palaestina Tertia westlich der 'araba angesehen wissen, die ich auf Grund von Vorarbeiten während meines Aufenthalts in Palästina 1916—1918 zu Th. Wiegands Wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos (Heft 2, Berlin und Leipzig 1921) beige-steuert habe; ein Nachtrag wird demnächst an anderer Stelle erscheinen. Als eine Art Gegenstück hierzu sei sogleich auch Professor Thomsons (Mitarbeiter 1911/12) nützliche Sammlung der lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem und ihrer nächsten Umgebung genannt (ZDPV 43 (1920), S. 138—158; 44 (1921), S. 1—61, 90—168; auch separat Leipzig 1922). Endlich ist es gewiß im Sinne des Verfassers, wenn ich die akademische Abhandlung über Sauls Gibeä (Uppsala 1922) hier anreihe, mit der ein früherer Gast des Instituts (1912 und 1921), Pastor Lic. Linder aus Wafala in Schweden, die Würde eines Doktors der Theologie erworben hat; das Institut beglückwünscht seinen treuen Freund zu dem schönen Erfolg dieser Arbeit über einen hochbedeutsamen Ort Palästinas, der neuerdings durch die oben erwähnten amerikanischen Ausgrabungen noch weiter aufgehellert worden ist. Von kleineren Veröffentlichungen seien genannt:

Dalman, Die Ausgrabungen von Raymond Weill in der Davidsstadt, ZDPV 45 (1922), S. 22—31;

— Under the Figtree, Expository Times 1921, Sp. 252 f.
Alt, Pégai, ebenda S. 220—223.

Zum Schluß soll nicht unbemerkt bleiben, daß das Institut die alten guten Beziehungen zu der American School of Oriental Research weiter pflegen durfte, und daß es auch bei Professor Garstang, dem Vorsteher der British School of Archaeology und Leiter des amtlichen Department of Antiquities in Jerusalem, und bei seinen Mitarbeitern erfreuliches Entgegenkommen fand. Möge nicht mehr allzu lange Zeit

¹ PJB 12 (1916), S. 9f.; 13 (1917), S. 9; 16 (1920), S. 23 ff.

vergehen, bis es seinen alten Platz inmitten der um die Erforschung Palästinas bemühten Institute wieder völlig einnehmen und der Kirche und Wissenschaft der Heimat wieder ganz den Dienst leisten kann, zu dem es berufen ist!

Jerusalem, Neujahr 1923.

D. A. Alt.

Aufs Pferd, aufs Pferd!

(In Erinnerung an die Ausflüge und Zeltreisen des Instituts.)

1. Idschu-l-chël ma' esch-schems ukälu irkab
 'abaitak chudha wiş-suffëra wil-kurbädsch irkab
 er-rufaqa bistannük biddhum dälül irkab
 binädu el-widjän wid-dschebäl el-'äljät irkab
 itla' mitl el-jöm el-auwal rakkib berära.
 2. Abadan min'auwil häderin ehna 'al-chël 'al-chël
 jä bedr u'ezzät u'abd es-saläm 'al-chël 'al-chël
 dschibu-l-ħalabi wil-moskobi wit-tawäsch 'al-chël 'al-chël
 schiddu-s-srüdsch hottu-l-churüdsche 'al-chël 'al-chël
 kaşşart er-rikäbe-l-ħamdu lilläh halkët nirkäba.
 3. El-haua schöb wisch-schems ħarr umä nit'ab
 mahrük el-wudschh mahni ed-dahr umä nit'ab
 şa'b et-ħal'a aş'ab en-nizle läkin mä nit'ab
 schäjeffin churab wa'ujün wil-keräja mä nit'ab
 min'tull be'id abadan schi'ibna min esch-schöfe.
 4. Rābat esch-schems tili'ed-ḡulm minḡul bukra
 rāḡ en-nehār tību-l-chël uḡulna bukra
 wuḡilna lil-chijam minḡauwil nuḡ'ud minḡul bukra
 bidschi-n-nōm ubil-menām dāiman minḡul bukra
 rēt waḡad jekūn jefaijīkna lejōm bedūn lele.
1. Die Pferde kamen mit der Sonne, und man sagte: Reite!
 Deinen Mantel nimm, auch die Peise und die Peitsche, reite!
 Die Gefährten erwarten dich, sie brauchen den Führer, reite!
 Die Täler rufen und die hohen Berge, reite!
 Steig auf wie am ersten Tage, laß reiten Galopp!
 2. Wir zögern nie, sind immer bereit. Aufs Pferd, aufs Pferd!
 Auf, Bedr, Ezzät und Abdejjalām¹, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Bringt Ĥalabi, Moskobi und den Wallachen²! Aufs Pferd, aufs Pferd!
 Schnürt fester die Sättel, legt die Taschen auf! Aufs Pferd, aufs Pferd!
 Hast du den Steigbügel gelürzt? Gott sei Dank, jetzt endlich zu Pferde.

¹ Namen unrer Pferdeknechte, der Söhne des Pferdevermieters Ĥafin.

² Namen der von uns gerittenen Pferde.

3. Heiß ist die Luft, glühend die Sonne, wir ermüden nicht.
Das Gesicht ist verbrannt, und der Rücken beugt sich, wir ermüden nicht.
Schwer ist der Aufstieg, schlimmer der Abstieg, wir ermüden nicht.
Wir schauen Ruinen und Quellen und die Dörfer, wir ermüden nicht,
Blicken in die Ferne, werden nie satt von der Aussicht.
4. Die Sonne ging unter, auf stieg das Dunkel, wir sagen: Morgen!
Das Tageslicht schwand, matt wurden die Pferde, wir sagten: Morgen!
Kamen an bei den Zelten, steigen ab, setzen uns, sagen: Morgen!
Der Schlaf kommt, und noch im Traume sagen wir ständig: Morgen!
Ach, wenn doch jemand uns weckte zu einem Tag ohne Nacht!
- Frühling 1922. Gustaf Dalman.

Nach Galiläa

vom 30. September bis 13. Oktober 1921.

Von G. Dalman.

1. Durch den Saron nach dem Fuße des Karmel.

Morgenstern und Mondichel standen am rötlichen Osthimmel, als ich mich aufmachte, um mit der Eisenbahn zunächst nach der Küstenebene hinabzufahren. Das Bild des wohlbekanntes Tales, das der Bahn den Weg bietet, war durchaus herbstlich. Der große Olivenhain zwischen scherafat und malha vor seinem Eingang stand in der Fülle seiner blauen Früchte. Ein kleiner Rosengarten am Talanfang, ein kümmerlicher Rest der früher hier weiter ausgedehnten Rosenkultur, rechtfertigt noch den von den Europäern dem Tal gegebenen Namen „Rosental“, steht aber ohne Blüten. Links ziehen sich Neben an den Hängen des dahr el-me'alla hinauf, der wie ein Vorposten des hochgelegenen scherafat eine eigene Ortslage getragen haben könnte. Felsig und öde beginnt das zunächst schluchtartig enge Tal, so daß die Terrassengärten der jalo-Quelle links wie eine Nase erscheinen. Aber bald tritt die Kultur in ihr Recht, wenn auch die Terrassen am Abhang oft nur einer Reihe Neben Raum bieten, zuweilen so, daß ihre mit rötlichen Blättern bedeckten Ranken über die Terrassenmauer hinabhängen. Beim Philippusbrunnen, dessen arabischer Name 'en el-hanije von der antiken Nische stammt¹, zwischen deren korinthischen Pilastern die Quelle aus der Wand in ihr Becken plätschert, aber in noch höherem Maße bei bettir, ermöglicht das Quellwasser ein Gartengelände, dessen kleine, üppig und dicht bestandenen Gemüsebeete nicht wie bei uns von Wegen, sondern kleinen Erdwällen eingefast sind, die das

¹ hanijs heißt auch die Apside einer Kirche.

hineingeleitete Wasser festhalten, so daß sie wie umrahmte grüne Bilder aussehen (vgl. Mt. 6, 40)¹. Hier versteht man, was eine „Gartenquelle, ein Brunn lebendigen Wassers“ (Gl. 4, 15), in der ausgedörrten Sommer- und Herbstlandschaft Palästinas bedeutet. Da es die Zeit der Feigen- und Traubenreife ist, sind die Hütten der Wächter auf den Steintürmen der Fruchtgärten mit frischem Laub bedacht. Mit den Kindern sind die Besitzer dahingezogen zum Lesen, Bewachen und Schmausen, wie das Herbstfest des israelitischen Gottesdienstes es als Volkssitte voraussetzt. Blaue Feigen liegen auf umhegten Plätzen (masāṭih) in der Sonne zum Trocknen. Ein Mann klettert im Feigenbaum und füllt sein rotes Tuch mit den Früchten. Trauben, Feigen und Pflirsche werden von Knaben an der Station zum Kauf geboten. Mein arabischer Nachbar kauft Pflirsche und unterläßt nicht, mir und meiner Begleiterin, der Oberin des Auswärtigenheims der Brüdergemeinde, von den herrlichen Früchten anzubieten, weil arabische Höflichkeit fordert, daß, wer etwas zu essen hat, in Gesellschaft nicht allein esse. In der herbstlich erstorbenen Natur vertreten vereinzelt Johannisbrotbäume mit ihrem glänzenden dunkeln Grün, an dem selbst Heuschrecken sich nicht vergreifen, allein unverwüßliches Leben. Doch spielt die Sonne in dem hellen Laube der auf dem Boden kriechenden Neben und der niedrigen Sumachbüsche. Im Talgrunde steht schwärzlich gewordenes dorniges Becherkraut wie erstorben um die wasserlose Talrinne mit ihren blendend weißen Kieseln und Blöcken.

Jenseits der Einmündung des von kalonie kommenden großen Nebentales wandelt das Haupttal seinen Charakter. Während seine Nordwand auch hier vielfach felsig und kahl bleibt, ist die beschattete Südseite mit üppigem Wildwuchse bedeckt. Gestrüpp von kleinblättrigen Eichen, von Terebinthen, rotästigen Erdbeerbäumen, gelegentlich mit purpurnen eßbaren Früchten, breite Mastixsträucher mit roten Fruchttrauben, unscheinbare Kreuzdornbüsche, völlig nackte Stechpflriemen (*Calycotome villosa*), deren gelbe Schmetterlingsblüten im Frühling so entzückend sind, und bläuliche Kapernzweige, die in den Felspalten nisten, machen das Bild der judäischen Macchie vollständig². Selbst der Talgrund nimmt teil an diesem üppigeren Wachstum. Die blattreichen Stauden der gegen trockene Hitze gewappneten Dürrwurz

¹ „Orte und Wege Jesu“, S. 154f.

² Als ich einst auf Verlangen der türkischen Lokalregierung ein Gutachten über die Aufforstung Judäas lieferte, machte ich aufmerksam auf die Macchien des Westabhanges des Berglandes, welche zuerst in Angriff zu nehmen seien und durch entsprechende Behandlung wieder in Wald verwandelt werden könnten.

(*Conyza Dioscoridis*) mit gelben Blumen und dann, als Vorboten des wärmeren Klimas der Küstenebene, Keuschlambbüsche mit blauen Blütentrauben begleiten die Talrinne. Nach Neh. 8, 15 wurde einmal von Jerusalem aus der Befehl gegeben, vom Gebirge Zweige von Öl-bäumen, Kiefern, Myrten, Palmen und Laubbäumen zur Bedachung der Lauben für das Herbstfest in die Stadt zu bringen. Da es sich um immergrüne Bäume handeln muß, denkt man bei den Laubbäumen an *Quercus coccoifera*, die hier reichlich wächst¹, auch einzelne wilde Oliven würden zu finden sein, Kiefern (an die man bei 'eš schēmen am besten denkt, da die Zypressen der griechischen Übersetzung nicht in Frage kommen), gäbe es noch heut nicht weit von hier bei bēt mahsīr (PJB 1921, S. 99), während Arkulf um 670 an der Hebronstraße einen Kiefernwald fand (Geyer, *Itinera*, S. 262). Palmen fände man nur in den Dörfern, Myrten wohl im ganzen Palästina nicht südlich von Dbergaliläa, von wo die Juden sie zu ihrem Laubhüttenfeste holen².

Die von der Karte nicht wiedergegebenen kurzen Windungen des Tals, durch welches unser Zug gleitet, bieten ein beständig wechselndes Bild sonniger und beschatteter Abhänge. Die hohen gelbroten Felswände von 'alāli el-banāt und 'arāk ibrahīm oberhalb langer Schutt-halden, auf denen der Wind mit langen gelben Grashalmen spielt, verkünden schließlich die Nähe des Übergangs aus dem engen Gebirgstale in das Hügelland, in welchem das weite wādi eš-šarār, das Sorektal der Simeongeschichte, wie eine Ebene anmutet. Die abwärts gerichteten Felschichten, denen schließlich weißer Senonkalk auflagert, und die mit ihm im Erdboden verschwinden, erinnern dabei an den Vorgang der Erdgeschichte, der hier den Bergrücken Palästinas abbrach und davor die Senonhügel aufbaute, in denen die Bewohner der Ebene mit den Israeliten zusammenstießen. Das Grabheiligtum von schēch samaṭ mit seiner Palme schaut bei šar'a, dem Zorea Manoahs, von seinem hellgrauen kahlen Berge auf diese Gegend herab.

Ein erst neuerdings aufgeschossenes Eukalyptuswäldchen im Tale unterhalb 'arāk und eine Mandelpflanzung in der Nähe seines Brunnens, sonst aber lange Reihen von Judendorn- und Keuschlammsträuchern an der breiten Talrinne vertreten nun in der Nähe allein die höhere Pflanzenwelt. Man wüßte gern, wo im Talgrunde der „große Stein“ im Felde des Josua von Beth Schemesch (1. Sam. 6, 14. 18) war, auf welchen die Philister die von Ekron gebrachte Lade Gottes setzten,

¹ Schwerlich an die Zitronenbäume der jüdischen Tradition.

² Schwarz, *Das hl. Land*, S. 312.

und der noch nachher als Zeuge dieses Ereignisses gelten konnte. Eine kleine Höhe mit Felsplatte unterhalb des Heiligtums von schamschün ed-dschabbār nordöstlich von der alten Ortslage schien mir jetzt vom Zuge aus dafür geeignet. Ein weißer Felsrand ist die Einfassung des flachen Hügels der israelitischen Ortschaft, grüne Kaktusfeigen umstehen das jetzige Heiligtum des Platzes. Freundlicher grüßt von Süden her von seiner mit Bäumen bepflanzten Höhe das Salesianerstift von bēt edschmāl. Die weiten Feldflächen der Ebene sind abgeerntet. Den hohen Stauden der Sommerfrucht der Kolbenhirse sind die Kolben abgeschnitten. Hohes Zahnstocherkraut (*Ammi majus*), mit dessen Verpflanzung nach Amerika jemand ein Vermögen gesammelt haben soll, und noch höhere Disteln stehen an den Felsrändern, zähliges Unkraut wie *Crozophora verbascifolia* und *Prosopis Stephaniana* bedeckt die Felder, von denen einige schon für die Wintersaat gepflügt sind. Eine Rinderherde tat sich gütlich an den Häckselresten, die noch auf der Tenne lagern, während größere Mengen, in Säcken verpackt, am Bahnhof „arṭaf“, früher „dēr abān“, der Verfrachtung harren. Doch gibt es auch noch mit dem zarten Grün der Wassermelone bestandene Flächen, und ganze Armeen von hohen Meerzwiebelblüten, die in Jerusalem ihre beste Zeit schon hinter sich haben, weißsagen ein bald kommendes neues Pflanzenjahr.

Hinter dem neuen Bahnhof „wādi ez-sarār“ wird das Tal dieses Namens, an dem man bisher entlang gefahren ist, gekreuzt. Es ließ sich sehen, daß die Quellen 'ejūn el-merabb'a unterhalb der Kreuzung wirklich auch jetzt einige Wasserlachen füllten, womit freilich die lange blaue Linie des Tallaufs auf der englischen Karte nicht gerechtfertigt wird¹, wenn auch weiter oben gelegentlicher Schilfbestand das dauernde Vorhandensein von Feuchtigkeit im Talgrunde beweist. Das Dorf na'ne imponierte wie immer durch den Dorfplatz mit seinen gewaltigen Sykomoren und Zudendornbäumen. Seine Palme mit hängenden dunkelroten Fruchtbündeln war nicht nur ein Schaustück wie die vier oder fünf Palmen Jerusalems. Braune Bemalung der Häuserfronten in den Höfen, während ein breiter weißer Streifen die Türen umzog, bewies den Geschmack der Bewohner, der in der Küstenebene auch anderwärts beobachtet werden kann, während er dem Berglande fremd ist².

¹ Vgl. meine Ausführungen ZDPV 1914, S. 346.

² Die geringe Haltbarkeit der Häuser der Saronsebene, die noch immer aus Luftziegeln gebaut sind, war den Juden einst auffallend, *Soth VIII 3, j. Soth. 23^a, Baj. R. 20 (52^a)*.

Dann begannen die gewaltigen Fruchtgärten, welche der weiteren Umgebung von er-ramle angehören, zum Teil von jüdischen Kolonisten in neuerer Zeit geschaffen, rechts ein Mandelwald, von echten Akazien und Kaktusfeigen umhegt, und große Olivenpflanzungen, links ein Aprikosengarten, bis dann das betürmte er-ramle inmitten des Kranzes seines eigenen Fruchtgeländes sichtbar wird. Rückwärts geht der Blick nach dem nun fern gewordenen Bergland, das als bläulicher Streifen die Ebene abschließt, und sucht darauf den Kiefernhein des schēch el-'adshami und die Pflanzungen der Franziskaner bei ihrem Emmaus. Die weiter zurückliegende, wenn auch höhere Spitze des Samuelgrabes vermag ich nicht zu erkennen.

Noch immer führt die Bahnlinie wie ehemals durch die Fruchtgärten, welche er-ramle und lidd-Lyddda verbinden. Zwischen den immergrünen Oliven stehen Feigen, deren Blätter längst nicht mehr die Frische des Frühsommers haben, fast entblätterte Mandelbäume, herbstfarbene Aprikosen und Granatapfelsträucher, dunkelblättrige Zitronen und Maulbeerbäume, noch immer schattige Sykomoren und hohe Kaktusfeigen mit roten Früchten. Aber mitten hinein in den stillen Frieden dieser Gärten ist jetzt nicht nur der Doppelbahnhof der sich kreuzenden Linien Jerusalem—Jaffa und el-kanāra—Haifa gesetzt, sondern eine ganze Stadt von Kaufläden und Baracken, worin Soldaten, Juden und Araber durcheinander schwirren. Wer von Jerusalem nach Haifa reist, muß hier in den von Ägypten kommenden Zug umsteigen. So tat auch ich. In dem dürftigen „Salonwagen“ der ägyptischen Bahn fand ich arabische Reisegenossen, die es sich auf den Bänken mit herausgezogenen Füßen bequem machten. Sie verzehrten ihr frugales Frühstück aus dem an seinen Buckeln kenntlichen ṭabūn-Brot, zu Klößen geformtem Quark (lebene) und — als Nachgericht — Weintrauben. Ich versuchte vergebens, meine Teeflasche zu entforken, bis mein Nachbar mir seine festen Zähne als Korkzieher zur Verfügung stellte.

Meine durch die kleinen Fenster des Bahnwagens gehemmte Beobachtung galt vor allem der Lage der mit neuen Bahnlinie und ihrer Stationen, dann der Landschaft und den Ortschaften, die am Auge vorüberzogen. Da waren die Dörfer am äußeren Rande der im Sonnenschein gelb glänzenden Hügelandschaft vor den dunkeln Bergen im dunstigen Hintergrund. Mehrfach war ich da in fröhlicher Gesellschaft entlang geritten. Links prangte unser deutsches Wilhelma mit seiner Eukalyptusallee, später in größerer Ferne die grüne Umwelt des jüdischen mulebbis, zu welchem eine kurze Zweigbahn führt. Sie beginnt bei der Station rās el-'ain, die am Fuß des Hügels des

einstigen Antipatris seine alte Geschichte als Straßenstation (Apg. 23, 31) wieder aufnimmt.

Bald darauf verengt sich die Ebene durch die von Westen näher herantretende niedrige Erhebung, welche jeden Ausblick auf das Meer verhindert. Bei dem großen Dorfe kalkilie berührt sie fast das Hügel-land, und hier, westlich von diesem Dorfe, schreitet die Bahn hinüber nach dem von dem wādi el-hauārit entwässerten nördlichen Teile des alten Saron¹. Jes. 33, 9 wird geklagt: „In Scham welkt der Libanon, der Saron ist zur Steppe geworden, entblättert Basan und Karmel.“ Da ist von Waldgebieten die Rede, die ihren Schmuck verloren haben. Die „Pracht des Karmel und des Saron“ (Jes. 35, 2) ist ihr Wald, der schon in alter Zeit offenbar auf dem Gebirge Judäas und Samariens nicht ebenso vertreten war. Im Saron stand er gewiß nicht in den Niederungen, die dem Ackerbau gedient haben werden, sondern auf dem an Feuchtigkeit reichen Hügellande zwischen ihnen und den Dünen der Küste, das noch vor vierzig Jahren mit Eichwald bedeckt war². Als Waldland betrachtete auch Josephus den Saron, wenn er den Schauplatz eines Kampfsplatzes, der südlich vom Karmel lag, schlechtweg als ὁ δρυμός bezeichnet³. Von allen Waldungen des Saron ist jetzt keine Spur mehr zu sehen, auch hier nicht, wo die englische Karte ihn verzeichnet, obwohl die Bahn anfänglich auf der Höhe bleibt⁴, also Aussicht ermöglicht, und erst später in die Niederung herabsteigt. Aber schon 1913 sah ich, an den Dünen entlangreitend, landeinwärts nirgends Wald.

Von kalkilie ab beherrscht der Karmel von el-chuschm, seinem südwestlichen Vorsprung, bis zur hohen muhraka am östlichen Ende als nördlicher Verschuß der Landschaft die Aussicht. Die großen Dörfer et-tajjibe, furdisia, fer'on, irtäh besetzen den Rand des Berglandes, das von nun ab ohne ein vorgelagertes besonderes Hügelland mit felsigem Rande zur Küstenebene abfällt. Die große Station tül karm mit Zweigbahn nach näblus hat dem nicht weit davon wie eine alte Beherrscherin der Gegend auf einer Höhe liegende dennäbe längst den Rang abgelassen. Und auch das nördlich vom Talwege nach näblus liegende schuwēke-Socho (1. K. 4, 10) verschwindet daneben in voller Bedeutungslosigkeit. Von hier ab läuft die Bahnlinie in nordwestlicher Richtung und entfernt sich vom Rande des Berglandes,

¹ PJB 1914, S. 32.

² S. die Karte des Survey of Western Palestine von 1880.

³ Bell. Jud. I 13, 2. Strabo, XVI 27, berichtet ebenfalls von einem „großen Walde“ zwischen der Krotodistadt und Zoppe.

⁴ Die englische Karte hat hier ein breites Tal, das nicht vorhanden ist.

in welchem die baumreiche Gegend von dör el-ruṣūn eine freundlich anmutende Ausnahme bildet. Auf dem Wege in der Richtung der Dünen gerät die Bahn in ein Gelände, dessen aufgeworfene Erde in reinem Orange strahlt, von dem weiße Disteln sich wirkungsvoll abheben. Die jüdische Kolonie chudōra mit ihren Eukalyptuskulissen bleibt in halbstündiger Entfernung von der nach ihr benannten Station. Dann wird der innere Rand der Dünen erreicht, hinter denen am Meeresufer kēsārie-Cäsarea liegt. Hellgelb sind die Sandhügel der Dünen, das Land vor ihnen ist rotgelb. Schwarzglänzende Büffel waten in einem Sumpf mit lilafarbenen Blüten. Der farbenfreudige Maler, den ich in Alexandrien kennen gelernt hatte, würde dieser Gegend eine Symphonie von Tönen abgelauscht haben. Und doch fehlten die schönen laubwechselnden Eichen, die noch 1909 hier einen Parkwald bildeten¹. Kaum zwei Stämme waren zu erblicken. Nur in weiter Ferne zeigte die Hügellandschaft südlich vom wādi 'āra² durch ihre dunkle Färbung, daß der Krieg und das Bedürfnis der Eisenbahn doch nicht die ganze Baumwelt Palästinas zerstört hat. An der nächsten Station, etwa 15 Minuten hinter chudōra, stand „Benjamin“ angeschrieben, während eine englische Karte von 1918 sie noch „Kaisarie“ nach dem von hier 5 km entfernten Cäsarea nennt, ebenso wie die nächste Station Tantura in das jüdische Zichron Jakob umgetauft wurde. Bei „Benjamin“ ist man in die Nähe des Karmel gelangt. Weiß schimmert im Osten die Kapelle auf dem vermuteten Gipfel des Eliasopfers, die Felsnase des chuschm im Norden scheint den weiteren Weg zu versperren. Aber die Bahn wie die alte Straße umgeht seinen Fuß, nachdem der Krokodilfluß überschritten wurde. So bescheiden das Fläcklein ist, so bedeutend ist der von ihm genährte Sumpf, zwischen dem und dem chuschm die Bahn entlang geht. Tamariskengebüsch, Teichrohr, Kolbenschilf und allerlei anderes Grün macht freilich sein Wasser fast unsichtbar. Rechts erhebt sich trotzig der zerklüftete Felsen des chuschm, dessen Gipfel die hinter ihm liegende jüdische Kolonie Zichron Jakob verdeckt. Hinter der jetzt nach ihr genannten Station bei einem jetzt hochgewachsenen Eukalyptuswalde quert die Bahnlinie die schmale Ebene, welche zwischen dem Karmel und der ihm vorgelagerten Barre aus Küstensandstein³ liegt, überschreitet die Barre

¹ PJB 1909, S. 15.

² PJB 1914, S. 34 f., 80 ff.

³ Ich habe dies Gestein PJB 1909, S. 16 als meleki bezeichnet, aber mich jetzt überzeugt, daß es wenigstens nördlich von 'atliḡ Kalksandstein ist, der in Gaifa als Baumaterial eine große Rolle spielt.

und geht nun an ihrem äußeren Rande entlang, so nahe, daß man in die alten Steinbrüche bequem hineinschaut, die im Felsen auch Grabkammern passenden Platz boten.

Kurz vorher erschien in einer Lücke der Uferbarre zum ersten Male das dunkelblaue Meer. Jetzt ist man ihm näher, sieht die Schaumköpfe der Wellen darüber hinziehen, zählt die Segelschiffe — es waren vier Zweimaster —, die im Naturhafen des phönizischen Dor, jetzt eš-tantūra, schaukeln, und kann beobachten, wie nördlich davon der ersten Felsenbarre unmittelbar am Strande noch eine äußere zweite folgt. Der Raum zwischen Strand und erster Barre ist das natürliche engste Gebiet von Dor, von dessen Palmenwald noch einige vereinzelt Palmbäume zeugen. Der breitere fruchtbare Streifen zwischen dieser Barre und dem Karmel gehörte zunächst den Ortschaften auf der Barre und am Karmel. Diese Streifen werden mit nāphat (nāphöt) dör gemeint sein, wonach Dor Jos. 11, 2; 12, 23 näher bezeichnet ist, und das der Targumist mit „Gebiet von Dor“ übersetzt¹. Dagegen ist als Grenze des von der Gefeszesübung umspannten Landes Israels nicht das Gebiet, sondern die Mauer von Dor angesehen worden², so daß vom Gebiete die Zehnten zu entrichten waren, wenn es, wie jetzt wieder, jüdische Grundbesitzer hatte. Diese Mauer der von Natur unfesten Stadt muß einmal stark gewesen sein, wenn (nach 1. Makk. 15, 13) 128000 Krieger die Stadt vergeblich belagerten.

Der Name des Dorfes eš-sarafend auf der Barre, das bald passiert wird, erinnerte schon Wilbrand von Oldenburg³ 1211 daran, daß es ein Gegenstück des „sidonischen Šārefat“ der Eliageschichte (1. K. 17, 9) gewesen sein wird. Als das „tyrische Šārefat“ oder das „Šārefat von Dor“ wird es sich von jenem unterscheiden haben. Die von der Brandung umtoste, alte Feste ‘atlit, die man jetzt wieder aufbauen möchte, ist dann gerade als Ruine das beste Schaustück der ganzen Küste. Eusebius nennt für diese Gegend ein Magdiel, das er zu Unrecht für das naphthalitische Migdal El von Jos. 19, 38 hält. Vielleicht darf man daraus schließen, daß hier ein altes Migdal stand. Dies wäre dann das Gertha des Pilgers von Bordeaux (8 Milien

¹ nāphā, nach dessen Bedeutung man gesucht hat, kann auch hier das „Mehlsieb“ meinen. Es wäre an die Umrahmung seines fruchtbaren Gebietes durch Barre und Gebirge gedacht.

² So nach Jos. Schebi. IV 11, wonach j. Schebi. 36^c zu verbessern, wo das schön des Textes in Editio princeps auf schönitā „Strand“ zurückzuführen ist, wenn nicht schūrā „Mauer“ die richtige Lesart wäre. Die Stadt Dor soll, ebenso wie Afla, vom Lande des Gefeszes ausgeholfen werden.

³ Laurent, Peregrinatores, S. 183.

südlich von Sycaminos), was doch auf aramäisches *ḵartā* „Stadt“ zurückgehen muß. *ʿatlit* kann mit *ʿen talit* oder hebr. *ʿen* schälisch zusammenhängen. Dann läßt sich Migdal Schälisch als alter Name vermuten. Biblisch gibt es nur Baal Schälischa (2. R. 4, 42), das Eusebius wohl in *kufr tilt* vermutet. Aber von *baʿal* schälischä könnte man wohl zu *ʿatlit* kommen. Dann hätte Elisa hier einen Freund gehabt, was nicht wundernimm, weil er zeitweise auf dem Karmel wohnte (2. R. 2, 25; 4, 25). Nördlich von *ʿatlit* fährt der Zug eine Weile unmittelbar am Strande entlang, so daß man in die hinaufrollenden Wellen, den sprühenden Schaum ihrer brechenden Häupter, aber auch in das Smaragdgrün des seichten Wassers in der Nähe der Küste und in die Lachen in den Vertiefungen des Strandes hineinschauen kann. Nach einer Weile wird die Barre, die hier nur eine niedrige, oft nackte, zuweilen mit niedrigem Gestrüpp von Mastix-terebinth, Tamaristen und Johannisbrot bedeckte Fläche ist, wieder in östlicher Richtung gekreuzt, und man hat nun rechts gegenüber den Hauptbergzug des Karmel mit seinen grünbewachsenen Schluchten, die zwischen felsigen Hängen zu seinem waldigen Grat hinaufsteigen.

Kurz ehe das weiße Vorgebirge des Karmel erreicht ist, liegt links am Strande der flache Hügel des *tell es-samak*, bei welchem die deutschen Kolonisten Säulenreste fanden, die ich nachher in Haifa beschauen konnte. Sie beweisen eine in spätrömischer Zeit hier blühende Ortschaft, und die Frage erhebt sich, welcher von den einst am Karmel gelegenen Orten dies war. Antoninus hörte um 570 in Ptolemais von dem gegenüber gelegenen *Sucamina* der Juden, von welchem ein *Castra* der Samaritaner unterhalb des Berges Karmel nur ein *Miliarium* entfernt sei¹. Dazu paßt die Mitteilung der jüdischen Literatur, daß ein jüdisches *Chepha* mit einem nichtjüdischen *Kastra* in beständigem Streite lag², wenn wir hinzunehmen, daß *Cepha* (*Chepha*) nach Eusebius derzeitige Bezeichnung von Sycaminos war. Daß Sycaminos nicht westlich, sondern östlich vom Karmel lag, folgt auch daraus, daß nach Josephus³ um 103 v. Chr. Ptolemäus VIII. in Sycaminos 30000 Mann landete, weil dies einen brauchbaren Hafen voraussetzt. Dann können wir bei *tell es-samak* nur das samaritanische *Castra* vermuten⁴, das dann von dem 3½ km südlicher am

¹ Meyer, *Itinera*, S. 160.

² *Baj. R.* 23 (61^b), *Ch. R.* 1, 17 (38^b), *Schir R.* 2, 2 (25^b), *Midr. Schem.* 16.

³ *Antt.* XIII 12, 4.

⁴ Sycaminos finden hier v. Müllner, *Beiträge zur Kenntnis des Karmels* S. 147, Klein, *Geogr. Jisrael*, S. 142.

Fuß des Karmel gelegenen *kufr es-sāmir* zu unterscheiden ist. Dahin flüchteten vielleicht die Bewohner von *Castra*, als dieses zerstört wurde. Alles wäre klar, wenn nicht die Rabbinen außer jenem *Chepha* noch ein *Schikmona* kannten, dessen Judendornsrüchte Ruf hatten¹, und dessen Name wohl mit einer *Sykomore* am Karmelvorgebirge zusammenhängt, welche die Heiden abgöttisch verehrten². Aber das Rätsel löst sich vielleicht dadurch, daß neben dem jüdischen Ort ein ursprünglich heidnischer lag, und daß die einheimischen Namen beider verschieden waren, während die Fremden nur den Namen des Hafensplatzes zu brauchen pflegten.

Nachdem wir die Karmelspitze umtreift haben, lassen wir das von einem Karmeliterinnentloster besetzte „alte Haifa“ (*ḥēfa el-'atīka*) links, fahren dann hart am Strande an dem ganzen deutschen und arabischen Haifa vorüber und laufen am anderen Ende der Stadt nahe dem Palmenwalde an der *Risonmündung* in den Bahnhof ein, der *Damaskus* und *Medina* mit dem *Mittelmeer* verknüpft, aber jetzt auch für *Jerusalem* eine wichtige Beziehung zu diesem Naturhafen *Palästinas* herstellt. Vier große Dampfer warteten draußen der Ladung und der Passagiere, während am Ufer ein Fischer noch immer auf alte Weise sein *Wurjnek* schleuderte. Die Frage nach der Lage alter Ortschaften an diesem Strande erneuerte sich hier. Das einstige *Schikmona* vermutet man am ehesten bei dem „alten Haifa“³, weil gerade dort das Land ins Meer hinausragt und dadurch eine gegen Nordwest geschützte Bucht bildet, die man sich als antiken Hafen denken kann. Wenn das Haifa der Juden davon getrennt war, so würde man es in der Gegend des jetzigen Haifa suchen. Ein dritter Ort war dann jenes *Calamon*, wo der Pilger von *Bordeaux* zwischen *Ptolemais* und *Sycaminos* die Pferde wechselte. Sein Name „*Schilf-ort*“ paßt in die Gegend des *Risondeltas*, das infolge der sperrenden Dünen sumpfig ist⁴, und da es nur drei *Milien* von *Sycaminos* lag, kommt man damit in die Gegend des *Palmenwaldes*, wo im Mittelalter derselbe Ort als *Palmaria*, „*Palmenort*“, auftaucht⁵.

¹ Dem. I 1.

² *Jos. Ab.* 3. VI 8 (l. *scheb-berōschō schel-lak-karmel*), vgl. *Orte und Wege Jesu*², S. 99.

³ *Dowling*, *PEFQ* 1914, S. 184 f., klärt die Sachlage nicht, wenn er erst das „alte Haifa“, dann *tell es-samak* als *Sycaminos* bezeichnet. Das letztere soll „*Fischhügel*“ heißen, weil unzählige Muscheln da lagern.

⁴ Der von *Thomsen*, *Loca Sancta* I, S. 76, für *Calamon* genannte *tell abu ḥawwām* könnte dazu gehört haben.

⁵ *Röhricht*, *ZDPV* 1887, S. 207.

Früh 6 Uhr war ich in Jerusalem abgefahren, um $\frac{3}{4}$ 1 Uhr kamen wir — nach halbstündigem Aufenthalt in Iidd — in Haifa an. Früher wäre man zu Pferde oder zu Wagen sicher zwei Tage unterwegs gewesen.

2. Auf dem Karmel.

Bei diesem Ausfluge fehlte in Haifa die Zeit, um den Karmel zu besuchen. Aber als ich Ende Mai dort weilte, wurde ich von dem Leiter der Karmelmission, Pastor Schneider, freundlich eingeladen, auf dem Berge sein Gast zu sein, nachdem ich ihn schon vorher besichtigt hatte. So hatte ich Gelegenheit, meine Kenntniss des Karmelvorgebirges zu erweitern. Der Pilger von Bordeaux erwähnt bei „Sycaminos“ den „Berg Karmel, wo Elia opferte“. Nach Antoninus lag oberhalb Castra ein Elisakloster, an der Stätte, wo die Sunamitin den Propheten holte (2. K. 4, 25). Ein altes Heiligtum des Gottes Israels auf diesem Berge setzt voraus das Wort im Segen Moses (5. M. 33, 19), wonach die mit Schätzen des Meerstrand¹ ausgestatteten Stämme Sebulon und Issachar Völker auf „den Berg“ laden, um dort rechte Opfer darzubringen. Das kann nur den Karmel mit seinem alten Jahwe-Altar (1. K. 19, 30) meinen. Noch Vespasian hat, wohl 67 n. Chr. von Ptolemais aus, dort opfern lassen und vom Priester Basilides eine Weissagung künftiger Größe empfangen². Der Berichtsteller betont, daß es dort weder Gottesbild noch Tempel gebe, sondern, wie man sagte, nur einen in hoher Verehrung stehenden Altar (ara). Vor allem die Opferstätte des Karmel möchte man gern sehen, obwohl die von Tacitus berichtete Gleichsetzung des Berges mit dem da verehrten Gott danach aussieht, als müsse eine über 20 km lange Bergfette nicht gerade nur an einem Punkte eine Opferstätte gehabt haben.

Von Haifa aus steigt man auf einer bequemen Fahrstraße, die jetzt auch einem Autoomnibus dient, zum Karmeliterkloster hinauf, das auf der nach dem Meere schauenden Spitze des Gebirges an der Stelle liegt, wo ihr steiler Aufstieg in eine sehr allmähliche weitere Steigung übergeht. Unter dem Altar der Klosterkirche betrachtete ich die kleine Grotte, welche als Wohnstätte des Elias das eigentliche Heiligtum auf der Bergeshöhe bildet. Juden und Moslems halten sie für das Grab Elisas³, das jüdische und christliche Tradition sonst

¹ Targum Jer. I denkt an Purpurfärberei und Glasfabrikation.

² Tacitus, Hist. II 78.

³ Chibbat Jeruschalajim (Wilna 1875), S. 11^a.

in Sebaste findet. Die Mönche zeigen die Opferstätte Elias nicht hier, sondern am anderen Ende der Karmelkette auf dem schon oben erwähnten Gipfel von el-muhraka¹. Doch hat man in der Kreuzfahrerzeit den Altar Elias nahe dem Meere gesucht, wenn Johannes von Würzburg von Nazareth acht Milien bis zum Berge Kain und von da sieben Milien zum Karmel rechnet². Denn nur tell kēmūn am Fuße der muhraka kann mit dem Kainberge gemeint sein. Auch zeigt eine Karte etwa vom Jahre 1300³ den Schlachtort der Baalspriester nach der Feier auf dem Karmel bei der Mündung des Kison. Wäre die Frage durch ästhetische Gründe zu entscheiden, so würde die unvergleichliche Aussicht vom Dache des Klosters alle weitere Überlegung überflüssig machen. Durch seine Lage gleicht es einem weit in das Mittelmeer vorgeschobenen Vorposten. Südwärts verfolgt der Blick die Küste über 'atlit hinaus, das Schönste ist aber im Nordwesten die Bucht von Akko, die an den Golf von Neapel erinnert. Mit hellem Gelb wird ihre blaue Fläche von dem sandigen Strande und seinen Dünen eingefasst. Dunkler ist dagegen die Küstenebene, die mit dem Palmenwalde jenseits Haifa beginnt. Im Zickzack zieht sich durch sie das Band des Kison, von der Bahn nach Akko gekreuzt. Hell schimmert gegenüber am Abschlusse Akko, das heutige 'akka, hinter dem der rās en-nākūra weiß aus dem Meere aufsteigt. Er bildet mit seinem dunklen langlamen Anstiege zum galiläischen Gebirge in dieser Richtung den Abschluß des Bildes. Darüber ragen einige Gipfel des Tyrischen Gebietes, und in größerer Ferne, nicht immer sichtbar, Libanon und Hermon. Es ist die Nordgrenze Palästina, die man vor sich hat. Jose ben Chanina küßte einst den Felsen bei Akko, weil er sagte: „Bis hierher geht Israels Land⁴.“ Als Abraham aus Mesopotamien kam, wo die Leute in Saus und Braus lebten, fand er nach der Sage diesseits der Steige von Tyrus, die mit dem rās en-nākūra endet, daß die Leute sich hier zur rechten Zeit mit Säen und Behacken um die Früchte der Felder und Bäume mühten. Da rief er: „Möchte an diesem Lande mein Teil sein!“ und Gott sprach: „Deinem Samen gebe ich es“ (1. M. 12, 7)⁵. Den sandigen Strand an der Bucht von Akko wanderte auch Paulus entlang auf seinem Wege nach Cäsarea (Apg. 21, 8), um in Jerusalem für sein gesetzesfreies Evangelium

¹ S. PJB 1914, S. 37 f.

² Tobler, Descriptiones, S. 182.

³ ZDPV XIV, Tafel 1.

⁴ j. Schebi. 35 c.

⁵ Ber. R. 39 (79*).

in den Tod zu gehen. Er wußte, daß er hier den Boden betrat, an welchem das Gesetz Gottes hastete. Die rabbinische Tradition hat gerade in dieser Gegend die Grenze des reinen und mit der Pflicht der Zehnten und des Sabbatjahres behafteten Landes genau festgestellt. Der Weg von Akko nach Achzib, jetzt ez-zib, den ich mit den Institutsmitgliedern zweimal geritten bin und der etwa 1½ km vom Meere dahinfließt, ist hier die genaue Linie der Grenze¹. Aber nach anderer Tradition bog sie nach dem zweiten Drittel des Weges bei dem „Wasser von Ga'ton“, jetzt nahr meeschüch, nach Osten um und stieg über die Ortschaft Ga'ton, jetzt dscha'tün, ins Galiläische Gebirge hinauf². Paulus hätte sicher keinem Juden geraten, innerhalb dieser Grenze das Zehntgesetz nicht zu beachten. Da die Mauer von Akko die Grenze war, galt die Stadt selbst als heidnisch und unrein, obwohl ihr Strand wie jeder vom Meere überspülte Strand rein war³. Wenn Paulus von ihr nach Jerusalem kam (Apg. 21, 7), war er, selbst wenn er vorher kein heidnisches Gebiet betreten hätte, unrein, und bedurfte der Reinigung vor dem Eintritt in die inneren Höfe des Tempels⁴. So hängen geographische Grenze und der Pflichtenkreis der Religion hier in einem uns fremden Maße zusammen. Wenn der Jude in die Heimat kam, war es vor allem das Land des Gesetzes, das er betrat. Solche Gedanken weckt der Blick auf den wichtigsten Hafen des alten Palästina und sein Jos. 11, 2 genanntes Küstengebiet. Daß sie einer ersterbenden Vergangenheit angehören, wurde mir freilich klar, als ich auf meiner weiteren Reise junge jüdische Einwanderer mit dem Prinzip der freien Liebe und völliger Gesetzesfreiheit halbnackt an der Straße unterhalb des Karmel arbeiten sah.

Schöner, als vom Klosterdach über Meer und Küsten zu schauen, war es eigentlich, unter den Kiefern des „deutschen Karmel“ auf etwas höherer Warte das Bild der Landschaft vom weißen Kap en-näküra bis zur Gegend von Sunem und Jesreel still in sich auf-

¹ j. Sch. b. 36^b, b. Gitt. 7^b, Jos. Abil. XVIII 14.

² Jos. Schebi. IV 11, j. Schebi. 36^c, Siphre Dt. 51, Jalt. Schim. I § 874. Die Texte bedürfen sämtlich der Zurechtstellung mit Hilfe des lokalen Befundes. Hier hat die Josephta die richtige Reihenfolge: die Mauer von Akko, Kabarta (jetzt chirbet el-kabarsa), das Wasser von Ga'ton, Ga'ton selbst. Kabarta ist nicht el-kabri (wofür Hildešheimer el-kabire), sondern kabarsa, das auf kabarta zurückgehen muß. Auch bei Rittel, Sifre zu Deuteronomium, S. 135 f, ist dies nicht erkannt.

³ Dhal. XVIII 6.

⁴ Apg. 21, 24, 26, vgl. 24, 18, ist doch wohl Nasiräatslösung und gewöhnliche Reinigung zusammengeworfen. Vgl. Jos. 11, 56.

zunehmen. Selbst der Berg von ḥazzūr, dem wir am See von Tiberias wieder begegnen werden, die Bergkette von tur'an, welche das alte Kana von dem Kana der heutigen Tradition trennt, und die Spitze des nebi dahi oberhalb Rain waren zu sehen. Ich warf auch einen Blick in das wādi es-siāḥ auf dem Westabhang der Karmelspitze mit seiner Eliasquelle, seiner Klosterruine und seinen vom Zorn Elias geschaffenen Kristallbrunnen, welche man im 6. Jahrhundert als wunderkräftig betrachtete¹. Ein jüdischer Karmel ist im Begriff, sich an den deutschen anzuschließen. Die Vorbereitungen für die künftige Kolonie Newē Karmel waren im Gange.

Nirgends trifft man hier auf eine Stätte, die man als altes Heiligtum in Anspruch nehmen möchte², wenn es nicht die Terrasse vor der Grotte der Klosterkirche war. Dort wird vom 17. bis 20. Juli das aus ganz Nordpalästina von Christen und Moslems besuchte Volksfest des Propheten Elia gefeiert³, wegen dessen der Karmel als dschebel mār eljās weithin bekannt ist. Von der nur 169 m über dem Meeresspiegel gelegenen Klosterterrasse stieg ich steil hinab zu der Gruppe von Felsenkammern am Fuß des Berges, welche die Mönche die „Prophetenschule“ nennen. Neben mehreren kleinen Grotten, zu denen Treppchen führen, und einem „Nischenbassin“ mit Zulauf von oben, das mich an Petra erinnerte⁴, sieht man hier eine geräumige, hohe, künstlich hergestellte niereckige Felsenkammer mit glatten Wänden und flacher Decke. In ihrer Rückwand befindet sich eine hohe, erst über 1 m oberhalb des Erdbodens beginnende, also nicht kibla-ähnliche Nische, die von den Kerzen geschwärzt ist, die darin angezündet werden. Sie hätte wohl einmal einem sakralen Pfeiler oder einer Statue dienen können⁵. Dieser leere Raum ist nun ein von Moslems, Juden und Christen vielbesuchtes Heiligtum, bei dem die Moslems an den immer lebenden und an vielen Orten erscheinenden chadr, die Juden und Christen an Elia denken, dem für die Juden ebenfalls das Erscheinen bei allerlei Gelegenheiten eigentümlich ist (Mt. 27, 49)⁶. Am Elias-

¹ Antoninus bei Geyer, *Itinera*, S. 160, vgl. v. Müllinen, *Beiträge* S. 14, 98, Meißnermann, *Durchs heilige Land*, S. 422.

² Der runde Ort des Altars des Elia oder gar dieser selbst mit einer um ihn laufenden Grube, wovon jüdische Pilger reden (*Chibbath Jeruschalajim* 10^b), ist nirgends zu erkennen.

³ Eine Schilderung des Festes gibt E. Schmitz, *Das heilige Land* 1921, S. 162 ff.

⁴ Petra und seine Felsheiligtümer, S. 93 f.

⁵ S. ebenda, S. 214, 216.

⁶ Vgl. Jesus-Jeschua, S. 185 f.

festen wird auch diese Grotte besucht. Aber el-chadr hat auch sein eigenes Jahresfest am 23. Nisan (9. Mai), wie man mir in 'en fit bei hånjäs 1913 erzählte, und die Juden lieben es, den 33. Tag der Dmerzählung (18. Sijar = Mai) hier zu begehen. In der Grotte werden Lichter angezündet, man singt Elialieder, in denen er als der Vorläufer des Messias gefeiert wird (Mal. 4, 5)¹, man isst, trinkt und tanzt, erprobt auch die Wunderkraft des Propheten an Wahnsinnigen, die man in der Grotte einsperrt². Ein geräumiges Logierhaus für die Besucher der Höhle zeigt, daß man auch auf längeren Aufenthalt von Festpilgern rechnet.

Die obere wie die untere Grotte an der Karmelspitze beweisen nichts für die Stätte des Eliasopfers, aber die Eliasfeste bei ihnen bezeugen, daß die alte an diesem Vorsprung der Bergkette haftende Tradition noch immer lebendig ist und die Volksfeste bestimmt. Es wird niemand leugnen können, daß die umwohnenden Städte seit uralter Zeit hier oben geopfert haben, und das Opfer des Vespasian kann man sich also hier denken. Aber die Erzählung vom Opfer Elias 1. Kön. 18 will an diese Stelle nicht passen. Erstlich setzt die Tötung der Baalspriester am Kison B. 40 voraus, daß der Fluß sich am Fuß des Berges, und nicht wie hier in 5 bis 6 km Entfernung, befindet. Zweitens ist B. 42 die Gebetsstätte Elias „auf dem Gipfel des Berges“, die aber doch keine Aussicht nach Westen bietet, hier nicht so leicht zu denken, wenn Elia sich nicht in eine Höhle begab. Und drittens ist die Wagenfahrt Ahab's und die Wanderung Elias nach Jesreel am gleichen Tage (B. 45 f.) von hier aus kaum ausführbar. Die beiden Opferhandlungen nahmen nach der Schilderung des Erzählers geraume Zeit in Anspruch und haben kaum am frühen Morgen begonnen. Die Tötung der Baalspriester und das Gebet Elias, auch die Wege, die zu ihnen gehören, erfordern ebenfalls Zeit. Der Nachmittag muß weit vorgeschritten gewesen sein, als Ahab den Wagen anspannen ließ, zu einer Fahrt, die in der Luftlinie von der Karmelspitze 45 km zu durchmessen hatte. Da es sich um den offenbar lang ausgebliebenen Herbstregen handelt, gehört das Ereignis in das Ende des Novembers oder den Anfang des Dezembers, d. h. in die Zeit kurzer Tage, an denen die Sonne gegen 7 Uhr aufgeht und

¹ Sepher Tephillath ha-Chodesch (nordafrikanischer Ritus), Livorno 1886, S. 174 ff.; Baer, Seder Abodath Jisrael, S. 310 f., 316 f. S. auch Worte Jesu I, S. 308, Der leidende und der sterbende Messias, S. 8 f.

² Bermann, Mas'oth Schimon, S. 194 ff., Luncz, More Derech (Jerusalem 1891), S. 264.

halb nach 5 Uhr untergeht. Dadurch vergrößern sich die Schwierigkeiten. Sie nötigen uns, die Opferstätte Elias näher an Jesreel zu suchen.

Doch war es für mich nichts Geringes, am Fuße der Karmelspitze in dem neuen Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde einen Propheten des Gottes, welcher den Baal des Karmel besiegt hat, in sein Amt einzuführen, und durch die Gastfreundschaft treuer Freunde unten und oben am Karmel heimisch zu werden wie nie zuvor.

3. Nach dem westlichen Galiläa.

Herr Unger, ein deutscher Kolonist, holte mich noch am 30. September in seinem Wagen nach dem galiläischen Waldheim ab. In der Stadt Haifa trafen wir auf einen Zug, der in dem Palästina der Eisenbahn und der Automobile seltsam berührte. Drei Kamele schritten hintereinander her. Auf jedem war durch quergelegte Stangen und Tücher ein Sitz für drei Mädchen hergerichtet; von denen zwei einander in der Luft das Gleichgewicht hielten. Einkäufe für eine Hochzeit waren anscheinend der Zweck der belustigenden Unternehmung, wenn nicht gar die Braut selbst wie einst Rebecka (1. M. 24, 64) unterwegs war und durch Verdreifachung vor dem bösen Blick geschützt werden sollte. Hinter der Stadt zog nach dem Palmenwald mit seinen Fruchtbehängen in allen Stadien der Reise, grünen, gelben und roten, und nach primitiven Schöpfseinrichtungen, die an Ägypten erinnerten, die Landschaft im Osten den Blick auf sich. Die vom Rison durchzogene Ebene schließen die waldigen Hügel von el-häritije. Über ihnen ragt links der Bergzug mit dem spitzen dschebel dēdebe, den wir das „Gebirge von Totapata“ nennen könnten, der aber doch wohl das Gebirge Asamon, also wohl Chaschmon, ist, nach welchem die Sepphorener einmal vor den Römern flüchteten¹. Breit hingestreckt lagen an seinem westlichen Abhang die großen Dörfer tamra und 'abellin, oberhalb der Küstenebene. Aber rechts, also südlich, ihm gegenüber erhebt sich hinter dem Hügelland von el-häritije die ansehnliche Höhenkette des zwar hochliegenden, aber von hier aus unsichtbaren Nazareth. Das Bild

¹ Das Gebirge lag gegenüber Zippori in der Mitte von Galiläa, Josephus Bell. Jud. II 18, 11. Chaschmon ist wahrscheinlicher als 'Ašwōn, was ich Orte und Wege², S. 71, vorschlug, weil Asamonaios bei Josephus Chaschmonaj entspricht. tell el-chaschno an der Straße nach Akko in dieser Gegend könnte den Namen erhalten haben.

endet mit der mächtigen Erhebung, welche im Osten oberhalb Kapernaum bis an den Jordan reicht und im Westen mit dem rās en-nākūra ins Mittelmeer abfällt. Die drei Staffeln des südlichen Galiläa, welches das Galiläa Jesu ist, lagen somit vor mir. Im Südwesten sperrt der durchschluchtete Abfall des nahen Karmel die Aussicht. Nackter Fels ließ sehen, wie die Kalkschichten sich steil abwärts senken zu dem Bruche, durch welchen die Ebene an seinem Fuß entstand. Doch ist der im Schatten liegende Abhang des Gebirges mit Gestrüpp und Bäumen, meist Eichen, bedeckt und rechtfertigt damit immer noch den alten Namen „Fruchtgebilde“, den besonders der Judäer ihm gern zugestand, indem er sich an seiner „Pracht“ (Jes. 35, 2) berauschte und das lockige Haupt der Geliebten mit ihm verglich (Hl. 7, 6). Der Karmel muß ja immer bewaldet gewesen sein, aber er glich und gleicht dem Fruchtgelände von Oliven, welches die Dörfer des Berglandes Palästinas in sonst baumarmer Umgebung zu umkränzen pflegt. Sein Name ist also ein Zeugnis dafür, daß das Land der Verheißung nicht so walddig war, wie es deutsche und nordische Besucher jetzt gern haben möchten.

Die „Sumpfsquellen“ in der Nähe des Dorfes el-jädschūr gaben Gelegenheit zu einer botanischen Merkwürdigkeit, denn ich fand da außer dem ägyptischen (wilden) Zuckerrohr mit seidenartig glänzenden Wedeln die vielgesuchte üppige Schilfart *Arundo donax*, die andere mit Unrecht am unteren Jordan gesehen haben wollen. Andere Gedanken regte an das Heiligtum der Vierzig (el-arba'in), das sich oberhalb in der Nähe des Gipfels der Bergkette in baumreicher Umgebung bei einer Quelle befindet. Sollte man das Eliaopfer hier suchen? Hier gibt es wirklich eine von der heutigen Bevölkerung anerkannte heilige Stätte, was bei el-muhraka nicht der Fall ist. Der Rison verläßt gerade unterhalb die Nähe des Karmel. In ihm wäre übrigens weder hier noch oberhalb nach mehrjähriger Dürre, das heißt regenarmen Wintern, im Spätherbst ein Bach geflossen. Die Priester Baals wurden gewiß am leeren Bachbette geschlachtet, weil sie es nicht zu füllen vermochten, und gleichzeitig als Bitte an den wahren Gott, zu tun, was ihr Baal nicht konnte. Die Entfernung nach Zefreel würde sich im Verhältnis zur Karmelspitze um 12 km mindern, aber die Entfernung von el-muhraka um 13 km vermehren. el-muhraka bleibt immer der als besondere, wenn auch nicht höchste Bergspitze allein auffallende Teil der ganzen Kette, der gerade nach Süden hin die ganze Gegend beherrscht. Trotz der fehlenden alten Tradition wird man das Eliaopfer deshalb auf ihr,

und zwar genauer auf einer Terrasse des Berges in halber Höhe, suchen dürfen¹.

Die Eisenbahn nach Damaskus, mit einer schon bei der eschschöch abzweigenden Seitenlinie nach 'akka, zieht in geringer Entfernung links von unsrer Straße am Fuße des Karmel dahin. Sie wird von dieser überschritten, da wo die Straße sich mehr östlich dem Hügellande zuwendet, während die Bahn zwischen ihm und dem Karmel durch das Tal des Rison der Ebene von Jesreel zustrebt. Der Übergang der Straße nach Galiläa über das Risonatal wurde in alter Zeit diesseits und jenseits des Rison von je zwei Ortslagen bewacht, unter denen diesseits der Doppelhügel von tell 'amr als die bedeutendste erscheint. Jenseits ragt hoch auf einem natürlichen Hügel, noch immer imponierend, el-häritije, einst vielleicht Haroseth ha-Gojim, die Heimat Siferas (Ri. 4, 2. 16). Buhl² hat dagegen eingewandt, daß nach Ri. 4, 13. 16 die Stadt fern vom Schlachtfelde am Rison gelegen haben müsse. Nun liegt der Rison des Erzählers zweifelsohne in der Ebene Jesreel nach dem Labor zu. Er trägt seinen Namen „Bach von Rischon“ nach der Stadt Rischon (Jos. 19, 20; 21, 28), die in dieser Ebene weiter nach Osten zu gesucht werden muß, und wird identisch sein mit dem „Wasser von Megiddo“ (Ri. 5, 19). Estori ha-Farchi (1322) fand ein Rischon eine Stunde südlich von iksäl, also wohl bei bir el-hafäzir, als Anfang des Baches, s. Kaphtor wapherach (Ausg. Berlin 1852) 47^b. Über die Ebene hinaus brauchte der Name nicht zu reichen, und, wenn dies der Fall war, mußte das Verhältnis von Haroseth zum Unterlauf des Baches dem Erzähler nicht bekannt sein. Eine Stadt, die 900 Kriegswagen hatte (Ri. 4, 13), mußte an einer Ebene liegen, und wenn Sifera mit ihnen nach der Jesreelebene Barak entgegenzog, wird an einen ebenen Zugang zu dieser Ebene gedacht sein. Diesen Voraussetzungen entspricht el-häritije, das in seiner naturfesten Lage sich als Mittelpunkt einer Fürstenmacht sehr wohl eignete.

Aus sehr viel späterer Geschichte ist bekannt das von unserm Wege aus unsichtbare tab'un, das innerhalb des bei el-häritije beginnenden Hügellandes nur 2 km weiter östlich liegt. Denn es ist das als Sitz Rabbi Meirs im 2. Jahrhundert bedeutsame Tabaon³. Weil der andere Wohnort desselben Gelehrten, Ardiskos, in un-

¹ S. PJB 1914, S. 37f.

² Geographie des alten Palästina, S. 214.

³ Jos. Meg. II 5, vgl. b. Er. 29^a.

mittelbarer Nähe lag¹, hat Klein el-häritije für dieses gehalten? Aber eher noch dürfte das nur 1 km von tab'un abliegende kuşkuş dafür in Frage kommen, zumal sein Name aus diskus entstanden sein kann. Einen anderen in der Nähe liegenden Sitz einer für das Spätjudentum wichtigen Größe werden wir später kennenlernen.

Das Bett des Rison war trocken, obwohl ein ganzer Busch von Brombeeren, Schilfrohr und Alant auf der Ostseite Bodenfeuchtigkeit bewies. Jenseits el-häritije zweigte unser Weg von der nach Nazareth führenden Hauptstraße ab, auch als ein Fahrweg, von den deutschen Ansiedlungen Bethlehem und Waldheim gemeinsam gebaut. Ein Beduinenlager am Rande der Hügel mit Kochfeuer vor den schwarzen Zelten, neben denen eine Kinderherde lagerte, erinnerte an den Keniten Heber, in dessen Zelt der flüchtende Sisera geheuchelte Gastfreundschaft, einen Trunk Milch und den Tod fand (Ri. 4, 17 ff.). Das waldbige Hüggelland östlich von el-häritije wäre dafür ein geeigneter Platz gewesen. Es fing an dunkel zu werden, als unser Wagen durch ein Tal die Höhe der Hügel erklimm, um von da nach dem am jenseitigen Rande gelegenen Waldheim hinabzusteigen. Dabei war es möglich, in dieses sicherlich alte Waldgebiet einen Einblick zu gewinnen, den ich von Waldheim aus durch mehrere Wanderungen vervollständigte.

Ein echter Jerusalemer wundert sich über diejenigen, welche seiner wohlangebauten Gegend mit ihren Bergen und Tälern, von Olivenpflanzungen eingefassten Ortschaften und weiten Fernsichten einen göttlichen Fluch zuschreiben, weil sie jetzt waldblos ist, was sie noch im Mittelalter nicht war². Er ist völlig zufrieden, wenn er einmal den Schatten einer der drei großen Eichen der sitt el-bedrije bei esch-scherafät und el-mälha genießen darf³. Aber sein Herz schlägt doch höher, wenn er einmal wieder wirklichen Wald um sich hat. Ich sah den Wald von el-häritije zum erstenmal im Juni 1899, als ich auf dem Wege von Nazareth nach Haifa darin Mittagsrast hielt. Seine ehrwürdigen, wenn auch den unsern in der Höhe nicht gleichen Eichen mit ihrem frischen, im Frühsommer an Buchen gemahnenden Laube und der Durchblick durch den von ihnen gebildeten

¹ b. Er. 29^a, j. Er. 20^c, Tos. Naz. V 1, Ter. III 4, Er. IX 4, Ahil. IV 14. Der Zusammenhang der beiden Orte mit anderen Orten jüdischer Rechtslehrer in dieser Gegend widerrät, bei Labaon an chirbet tab'un östlich von zer'in zu denken, das Horowitz, Grez Jisrael I, S. 285, daneben vorschlägt.

² Grez Jisrael, S. 60.

³ PJB 1921, S. 98.

⁴ Die eine steht oben bei dem erstgenannten Dorfe, die zweite unterhalb im Tal, die dritte zwischen katamön und el-mälha.

Park nach dem östlichen hohen Ende des Karmel, blieben seitdem ein unvergeßliches Bild. Im Kriege ist hier viel geschlagen worden. Aber vor allem im Bereich der deutschen Siedlungen, welche übrigens die befohlenen Holzlieferungen bezahlt erhielten, wächst der Wald wieder fröhlich in die Höhe, und manch knorriger Stamm hat sich wieder mit dem Schmuck junger Zweige und grünen Laubes versehen. Zwei bis fünf Meter hoch mochten die Bäume sein. In zehn Jahren wird der Wald wiederhergestellt sein, ja vielleicht infolge verständiger Pflege seine frühere Gestalt übertreffen.

Die Eichen, welche den wichtigsten Bestandteil des Waldes bilden, sind botanisch keine einheitliche Größe. Auch der Araber unterscheidet die hier im Wald nur seltener eingesprengten immergrünen Kermeseichen (*Quercus coccifera*) mit kleinen stacheligen Blättern und unbedeutenden Eicheln als sindjān von den laubwechselnden Eichen mit größeren Blättern und Eicheln, die mell oder mallul¹ genannt werden. Aber unter diesen fand ich viererlei Art: Bäume mit dunkelgrünen Blättern und dicken Eicheln in üppigen, faserreichen Bechern (sicherlich *Quercus aegilops*), daneben andere mit dichterstehenden Blättern und langen schmalen Eicheln in dürftigen Bechern (ob *Quercus lusitanica*?), eine dritte Sorte mit kurzen, dicken Eicheln in gewöhnlichen Bechern, und eine vierte mit viel kleineren Eicheln und weitstehenden, langstieligen, hellgrünen Blättern. Zum Baumbestande dieses Waldes gehören auch Terebinthen (*Pistacia palaestina*) mit harzig riechenden gefiederten Blättern und Weißdorn (*Crataegus Azarolus*). Hochstämmige Büsche bildet der dunkelblättrige Storax (*Styrax officinalis*) und mit nierenförmigem Blatt der Judasbaum (*Cercis siliquastrum*), niedriges Gestrüpp der der Terebinthe verwandte Mastix (*Pistacia Lentiscus*), Kreuzdorn (*Rhamnus palaestina*) und der jetzt blätterlose Stechpflaume (*Calycotome villosa*). Mit Ausnahme des Judasbaumes sind alle wohlbekannt aus der judäischen Macchie, dagegen ist der dort vorhandene Erdbeerbaum mir hier nicht aufgestoßen. Auch ist mir der auf dem Karmel gewöhnliche Johannisbrotbaum (*Ceratonia Siliqua*) als Bestandteil dieses Waldes nicht erinnerlich, obwohl ich sein Vorkommen nicht leugnen möchte². Die Stechwinde (*Smilax aspera*)

¹ Der Name ist alt, denn die Bäume, welche dem Gebirge in Palästina eigentümlich sind, heißen mēlān, Jos. Schebi. VII 11, j. Schebi 38^a, b. Pei. 53^a.

² Sowohl Erdbeerbaum als Johannisbrotbaum kommen im galiläischen wādi kāna vor (PJB 1912, S. 39), sind also Galiläa sonst nicht fremd. Den auf dem Karmel heimischen Lorbeer habe ich hier nirgends gesehen.

scheint hier zu fehlen, aber das Meerträubchen (*Ephedra campylopoda*) klettert hier und da auf die Sträucher und erdrückt sie fast mit ihren blattlosen Ausläufern. Auf dem jetzt im wesentlichen kahlen Erdboden, der oft die weiße Felskruste des nāri-Kalks unverhüllt zeigt, wuchern mehrere Distelarten, unter denen eine besonders entzückt, weil sie, ähnlich der „Jungfer im Grünen“, ihre rosafarbenen Blüten mit einem Geäst zarter hellgrauer Dornen völlig umhüllt. Eine weißblühende, stark duftende *Varthemia* vertritt die Welt der für den Sommer Palästinas so wichtigen Labiaten. Freilich vermißte man am Storar seine weißen, duftenden Blüten, am Judasbaum seine rosafarbenen Trauben, am Stechpflaster die gelben, leuchtenden Blumen. Aber man konnte sich's denken, wie im Anfang des Sommers der Wanderer auf dem Wege im Talgrunde an Farben und Düften des Waldes seine helle Freude hat.

Es war finster, als wir die Höhe des Hügellandes erreichten. Nur ferne Lichter verrieten die Nähe der deutschen Siedelungen Waldheim und Bethlehem. Aber als ich am 5. Oktober nachmittags wieder hier oben weilte, wie lieblich lagen sie da in ihrer waldigen Umgebung gleich deutschen Dörfern, hinter ihnen die Höhen der dedebe-Kette und der Nazarethberge, in der Lücke zwischen diesen Bergzügen wie eine blaue Wand der transjordanische dschölän, im Mittelpunkt des Bildes an der hattöf-Ebene das stolze saffurie-Zippori, das noch immer wie eine Hauptstadt Galiläas aussieht. Abends stand dann über dem dunkeln Karmel im Westen ein herrliches Abendrot, ein Kranz von purpurnen Wolken schwebte um die muhraka-Spitze. Finsternes Gewölk lag drohend über dem durch das Hügelland verdeckten Mittelmeer bei Haifa, wie wenn ein von Elia erbetener Regen kommen wollte, der aber noch lange ausblieb.

4. An der Westgrenze Sebulons bei deutschen Freunden.

Die deutsche Kolonie Waldheim — umm el-'amed, und in ihr das gastfreie Haus des Herrn Karl Unger, war nun mein Heim, wie schon einmal im Mai, auf einige Tage. Der arabische Name der Ortslage, welche deutscher Fleiß wieder aufbaute, beweist, daß da Säulenreste lagen, von denen aber nichts mehr zu sehen ist, und zugleich, daß der ursprüngliche Name der Ortschaft verloren war. Nun wird im jerusalemischen Talmud (Meg. 70^a) gesagt, das Tidala Sebulons von Jos. 19, 15 sei mit dem damaligen Chirajja identisch, und dies hat man mit der chirbet el-hauwāra, nur 1 km südöstlich von

umm el-'amed, zusammengestellt¹. Eine Verwandtschaft der beiden Namen ist sehr zweifelhaft. Jos. 19, 15 steht Sidala in dem Torso eines Verzeichnisses von sebulonitischen Orten zwischen Schim'on (so für Schimron zu lesen) und Bethlehem. Das erstere ist nach dem schon erwähnten talmudischen Zeugnisse Simonia, also das Simonias an der (westlichen) Grenze Galiläas bei Josephus², und das heutige semünie, reichlich 4 km südöstlich von umm el-'amed. Bethlehem ist das 1½ km im Osten des letzteren gelegene bêt lahm, von dem nachher noch die Rede sein wird. Daraus ergibt sich die Wahrscheinlichkeit, daß Sidala (das auch Sivala geheissen haben kann) in der Nähe von bêt lahm und semünie lag, und die Möglichkeit, daß es chirbet el-hauwära war. Schumacher³ beschreibt dies als auf einem felsigen, vom Eichenwald überwachsenen Hügel gelegen. Es bestehe aus vielfach abgetragenen kleineren Bauten, Steinbrüchen und Felshöhlen. Bedeutender scheint immer noch die einen Kilometer weiter östlich liegende chirbet el-chudëra zu sein, von der berichtet wird, daß sie sich auf einem 6 m hohen Hügel an einer starken Quelle befinde und ein wenig ausgedehntes Kastell zum Schutz der Quelle gewesen zu sein scheine. Dann muß die auf der Höhe der nächsten Umgebung beider Ortslagen gelegene chirbet umm el-'amed als immer noch wahrscheinlicher gelten. Zisternen, Felsengräber, Untersätze für Olivenmühlen, eine in den Fels gehauene Weinpresse bezeugen hier eine alte Ortschaft, obwohl umfassendere Spuren ihrer eigenen Lage mir nicht deutlich geworden sind.

Das jetzige Waldheim, erst 1907 als Tochterkolonie von Haifa entstanden, liegt auf einer östlichen Vorhöhe des waldigen Hügellandes und besitzt als Ackerboden den südlichen Abhang dieser Höhe zur Fesreelebene bis zur Fahrstraße Haifa—Nazareth. Auf diesem Abhang befindet sich bei einem kleinen Ruinenhügel ein Brunnen, von dem ein Motor das Quellwasser der Kolonie zuführt. Die aus näri-Stein erbauten Häuser der Kolonisten gruppieren sich um eine längere Hauptstraße und eine kurze Querstraße. An der Kreuzung beider liegt die schmucke, etwa 200 Personen fassende kleine Kirche, die schon vor dem Kriege fertig geworden ist, deren Weihe aber erst

¹ Buhl, Geographie, S. 215, Klein, Grenz Jisrael, S. 60, wo Chawrajja als der bezugte alte Name angegeben wird; aber auch die Editio princeps hat Chirajja. Schwarz und Neubauer weisen auf el-Khira und meinen Kira südlich der muhraka, was zu weit abliegt.

² Vita 24.

³ Die Warte des Tempels 1909, S. 37.

jetzt am 2. Oktober erfolgte und die eigentliche Veranlassung meines Aufenthalts in Waldheim war. Die Kolonisten waren nach der englischen Besetzung des Landes nicht, wie in Judäa, vertrieben worden und hatten also an der Entwicklung der Kolonie ohne Unterbrechung arbeiten können. Sie hatten meist ihr Anwesen mit einem Stallgebäude begonnen, in dessen Oberstock neben dem Speicher bescheidene Wohnräume lagen. Manche wohnten noch immer so, einige hatten besondere Wohnhäuser erbaut. In den Gärten waren allerlei Obstbäume schön herangewachsen. Bananen mit herrlichen Früchten bewiesen das hier auf noch nicht 200 m Meereshöhe verständliche milde Klima. In Häusern, Gärten, Tennen, Weinland und Feldern herrschte selbstverständlich musterhafte Ordnung, wie sonst in Palästina außerhalb der deutschen Kolonien nirgends. Solche Siedlungen ohne Erobereungspläne und ohne politischen Hintergrund, wie ihn die Zionisten der von ihnen nicht geschaffenen jüdischen Kolonisation neuerdings gegeben haben, sind genau das, was Palästina nötig hat, wenn es auf den ihm von der Natur vorgeschriebenen Bahnen vorwärts kommen soll.

Ein für den palästinischen Ackerbau wichtiger Fortschritt besteht, wie mein erfahrener Gastgeber mich belehrte, darin, daß für die Winterfaat der Boden zeitig im Sommer sehr gründlich (bis auf 15 cm Tiefe) durchpflügt wird, damit alles Unkraut, ehe es sich versamt, mit den Wurzeln an die Oberfläche kommt und an der Sonne verbrennt. Auf diese Weise wird das Unkraut am sichersten beseitigt. Die arabischen Bauern sind noch immer des Glaubens, bei nassem Wetter verwandele sich der Weizen in Volch, bei richtiger Regenmenge und guter Düngung der Volch in Weizen, deshalb halten sie eine so sachgemäße Maßregel, wie die eben beschriebene, für überflüssig. Im Weinlande der Kolonie machte man mich aufmerksam auf die verschiedene Behandlung, welche einheimische und französische Reben erfordern. Die ersteren läßt man einen etwa meterlangen „Kopf“ treiben, der auf dem Boden liegt. Bei den letzteren soll der nur $\frac{1}{4}$ m hohe „Kopf“ senkrecht stehen, so daß die Reben strauchartig davon ausstrahlen, während sie im andern Falle mehr auf dem Boden kriechen. Oliven standen im Weinlande, damit keine Pause im Ertrage eintrete, wenn die alt gewordenen Weinstöcke durch neue ersetzt werden müssen. Zwei von ihnen waren seltene Beispiele für wurzelechte zahme Oliven. Sie waren nicht gepropft worden, und doch ergab der Druck der noch grünen Früchte mit dem Fingernagel, daß sie fetten weißen Saft enthielten, nicht bloß Wasser spritzten wie die Früchte

der Wildlinge. — Der große Tennenplatz wird gleichmäßig mit Häcksel belegt, der unter dem Einfluß des Winterregens mit dem Erdboden fest zusammenbäckt und dann bewirkt, daß die Erde sich beim Dreschen nicht mit den Körnern mischt. Der Weizendrusch war vorüber. Doch lagen außer den Kreiswällen von ausgeschlagenen Sesamstengeln noch Häcksel- und Körnerhaufen auf der Tenne, und man konnte außer der Dreschtasel der Araber die aus Küstensandstein gefertigte russische Dreschwalze sehen, welche den Vorteil bietet, daß ihre durch tiefe Kerben in sieben schmale Streifen zerlegte Oberfläche die Halme nicht zerschneidet wie die scharfen Steine der Dreschtasel, sondern zerquetscht. Die zarten Blättchen des Halmes, sein wertvollster Bestandteil, werden dabei nicht zu Spreu, die davonsfliegt, sondern bleiben für das Viehfutter erhalten. Freilich muß man nach dem Walzen die Halme ausschütteln, damit die Körner herausfallen, und das Stroh zu Häcksel schneiden, was die arabische Dreschmethode überflüssig macht.

Der innere Halt der Siedlung in fremder Umgebung würde unsicher sein, wenn die gewerbliche Tüchtigkeit nicht mit echtem deutschen Christentum verknüpft wäre. Es war eine Freude zu sehen, wie unsre Landsleute mit Opfern ihr Gotteshaus gebaut und eingerichtet hatten, auch den Gottesdienst an den Sonntagen aufrecht hielten, an welchen der Pfarrer aus Haifa nicht herüberkommen kann. Zur Weihfeier der Kirche fanden sich etwa 30 Freunde aus Haifa ein, über 40 aus dem benachbarten Bethlehem. Die Nachfeier unter einem Zeltdach neben der Kirche bei Kaffee und Kuchen brachte die Feiernden auch einander persönlich näher. Ich durfte die Grüße der Gemeinde Jerusalem überbringen. Kirchliches und christliches Leben waren hier verschwistert, wie es sich im Heimatlande der Kirche und des Evangeliums gehört.

Die kaum eine halbe Stunde entfernte, 1906 begonnene, etwa ebenso große Kolonie Bethlehem¹ mit 12 Familien und 80 Seelen findet außerhalb der evangelischen Kirche in der vom „Tempel“ bestonten Idee eines sittlichen Reiches Gottes das Maß alles bürgerlichen und menschlichen Handelns. Seine Lage auf einem fast gleichhohen Hügel wie Waldheim, von dem es durch ein Tal getrennt ist, seine sich zur Jesreelebene senkende Feldflur und seine tiefliegende Quelle bedeuten sonst sehr gleichartige Verhältnisse. Milch und Post werden von den Schwesterkolonien täglich gemeinsam nach Haifa befördert.

¹ Über die Gründung berichtet Schumacher, Warte des Tempels 1909, S. 19 ff., 29 ff., 36 ff.

Eines hat Bethlehem vor Waldheim voraus. Es ist ohne Zweifel Jos. 19, 15 als eine Stadt Sebulons genannt, und die jüdische Tradition kennt es als das mit dieser identische Beth Lechem Zoraja¹, das heißt das „Tyrische Bethlehem“ im Unterschied vom Judäischen (Mt. 2, 1. 5, j, Ber. 5^a, Gch. R. 1, 16). Auch wußte man, daß die Priesterordnung Malkija (1. Chr. 25, 9) hier ihren Sitz gehabt hatte, wodurch dies Bethlehem in eine Reihe tritt mit den anderen Priesterorten seiner Umgebung Zippori, Schichin, Kana, Nazareth. Das bezeugt Kalirs unten mitgeteiltes Klagelied in Strophe 5, es folgt aber auch aus der von demselben Dichter verfaßten Keroba „Bechor echa anu“, wo es in der fünften Strophe heißt²:

„Über die Speisen goß Er Vermut, machte uns krank,
 sättigte uns, lezte uns, und vor dem Brot (lehem)³ machte er
 uns Ekel.

Wie vom Wein niedergeschlagen ward ich, als er uns erschreckte,
 als die Hagarener ein Löwe⁴ brachte und uns (weg)führte⁵.“

Zu alledem stimmen die in und bei der Kolonie bisher gefundenen Reste aus alter Zeit. Nach Schumacher⁶ umfaßte die alte Ortslage das spätere arabische Dorf, war von einer starken Quadermauer umringt und maß etwa 400 zu 600 m. Dies jetzt verlassene und verfallene Dorf lag unmittelbar westlich von der Kolonie nördlich von ihrer Hauptstraße. Nicht weit von ihm südlich steht ein großer Judendornbaum, der nach schēch lehām, einem Heros eponymos des Dorfes, benannt ist. Außerhalb der Ortschaft im Tale hatte man eine dreischiffige Kirchenruine gefunden mit einer Inschrift, über die sich Näheres nicht ermitteln ließ. Im Bereich der Kolonie sieht man die Reste eines südlich gerichteten viereckigen Baues mit Säulenstellungen, welche zwei Nebenschiffe vom Hauptschiff trennten. Von seinem Eingange stammte vielleicht ein 95 zu 44 cm messender Tür-

¹ j. Meg. 70^a. Klein, Beiträge, S. 48, liest den Beinamen zeirā „das Kleine“, gegen den auch von Ausg. Benedig 1520 überlieferten Text.

² Nach Nachzor Romania, Konstantinopel 1510.

³ Anspielung an den Priesterort Bethlehem.

⁴ Anspielung an das Sternbild „Löwe“ nach dem Gebrauch des Dichters, in diesem Liede in der vierten Zeile jeder Strophe ein Sternbild zu erwähnen. Gemeint ist Nebuladnezar, der nach Jerem. 4, 7 b. Sanh. 94^b Löwe genannt wird. Die Hagarener erinnern an die Ps. 83, 7 genannten Feinde Israels im Osten, vielleicht auch an die Wegführung Josephs durch Ismaeliten (1. M. 37, 28).

⁵ So nach Nachzor Romi, Bologna 1540, mit der Lesart nihālēnu, während Nachzor Romania, Konstantinopel 1510, nihālēnu aufweist.

⁶ Die Warte des Tempels 1909, S. 37.

sturz, auf dessen Vorderseite ein schmaler Hentelkrug zwischen zwei stehenden Adlern mit nach unten gespreizten Flügeln abgebildet ist. Die Arbeit ist unbeholfen und unkünstlerisch. Die Federn der Adler werden durch Schraffierung nur angedeutet. Auf dem Krüge kreuzen sich zwei mit dem Rücken gegeneinander gestellte Bogen mit einer wagerechten Linie, entweder eine bloße Verzierung oder ein Zeichen von lokaler Bedeutung. Das Motiv der ganzen Skulptur in einer der römischen Kunst entsprechenden Form hat in Kapernaum (S. 64) Beziehung zu dem Bau einer Synagoge. Sollte die Nachahmung in später Bauernarbeit auch zu einer Synagoge gehören, als welche jener viereckige Bau anzusprechen wäre? Ein zweiter Türsturz von 95 zu 50 cm zeigt rechts einen Kreis mit Sechspfaß, links einen Kreis mit Kreuz, in dessen Winkeln kleine Kreise stehen. Hier liegt der Gedanke an eine Kirche nahe. Christlich sind auch drei andere Skulpturen, welche das Kreuz im Ringe zeigen, eine als die Vorderseite eines aus einer Konsole ragenden kurzen Zylinders. Ohne Ring erscheint das Kreuz auf einem Würfelskapital mit Akanthusblättern. Sonst sah ich noch ein Stück einer doppelt umrahmten Chorschranke, in deren Mitte ein Lorbeerkranz eine Rosette einfaßte, einen Gesimsstein mit Zahnschnitt, einen Stein, der die Hälfte eines Schildes zu sein schien. Das meiste dürfte von der Kirche stammen. Hellenistische, römische, byzantinische Münzen ergänzten die Aussagen der Skulpturen. Ausgrabungen in der eigentlichen Ortslage würden in noch ältere Zeiten führen.

Für die allgemeine Lage von Bethlehern ist bemerkenswert, daß es südlich vom Ausgange der battöf-Ebene liegt. Diese Ebene, einst die Ebene von Beth Netopha¹, welche als das Herz Galiläas bezeichnet werden kann, entwässert sich durch das wädi el-malik, das unterhalb Bethlehern seinen Anfang nimmt. Es bedeutet die Grenze zwischen dem Hügelland von el-häritije und den Vorhöhen der dedebekette. Dazu paßt das Tal Siphthach El von Jos. 19, 14. 27, welches die Grenze von Sebulon und Asser bildet, und dessen Name „Gott öffnet“ auf die Quellen deuten wird, die auf dem Talgrunde entspringen². Die englische Karte zeichnet einen perennierenden Bach, der das ganze Tal durchläuft. Ich machte einen Ausflug nach dem Südrande des Tales,

¹ Eschebi. IX 5, wo besondere Feuchtigkeit für die Ebene vorausgesetzt wird, was hier zutrifft, denn ihr östlicher Teil ist im Frühjahr ein Sumpf mit stehendem Wasser.

² Vgl. Sach. 13, 1: „Ein Brunnen wird aufgetan“, Jes. 41, 18: „Ich öffne auf den Hügeln Ströme.“

an welchem übrigens meleki-Kalk zutage steht, und gewann so einen Einblick in seine Gestaltung. Auf beiden Seiten von ziemlich sanften waldigen Abhängen eingefasst, hat es eine ebene Sohle, an deren Südrande die Wasserrinne des Tales entlanggeht. In ihr läuft im Winter zeitweise ein starker Bach, dessen Wasser von der battöf-Ebene, aber auch von 'en saffurie herkommt, und der zuweilen bis in den Rison gelangt. Menschen sollen gelegentlich darin ertrinken. Zu anderer Zeit liegt die Talrinne im Tale trocken. Eine Quelle entspringt zwar am Nordabhang seines Anfanges, aber ihr Wasser wird dort zur Bewässerung von Gartenland verbraucht. Stärker ist eine zweite Quelle, räs el-'en genannt, welche vor der Schlinge des Tales, die auf den Karten nur als Biegung erscheint, ebenfalls auf der Nordseite entspringt. Ihr Wasser, das in einem Kanal am Talrande entlang geleitet wird, vermag unterhalb zwei Mühlen zu treiben. Ursprünglich gab es somit im Tale ein perennierendes Bächlein, das dies Tal von allen anderen der Gegend auszeichnete und sehr wohl seinen Namen bestimmen konnte¹. Dhnedies ist es das bedeutsamste Tal der ganzen Gegend. Die Südgrenze Sebulons endet nach Jos. 19, 11 an „dem Bach, der gegenüber Jokneam“ fließt. Das ist ohne Zweifel der Rison, der nördlich von tell kēmün in das Tal zwischen Karmel und Hügelland eintritt. Die Nordgrenze endet nach 19, 14 bei dem Tal Jiphtach El. Das ist erklärlich, wenn das Hügelland als die natürliche Westgrenze Sebulons gedacht war. Hier lagen dann auch Tidala und Bethlehem als äußerste westliche Vorposten Sebulons (19, 15).

Man darf diese Gegend nicht verlassen, ohne seine Fernsicht in sich aufzunehmen. Es ist der Mühe wert, zu diesem Ende eine Weile auf den Felsenstufen unterhalb des Tennenplatzes von Waldheim zu sitzen. Im Westen und Norden hemmt das Hügelland den Blick, aber im Osten und Süden vermag er um so freier zu schweifen. Das Panorama beginnt im Südwesten mit der mächtigen Kette des Karmel, als deren weit überragender Gipfel el-muhraka (514 m) mit der

¹ Die Täler westlich von chirbet odschfat, welche Duhl, Geographie, S. 109 nach Robinson vor schlägt, können daneben um so weniger in Frage kommen, als sie keine natürliche Grenze bilden. Guthe, Bibelwörterbuch, S. 294, dachte an die battöf-Ebene, die doch kein „Tal“ ist. Sappir und Krause nennen auf ihrer Wandkarte Palästinas (Mappat Erez Israel) die Ebene 'emek zebulän ohne Anhalt in der jüdischen Literatur und im Widerspruch zu Jos. Schemi. VII 11, j. Schemi 38^a, b. Pes. 53^a, wonach der Begriff 'emek in Galiläa nur auf die Gimmesebene anwendbar ist.

Eliaſtabelle der Mönche erſcheint, unter ihm am Rande der Höhen, welche die Feſtreebene¹ vom Küſtenland abſchließen, das Dorf ſchöch abrek, das vermutete Gaba der Reiterveteranen des Herodes², und am ſüdlichen Fuße der muhraka der unverkennbare hohe tell kemün, einſt Jokneam, der Sitz eines kanaanitischen Königums (Joſ. 12, 22). An den Karmel ſchließt ſich das niedrige Hügelland der röha, deſſen Durchſchneidung durch den wichtigen Paß von 'ära³ zwiſchen den hohen Erhebungen des ſchöch iſkander (ſüdlich) und umm el-härite⁴ (nördlich) deutlich zu ſehen iſt, ebenſo wie der ſcharfgeſchnittene Hügel von Megiddo, das den Ausgang des Paſſes beherrſchte. Als breite Rücken ragen im Hintergrunde ſchöch bajazid, hinter dem ſich Samaria verbirgt, und der Ebal bei Sichem. Zu jenen höchſten Gipfeln des ſamaritiſchen Landes geſellen ſich weiter links ſogar die Spitze des nebi belän an der Ebene von 'aſkar, die zum Jakobsbrunnen herabſchaut, und im Oſten die ebenſo ſpitzen Häupter des räs el-'akra und räs ibzik, welche bei dem alten Thebez und Beſek den Abfall zum Jordantale beſetzt halten. Die Orte dschenin, bêt käd und mekëble unterhalb dieſer Gipfel bedeuten das Südende der weiten Ebene zu meinen Füßen. Ihre nordöſtliche Ausdehnung iſt durch den weitausgreifenden Abfall des Nazarethgebirges verdeckt, über den aber doch die vier Gipfel der Gilboaberge eindrucksvoll herüberſchauen. Barak, Gideon und Siſera, Ahab und Jehu, Elia und Eliſa, Joſia, der letzte König Judas von Gottes Gnaden, und — Jeſus ſind über dieſe fruchtbare Ebene gezogen, die im Frühjahr wie ein grüner See ausſieht, jetzt aber die hellen Farben des Herbeſtes an ſich trägt. Der Seher Johannes (Offb. 16, 13ff.) ſchaute, wie die vom Propheten des Tiers zuaſammengerufenen Weltmächte hier gegenüber auf den Bergen bei Megiddo ſich verſammeln, damit ihre Auflehnung gegen Gott ihr endgültiges Urteil empfangen. Mehr als je marten die Kinder Gottes unter allen Völkern auf dieſes gerechte Gericht.

¹ Ich verwende den Ausdruck für den merdſch ibn 'amir in dem Sinne, in welchem er Joſ. 17, 16 vorliegt. Ri. 6, 33, vgl. 7, 1 iſt das Tal öſtlich von Feſreel darin eingekloſſen. Unbeweiſbar iſt, daß die Ebene ſelbſt urſprünglich Feſreel geheißten habe (ſo Buhl im Wörterbuch), da die dafür genannten Beiſpiele nur zeigen, daß ſich die Stadt Feſreel mit ihrer Umgebung zuaſammenfaſſen ließ.

² Joſephus, Bell. Jud. III 3, 1, Antt. XV 8, 5.

³ PJB 1914, S. 34ff. 79ff.

⁴ Dem Urſprung dieſes Namens wie der Namen el-häritije (ſ. o.) und biläd el-härite, öſtlich von zer'in, wäre nachzugehen.

5. Durch die Jesreelebene zum Galiläischen Meer.

Es war ein frischer Morgen, als ich am 6. Oktober durch die Ebene nach der Bahnstation tell esch-schemmām hinabfuhr. Der Weg kreuzt bald die große Straße von Nazareth nach Haifa und berührt hier das als Mittelpunkt des nordwestlichen Endes der Ebene auf einer kleinen Höhe gelegene

dschēda,

von dem aus ein großer Teil der westlichen Ebene bewirtschaftet wird. Da Hügel und Lage eine alte Ortschaft vermuten lassen, möchte man wissen, was es einst war. Josephus¹ verfolgte im jüdischen Aufstande von Simonias = semūnie aus eine römische Reiterschar, die in Gaba ihren Standort hatte, bis Besara, 20 Stadien von diesem Ort. In Besara versah er sich mit den von der Königin Berenike aus den umliegenden Dörfern zusammengebrachten Getreidevorräten, während seine Leute die Wege der Umgebung bewachten. Dieses Besara, das der Mittelpunkt eines Besitztums der Königin Berenike, der Schwester von Agrippa II. (Apg. 25, 13), gewesen ist, lag an der Grenze von Galiläa und dem Gebiete von Ptolemais. Man muß es also am Westende der Jesreelebene suchen, wodurch 'en el-bēda wegfällt, das Dehler² und Klein³ vorgeschlagen haben. Als Mittelpunkt getreidebauender Ortschaften muß es an einem Verkehrszentrum gelegen haben. Da Gaba an den Karmel grenzte⁴ und an der „großen Ebene“ lag⁵, so bleibt für dieses Gibea („Hügel“), das auch besetzt werden konnte, kaum ein anderer Platz als schēch abrek. 20 Stadien (= 4 km) von da in der Richtung nach semūnie führen aber genau nach dschēda, das zwischen beiden Orten in der Mitte liegt. Wenn Josephus hier angesichts des Feindes weilte, hatte er nicht nur den offenen Weg nach Gaba, sondern vor allem auch die Durchgänge durch das Hügelland zu überwachen, damit man ihm nicht in Seite oder Rücken falle. Besara wird aber das Beth Scharaj sein⁶, in welchem Jehuda I.,

¹ Vita 24.

² Die Ortschaften und Grenzen Galiläas nach Josephus (ZDPV 1905), Sonderdruck S. 43 f.

³ Geogr. Zistrael, S. 60.

⁴ Bell. Jud. III 3, 1.

⁵ Antt. XV 8, 5, vgl. Schürer, Geschichte II⁴ S. 799.

⁶ j. Kil 32^b, Keth. 35^a. Auch der Rechtslehrer Jochanan ben Baroka wohnte da, j. Ter. 46^a. Die babylonische Tradition hat den Namen in der Form Beth Scharim, Tos. Sull. II 2, Para V 6, b. Keth. 103^b, Sanh. 32^b, R. h. S. 31^b, Taltut Schimeoni I § 161. Das Besara des Josephus entspricht Be Scharaj, wobei Be = Beth.

der Ordner der Mishna, gegen das Ende seines Lebens wohnte und um 200 n. Chr. begraben wurde, nachdem er in Zippori gestorben war. Dies lag lustiger als Beth Scharaj, also auf größerer Höhe, und es war möglich, den in Zippori Gestorbenen Freitags nach Beth Scharaj zu Grabe zu tragen. Das paßt zu dschëda, das 12 km von saffurie und etwa 120 m tiefer liegt, auch vor Nord- und Westwinden geschützt ist, und durchaus nicht zu den ostgaliläischen Orten esch-scha'ra zwischen Tabor und Sarona oder tur'an am Berge gleichen Namens, die Estori ha-Farhi¹ und Schwarz² vorgeschlagen haben. Auf diese Weise wird das scheinbar geschichtslose dschëda mit der Berenike der Geschichte des Paulus verknüpft und zugleich mit dem Redaktor der jüdischen Rechtsüberlieferung, der ein Urrentel Gamaliels, des Rechtslehrers des Paulus (Apg. 22, 3), war. Da es scheint, als sei Jehuda I. als religiöses Oberhaupt der Juden auch von den Römern anerkannt worden, hat die spätere Geschichtskonstruktion der Juden nicht ganz Unrecht, wenn sie Beth Shearim (= Beth Scharaj) unter den späteren Sitzen des Synedrion aufführt³. Der jetzige Name dschëda ist echt arabisch, er heißt „die Schönhalsige“, und könnte ursprünglich ein Frauenname gewesen sein, den man auf die Ortschaft anwandte⁴.

Als unser Wagen am Tennenplatz von dschëda vorüber in die Ebene hinunterrollte, nahm ich die Absicht mit, für die Aufhellung seiner Geschichte etwas zu tun. Aber bald zog anderes die Aufmerksamkeit auf sich. Nebel lag im Osten und verhüllte die Ortschaften vor den Gilboabergen. Das westliche Morgenrot ließ sich bei Sonnenaufgang auf den Karmel nieder und verlieh seinen waldigen Gipfeln röllichen Schimmer. Auf der Ebene war es herbstlich. Zusammenhängende Dickichte von steifen Golddisteln (*Scolymus hispanicus*) und dem großen Doldenblütler Ammi Visnaga bedeckten die

¹ Kaphor wapherach (1852), S. 48^b, wo escha'ra geschrieben ist. Dies soll zwei Stunden von Zippori und Liberias und einen Sabbatsweg vom Tabor liegen, was nur zu chirbet esch-scha'ra, 17 km von saffurie, 13 km von Liberias, 6 km vom Tabor, paßt. Der von Estori erwähnte Bach ist das Quellgebiet des wädi el-biro.

² Tebuoth ha-Arez (Ausg. Jerusalem 1900), S. 213, wo der Herausgeber A. M. Luncz esch-schadschara vorschlägt.

³ b. N. h. S. 31^b, Taktut Schim. I § 161, wo betont wird, daß das Synedrion aus dem Gebiete Judas in das Gebiet Sebubons wanderte.

⁴ Zu kühn ist es wohl, dschëda als arabischen Ersatz für jëda = Jidala aufzufassen und etwa das Chirajja von j. Meg. 70^a (f. o. S. 31) in Scharajja zu verbessern. Für das erstere läßt sich anführen, daß arab. dschëra Rel. V 10 zu hebr. jörä geworden zu sein scheint.

seit der letzten Sommersaat brachliegenden Flächen. Wo Wintersaat gestanden hatte, überzogen dornige Prosopissträucher, die erst nach der Ernte wachsen, den abgeernteten Erdboden. Einzelne Kolbenhirsefelder zeigten, was für hohe Pflanzen auch der palästinische regenlose Sommer hervorbringen kann. Wie feucht der Erdboden am Anfang des Sommers gewesen war, verrieten die Risse, die ihn durchzogen. Ich bestimmte ihre Tiefe auf 40 bis 90 cm. Dies Jahr hatten die Mäuse, wie zu Samuels Zeit in der Philisterebene (1. Sam. 6, 5), großen Schaden angerichtet. Sie tragen die abgebissenen Ähren in ihre Löcher, und man konnte dem Unheil nur dadurch wehren, daß man das Getreide unreif abschneidete. Eine Gazelle stand nicht weit vom Wege und ästete, sprang aber hurtig davon, als mein Wagenlenker ihr mit dem Gewehr entgegenging. Breite Akanthusstauden, Kolldisteln (*Gundelia Tournefortii*), aber auch das zarte, schwer auszurottende tehäl-Gras gehörten zu den Unkräutern dieser Felder. Das dem Menschen 1. M. 3, 18 f. auferlegte mühevoll Ringen mit Disteln und Dornen, das in keiner Jahreszeit unterlassen werden darf, hat auf dieser Ebene uralter Kultur seit Jahrtausenden nicht stille gestanden und doch zu keinem Siege geführt.

Der Eisenbahnzug, den ich in tell esch-schammām bestieg, führte rasch ostwärts. Der Tabor tauchte auf und der Berg des Absturzes vor Nazareth, der es verdeckt. Ich erkannte links an der Bahn chirbet tarbane, ein Gemäuer auf einem Hügel, unterhalb dessen ein kleines Sumpfland mit Kolbenschilf Quellwasser anzeigte. Hier lag in alter Zeit die jüdische Ortschaft Tarbēneth, von deren Kinderlehrer der palästinische Talmud berichtet¹. Wasserlos und schilflos war die Rinne des wādi el-muweli, das die Ebene von Kesalan², den nordöstlichen Zipfel der Jesreelebene, entwässert, und bewies, daß man den Rison nicht allzuweit nach Osten ausdehnen darf³. Basalt im Bahndurchschnitt stammte von Lavaergüssen, welche am nördlichen Rande der Jesreelebene hervorgequollen sind, wovon ich Spuren in einzelnen Basaltsteinen auch zwischen Waldheim und Bethlehem bemerkt hatte. An der Station 'aḥūle wurden Granatäpfel, Weintrauben und Melonen feilgehalten. Daß ebenso wie die Gegend von ma'lūl, semūnie und dschēda so auch die nordöstliche Jesreelebene jüdischer Besitz geworden

¹ j. Meg. 75^b, vgl. Jesus-Jeschua S. 33.

² Ber. R. 98, wo für Kesalan zu lesen Kesalan.

³ Döllner, Geogr. u. ethnogr. Studien, S. 231, gibt ihm zwei Quellen, bei dschemm und bei ikal. Davon kann nicht die Rede sein. Die engl. Karte läßt ihn unterhalb el-hāritjo beginnen, aber selbst das ist zu lang (vgl. oben S. 26).

war, zeigte der Verkehr auf dem Bahnhof und der Blick auf die Kolonien Balfourijja am westlichen Vorsprunge des nebi dahi und Merchabja, einst el-küle, näher an der Bahn, beide mit Eufalyptuswäldchen. Das Sunem Elisas, jetzt sölem, war hinter seinen Olivengärten kaum zu erkennen.

Nun aber senkt sich die Bahnlinie in das weite Tal, welches die nach Osten ansteigende Jesreelebene mit der Jordansenke verbindet, und Jesreel selbst, jetzt das Dörfchen zer'in, das vorher wie eine Ortschaft der Ebene an ihrem Rande erschien, zeigt sich in seiner beherrschenden Lage auf einem zu diesem Tale steil abfallenden basaltischen Hügel, der vielleicht ein Krater war. Der Weinberg Naboths bei der Königsburg Ahabs (1. Kön. 21, 1 f.) muß oben bei der Stadt gelegen haben. Aber unten mitten im Tal entspringt die verschüttet gewesene Quelle 'en el-mijte, deren Wasser den Leuten von zer'in ein noch jetzt grünendes Gemüseland schenkt und dann durch ein mit Schilfrohbefetztes Rinnsal dem nahr dschälüd, dem Hauptbache des Tales, zuläuft. Diese „tote Quelle“ wäre an sich wohl die 1. Sam. 29, 1 genannte „Quelle von Jesreel“¹. Aber hier unten im Grunde kann man sich das Heerlager Sauls vor der Schlacht auf den Gilboabergen nicht denken. Auch das Endor von LXX A ist wohl nur geraten Passender wäre dafür En Gannim² = dschenin, während die Philister nach Jesreel ziehen (29, 11). Von da aus erfolgt der Angriff, welchem die Israeliten sich etwa bei dschel'ame³ stellen. Die Flucht geschieht dann nach Südosten in die Berge bei dschelbön.

Die mit Schilf bestandene Wasserrinne der Quelle 'en tab'un⁴ kreuzt hier die Bahn und mündet bald in den nahr dschälüd. Viel bedeutsamer ist die wasserreiche Hauptquelle dieses Baches, die jenseits am Fuße einer Felswand entspringt, mit der eine Vorhöhe der vom Dorfe el-mezär gekrönten Bergspitze (440 m hoch über der Quelle) ins Tal abfällt. Eine kleine jüdische Kolonie jenseits des Quellbeckens, ein großes Zeltlager diesseits machten seine Stelle weithin kenntlich. Da die Harodquelle Gideons (Ri. 7, 1) hier zu suchen ist⁵, darf man sich das Lager Gideons jenseits der Quelle, da wo der Weg von

¹ Doch s. auch PJB 1921 S. 29.

² Es hieß vielleicht auch Enam, 1. Chr. 6, 58 zu Anem forrumpiert.

³ Ich notierte 1906 dschen'ame.

⁴ Daß Tubanja (Jos. Schebi. VII 11, b. Pej. 53^a, Er. 28^b) zu chirbet tab'un in der Nähe der Quelle gehört, wie Klein, Erz. Israel S. 58, annimmt, verbietet die Verschiedenheit der Namen, da es an jedem anderen Beweise fehlt.

⁵ S. Weidenkaff, PJB 1921, S. 27 ff.

el-mezār und dem unterhalb gelegenen nūris herunterkommt (vgl. 7, 5), vorstellen, das Lager der Midianiter tiefer im Tal jenseits des Quellsbaches, „nördlich von Gibeat More“, dem dann el-mezār oder sein Berg entsprechen würde¹. Stürmte dann Gideon herab und traf das feindliche Lager von der Seite, konnten die Midianiter fürchten, vom Jordan abgeschnitten zu werden. Deshalb ihre eilige Flucht. Die Stätte einer Heldentat, welche Israel einst sein Land sicherte, war jetzt der Schauplatz einer neuen Phase in der Geschichte der Juden geworden. Denn das Gelände des Dorfes nūris ist neuerdings in jüdischen Besitz übergegangen. Der dschalūd-Bach wird trocken gelegt werden, und man plant, das Wasser der Gideonsquelle in einem Kanal unter dem Gilboagebirge entlang laufen zu lassen, um damit die Felder des breiten Tales zu bewässern². Dieser Bach ist nicht unwesentlich für die Erzählung von Ri. 7, 3ff. Denn die Trinkprobe von 10000 Mann setzt ein großes Quellbecken oder einen Quellsbach voraus. Beides ist bei 'en dschalūd vorhanden, fehlt aber bei Schem, wo Moore und Sellin³ die Quelle suchen, und bei Endor, wo Winkler sie nach Bf. 83, 10 annehmen möchte.

Schon längst hatte ich in der Ferne unterhalb die Spitze des tell von bēsān und rechts davon die heutige Ortschaft bemerkt, dahinter die Bergwand des 'adschlūn. Die Station schatṭa wird passiert, bei der große Mengen von Häcksel, als wichtiger Ertrag der letzten Ernte, lagerten. Ob die Fluchtlinie der Midianiter hier auf dem alten nördlichen Talwege entlang lief? Dann könnte schatṭa dem Beth ha-Schitta von Ri. 7, 22 entsprechen, das der Erzähler wohl näher dem Jordan gedacht hat. Nur wäre es nötig, Sitta (mit Sin) zu lesen, weil arabisches schatṭa zu hebräischem siṭṭa, hebräisches schiṭṭa aber zu arabischem sanṭa gehört. Gegenüber am Fuße des dschebel barkān haben jüdische Besitzer einen Sarkophag mit Inschrift in ihnen unbekanntem Schriftzügen gefunden. Bald kündigt sumpfiges Land links, ein mit Eierfrucht bestelltes großes Gartengelände rechts die Nähe von bēsān = Bethsean an. Die Station liegt nördlich vom dschalūd-Bache, den die Bahn nicht überschreitet, und bleibt 1½ km von der jetzigen Ortschaft. Aber der Hügel der alten Stadt, an deren Mauer

¹ Doch muß wohl eine zweifache Form der Erzählung unterschieden werden. Die eine (7, 1^a. 8) weiß nur von dem Midianiterlager unterhalb der Quelle in der Ebene, die andere (8, 18) redete von einem Kampfe an dem Lador und könnte 7, 1 das Lager „nördlich vom Morehügel“ (= nobi dahi) angefaßt haben.

² Leipziger Jüd. Zeitung v. 25. August 1922, S. 5 f.

³ Wie wurde Schem eine israelitische Stadt? (1922), S. 39.

die Leichname Sauls und seiner Söhne hingen (1. Sam. 31, 10 f.), war in dem sich hier erweiternden Bachtale voll sichtbar und damit auch der große Riß, den die im Gange befindliche Grabung der Amerikaner in ihn geschnitten hatte. Alle Zeiten der langen Geschichte von Bethsean weit über Sauls Zeit hinaus sind dabei aufgeklärt worden. Der geringe Umfang des Hügels macht es möglich, daß er ganz abgegraben wird. Die ganze wasserreiche und darum mit Fruchtgärten leicht zu besetzende Umgebung des alten Bethsean¹ muß ehemals wie ein Paradies gewesen sein. Damals wurde auf die Frage, wie es mit dem Garten Eden stehe, geantwortet²: „Wenn er sich im Lande Israels befindet, ist Bethsean seine Pforte.“ Auch heute noch ist es für einen Judäer entzückend, in der Mitte einer von der Sonne verbrannten Landschaft die grüne Fläche zu sehen, die sich unterhalb der auf höherer Terrasse liegenden Stadt bis zu der hier nicht von durchschluchteten kahlen Mergelhügeln umgebenen baumreichen Jordanrinne hinabsenkt. Grün sind auch jenseits des Jordan die von Bächen durchzogenen Flächen und die ganze Ebene südlich von bēsān, aus welcher Elisa in den Dienst Gottes berufen wurde (1. K. 19, 16. 19)³. Grüne Streifen verraten auch Wasserläufe in der Gegend des alten Bēlla im Südosten. Zu dem freundlichen Bilde der Jordansenke, die hier keine Wüste ist, gehören die Berge bis zum breiten Gipfel des nebi ōscha, welche sie im Osten abschließen. Über ihre Reihe ragt, auf ihrer Höhe leicht erkennbar, die Burg von 'adschlūn, von der wir so manches Mal in die Ferne geschaut hatten.

Aber die Bahn macht durch ihre Wendung nach Norden rasch aller Schau nach Süden ein Ende. Sie überschreitet das wādi el-'eschesche, dessen Bach das Gelände diesseits des Jordan durch einen Kanal bewässern hilft. Büsche von Zizyphus Lotus beweisen, daß hier Bäume wachsen könnten. Einen spitzen Basalthügel nördlich vom Bache würde man gern als alte Ortslage ansprechen. Aber die Geschichte berichtet wenig von dieser Gegend. Nur kōkab el-haua, das Belvoir, das König Fulko 1140 baute, auf der Höhe seines von Basalt bedeckten Berges macht eine Ausnahme. Es hatte zu dem jüdischen Jerusalem eine eigentümliche Beziehung, wenn es das sicher

¹ Nach Ber. R. 98 (214^b), auch Ausg. Konst. 1512, wäre Beth ha-Scharaj Bezeichnung der Umgebung von Bethsean. Aber die Lesart bēt hasch-schāraj ist wohl in bēt hasch-sebākāj (schikjā) zu verbessern, so daß die Umgebung nur als Bewässerungsgebiet bezeichnet ist; vgl. Klein, Jeschurun 1922, S. 447.

² b. Erub. 19^a.

³ PJB 1912, S. 34.

nach der Gemahlin des Claudius benannte Agrippina war, das die Flammenzeichen zur Ankündigung des Jungmondes vom karn sartabe her dem Tabor¹ oder direkt nach dem haurän weitergab². Die weite Sichtbarkeit der in dieser Gegend einzigartigen Warte (297 m hoch) macht kökab el-haua dazu besonders geeignet. Keiner der Gilboaberger trotz ihrer größeren Höhe (bis 500 m) wird dazu taugen, weil sie infolge der dazwischen liegenden höheren Berge vom karn sartabe aus schwerlich zu sehen sind³.

Nachdem auch der Bach des wädi el-bire überschritten ist, senkt sich die Bahn durch Mergelgelände nach der Rinne des Jordan, die hier kein zör, d. h. kein Dickicht von Bäumen und Sträuchern, ist wie im Süden. Büffelherden weiden in dem sumpfigen Gelände zur Seite. Es geht über die Brücke, von welcher mich früher einmal der Zug beinahe im Vorbeifahren in den Fluß gestoßen hätte. Wie immer raucht der Jordan durch Basaltblöcke zwischen Gebüsch von Weiden, Oleander und Schilfrohr, nachdem er oberhalb sich durch Basaltfelsen eine schmale tiefe Gasse gerissen hat. Ein Basaltstrom aus dem Jarmuktal ist nach Blanckenhorn⁴ die Veranlassung dieses eruptiven Gesteins. Aber es ist auch zu sehen, wie die Lisanterrasse über den Basalt hinweggeht, der also älteren Ursprungs ist. Er bewirkt den schönen Wasserfall des Jarmuk zwischen schwarzen Felsen, den man im Vorbeifahren einen Augenblick sieht, nachdem man vorher das ruhige breite Dahinfließen dieses Nebenflusses des Jordan durch Mergeluser beobachtet hatte. Die abgeernteten Felder zwischen Jordan und Jarmuk sind auch hier von Prosopis bedeckt. Aber sie fallen auf durch die Fülle der hohen Blütenbüschel der Meerzwiebel (*Urginea maritima*), welche vor den Blättern erscheinen, ehe der Herbstregen kommt. Die Beduinen nennen sie deshalb schlechtweg charif „Herbst“. Bei Jerusalem hatte ich sie am 31. August zum erstenmal blühen sehen. Jetzt waren sie dort längst verwelkt. Am 7. November beobachtete ich dann in Jerusalem die ersten frischen Blattriebe, nachdem am 1. November der erste Regen gefallen war. Hier im Jordantal erscheinen die Blütenstengel einen

¹ Jos. A. h. S. II 2.

² A. h. S. II 4, Ausg. Lome, mit Lesart Agrippina für das sonst gewöhnliche Gruppina.

³ Klein, Jerusalem Bd. X, schlägt sie vor, weil die Intrigen der Samaritaner der Eitelkeit ein Ende machten. Aber dafür genügte der ihnen naheliegende karn sartabe. — Schürer, Geschichte I, S. 572, vermutet Agrippina im Estjordanlande, ohne einen dafür geeigneten Gipfel nennen zu können, dem die Burg nicht fehlen durfte.

⁴ Naturwissenschaftl. Studien, S. 332, 335.

Monat später, doch wohl, weil erst dann die Nachtluft den Boden so stark befeuchtet, daß er die Triebkraft dieser starken festgewurzelten Zwiebeln anzuregen vermag. Die Araber, welche ihre Blütenstengel als Orakel für den Ausfall des Winterregens betrachten, nennen sie bussäl, bösalän, rösalän, 'aisalän, was sehr wohl zur habassélet von Jes. 35, 1, Hl. 2, 1, vielleicht auch Sir. 39, 14; 50, 8, paßt. Doch geben die Bauern zuweilen dem Affodill¹, dessen gleichfalls hohe Blütenstengel dem Frühling angehören, denselben Namen und unterscheiden dann die breitblättrige Meerzwiebel als bösalän 'aril von dem schmalblättrigen Affodill b. rafi'. Im Spät-hebräischen heißt die Meerzwiebel hāsāb, hāsib², was besonders dadurch gesichert erscheint, daß sie noch immer wie bei den Juden³ als Grenzzeichen benutzt wird, wie ich es am 5. April 1921 zwischen el-'arisch und refah, wenn auch nie in Palästina, beobachtete. Da die Zwiebel ein treffliches Rattengift ist, werden Gazellen kaum ihre Blätter fressen, wie vom hāsāb berichtet wird⁴. Noah soll sie deshalb mit in die Arche genommen haben, sowie Neben für die Elefanten und Glas für die Strauße⁵. Doch könnten auch hier Affodill und Meerzwiebel zusammengeworfen sein. Jedenfalls ist die Meerzwiebel als Vorbote des Regens die auffallendste Pflanze des palästinischen Herbstes und sollte bei der „Saronlilie“ der Bibel wohl beachtet werden⁶. Selbst den Schoschannim von Hl. 4, 5, unter denen Gazellen weiden, steht sie vielleicht nicht fern (s. o.).

6. Der See von Tiberias.

Schon längst ist der Blick sehnsuchtsvoll nordwärts geeilt. Wann wird der See von Tiberias sichtbar werden? Noch vor ihm erscheint der ihn überragende Hermon, dessen Scheitel jetzt natürlich nicht die Schneestreifen des Frühlings aufweist. Endlich ist samach⁷ am Süden-ende des Sees erreicht. Ich sehe nach dem von Alt⁸ beschriebenen

¹ Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen, S. 8, 46, verzeichnet ebenfalls für Affodill und Meerzwiebel basal 'onsul, bez. basal 'onsul, oder nur 'onsul bez. 'ansal.

² J. Löw, Festschrift zu N. Levens 70. Geburtstag (1911), mir in Sonderdruck vorliegend. hāsāb heißt wohl so, weil seine Wurzeln den Erdboden spalten (hāsāb), b. Fej 111^b.

³ b. Bab. b. 56^a, Pesikta 137^b, Fej. Rabb. 149^a.

⁴ Tos. Sabb. XIV 8, j. Sabb. 16^c, b. Sabb. 128^a.

⁵ Ber. R. 31 (62^b).

⁶ S. auch PJB 1914, S. 31, Orte und Wege Jesu², S. 139j., 195, 208, 261.

⁷ Nach Klein, Erez Jisra'el, S. 77, wäre dies Kephar Zemach, über dessen Lage sich aus Tos. Schebi. IV 10, j. Dem. 22^c doch nichts Sicheres ergibt.

⁸ PJB 1919, S. 27 ff.

Altar, finde aber nur beim Bahnhofsgebäude fünf Säulenfüße aus Kalkstein und fünf Gefsimstücke aus Basalt als Zeugen antiker Baukunst in dieser Gegend. Über ihre Herkunft konnte ich nichts feststellen. Von der Station geht der Weg zwischen hohen Mergelwänden hinab zum See, wo an den Landungsbrücken zwei Motorboote halten. Eines ist für Tiberias bestimmt, das andere, der englischen Militärverwaltung gehörig, für 'en et-täbera. Infolge des tiefen Wasserstandes steigt man vom hohen Landungsstege zuerst auf das feste Sonnendach des Boots und von ihm zum Deck hinunter. Eine halbe Stunde war nötig, um das auf dem Grunde feststehende Fahrzeug flott zu machen. Araber waten dazu im Wasser. Während der Wartezeit reicht mir ein junger jüdischer Kolonist — wohl ein Student aus Österreich, der nach Migdal will — etwas zu essen, wofür ich mich durch Bananen aus Waldheim erkenntlich erzeige. Endlich arbeitet der Motor. Wir sind auf dem See.

Nie war der Ginnesarsee mir so ausgesprochen grün erschienen wie heut, und nie seine Ufer so gelb — ein ganz ungewöhnliches Bild in zwei stark ausgeprägten Grundfarben. Bei der Fahrt mischte sich etwas mattes Blau in die grüne Fläche, über die der Wind einige dunklere Streifen zog. Hellgrün brandeten die Wellen gegen das nachgeschleppte Ruderboot. In leuchtendem Gelb strahlten die steilen Abhänge des dschölän im Osten, und der zwischen sie eingeschaltete Tafelberg des alten Hippos-Susitha, gegen den hellblauen Himmel mit einem dunkleren Rande abgeschlossen. Mehr bräunlich, wie dunkles Gold, ragen im Westen die Randberge des einst bewaldeten, jetzt kahlen galiläischen Saron¹ und werfen gelben Widerschein in die grünblauen Fluten. Nur der Hintergrund des Sees im Norden zeigt andere Farben. Ein rötliches Hellgrau liegt auf dem dort aufsteigenden Gebirge von safed mit seinen nahe beieinander liegenden beiden Spitzen, die Färbung ist etwas dunkler auf der mächtigen dschermak-Gruppe links davon, heller und bläulicher auf dem fernen Hermonrücken rechts, von dem sich die zu ihren erloschenen Vulkanen aufsteigende dschölän-Ebene wieder in dunklen Tinten abhebt.

Ringsum alte Bekannte, aber auch allerlei Neues. Ein Kriegslager von Baracken bedeckt fast das ganze Südufer östlich von samach. Auf der anderen Seite ist bei der jüdischen Kolonie Dagania ein Eukalyptushain herangewachsen. Ein kleines Wäldchen steht auch auf chirbet el-kerak, dem alten Beth Jerach². An seiner Ortslage beobachte ich,

¹ Eusebius, Onom. 162, vgl. Artulf bei Meyer, Itinera, S. 269.

² PJB 1912, S. 36f., Erde und Wege Jesu², S. 160.

daß sich zwar westlich vom Jordanausfluß die Lisanterrasse des Ostens forliefert, daß aber nicht wie dort durch die Strömung ein senkrechter Absturz des Ufers geschaffen ist, sondern das Land schräg zu einem schmalen ebenen Strande abfällt. Da hier ein Kunstwall an der Formung des Ufers beteiligt ist, werden Ausgrabungen den Tatbestand klären müssen. Ein Akazienwäldchen verbindet chirbet el-kerak mit der Kolonie Kinnereth¹, welche sich an das alte Sinnabraj, das jetzt zu einem Gutshof über terrassierten Gärten geworden ist, anschließt. Das nach Süden abfallende Jordantal selbst kann man vom See aus nicht überschauen. Hinter seinem südlichen Uferrande folgen sogleich die Randberge des 'adschlün links, rechts der Berg von kökab el-haua, während ihr Fuß hinter dem Seestrande verschwindet.

Das Fahrtziel Tiberias bedeutet, daß man dem Westufer des Sees näher kommt als dem Ostufer. Doch sieht man an den Ostbergen, daß sie von einzelstehenden Sträuchern — wahrscheinlich von dem fruchtarmen Zizyphus Lotus² — gleichsam punktiert sind. Der grüne Garten unterhalb Hippos zeichnet sich von seiner gelben Umgebung ab. Wie ein größeres Gegenstück zum Berge von Hippos tritt allmählich heraus el-'arēf, der tafelförmige Vorsprung der Hochebene nördlich vom wādi es-samak jenseits kurse, der vermuteten Stadt der Gergesener. Im Westen sind es Judendorn- und Keuschlambbüsche, auch Meerzwiebelblüten, welche die kahlen Abhänge ein wenig beleben, am Ufer prangen einige Oleandersträucher zwischen dunklem Basaltgeröll und hellen Ufertiefeln. Rinder und Schafe suchen in der Nähe des Strandes färgliche Nahrung. Auf der neu hergerichteten Uferstraße zieht eine Reihe von vier zusammengekoppelten Kamelen, von sechs Männern zu Pferde, zu Esel und zu Fuß begleitet. Auf dem Gipfel oben, wo jetzt chirbet el-menāra liegt, muß wohl einst die alte Synagoge von

¹ Der Name der Kolonie hängt mit 5 M. 3, 17, Jos. 11, 2 zusammen, wonach das Jordantal im Norden mit Kinnereth (Kinnaroth) abschließt, und mit j. Meg. 70^a, Ber. R. 98 (214^a), wonach Beth Zerach und Sinnabraj die Mehrzahl von Kinnereth rechtfertigen sollen. Aber nur wenn man mit Beredhja Kinnereth als Bezeichnung der ganzen Küste des Sees versteht, würde man 5 M. 3, 17 gerecht, wonach es sich um die Nordgrenze des östlichen Jordantales handelt. Volle Lösung aller Schwierigkeiten ist nur zu gewinnen, wenn man Kinnereth hier vom See versteht oder — noch besser — jam einschaltet. Von See zu See reicht das transjordanische Gebiet, von dem die Rede ist.

² Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich jemals Früchte daran sah. Auch jetzt fand ich diese Zizyphusart in et-'ābera im Unterschied von Spina Christi fruchtlos. Aber Aronsohn, Agric. and botan. Explorations, S. 13, rühmt ihre Früchte als beliebt.

Serungin — also Syringion — gestanden haben, von deren mittlerem Eingang man im See den Brunnen Mirjams sah¹, der mit den Israeliten durch die Wüste zog (1. Kor. 10, 4), aber beim Tode Moses verschwand². Ein mit Ausschlag Behafteter hatte das Glück, beim Baden im See darauf zu treffen und Heilung zu finden³. Später wußte man genau die Stelle halbwegs zwischen Tiberias und den heißen Quellen, der gegenüber der Brunnen im See verborgen war, und der große Kabbalist Jsaak Luria hieß seinen Schüler dort vom Wasser des Sees trinken, damit der Mirjamsbrunnen in ihm zum Born der Weisheit werde⁴. Vor allem soll die künftige Erlösung da beginnen, wo die alte mit der Versenkung des Brunnens ihr Ende nahm⁵.

Ehe das Uferland im Zusammenhang mit einer von oben herabkommenden Senke sich erweitert und dadurch dem alten und dem neuen Tiberias Raum bietet, haben heiße Quellen die Veranlassung zu einer alten Stadt gegeben, deren Synagoge im Jahre 1920 ausgegraben wurde⁶. Es handelt sich um das Chammath Naphthalis Jos. 19, 35, später oft Chammethan genannt, das bei Kalir (S. 87) als Chammath Ariach näher bezeichnet wird. Dieser Beiname besagt gewiß, daß es zum Gebiete von Ariach gehört, das wir sonst erwähnt finden⁷. Für

¹ j. Kil. 32^c, Keth. 35^b, Koh. R. 5, 8 (95^a), Baj. R. 22 (58^b). Klein, Grez Zisrael, S. 66, denkt dabei an chirbet serdschönie, das aber jenseits der Höhe im Tal liegt und nur den alten Namen erhalten haben kann. Klein, a. a. D., findet hier oben das Kedesch von j. Meg. 70^a. Aber die Ortslage heißt nicht chirbet el-kedis, wie es dann der Fall sein müßte, sondern chirbet el-kedisch, von kedisch „unedles Pferd“, vgl. Schumacher, ZDPV 1890, S. 67.

² Jos. Sot. XI 1. 10, vgl. Targ. Ont. Jer. I, II 4 M. 21, 17 ff., Tanchuma und Midrasch Aggada zu derselben Stelle, Bem. R. 19, Midr. Teh. 24, 7. Klein, Monatschrift f. Geogr. u. B. d. J. 59, S. 163, meint, daß der Berg Jesimon da zu streichen sei, wo der See von Tiberias als Versenkungsort des Brunnens genannt ist. Befriedigender scheint die umgekehrte Annahme; denn der wandernde Brunnen ist ein Produkt rabbinischer Exegese von 4 M. 21, 16 ff. Der nach B. 16 durch Mose dem Volk gegebene Brunnen taucht an der Grenze Moabs wieder auf und wandert dann nach B. 19 f. von Station zu Station, bis er dann auf Jesimon vom Gebirge niederschaut, so daß er zunächst dort nordöstlich vom Toten Meere zu sehen wäre (s. Targum Dufelos).

³ Baj. R. 22 (58^b). Tanch., Chukkath 1, wird daraus ein Blinder, der bei Schichin beim Baden in einer Höhle auf den Brunnen stieß.

⁴ Chibbath Neruschalajim (Wilna 1875), S. 32^a.

⁵ Jalkut Chadash 142, nach Franz Delitzsch, Ein Tag in Kapernaum, S. 21.

⁶ S. den Bericht von Elousch, Kobez ha-Chebra ha-Abriith la-Chalkith Grez Zisrael I, S. 5 ff.

⁷ Jos. Kil. I 3, j. Kil. 27^a, Sanh. 28^d, Siphre Nu. 131 (47^b).

Kleins Vermutung, daß Ariach alter Name für Zerach oder Beth Zerach am Südennde des Sees gewesen sei¹, kann man anführen, daß das Gebiet dieser Stadt als ard el-kerak noch immer ein großes Stück der Hochebene westlich vom See umfaßt. Aber der Übergang von Zerach in Ariach ist sehr bedenklich, auch macht die Entfernung von Beth Zerach unwahrscheinlich, daß Chammath nach ihm benannt wurde. Deshalb ist die Vermutung vielleicht erlaubt, daß die letzte Vorgängerin der Neugründung Tiberias Ariach oder Kephath Ariach hieß² und daß der alte Name am Gebiet haften geblieben war. Jetzt ist die Bäderstadt ebenso verschwunden wie die Hauptstadt des Herodes Antipas mit ihrer Burg, die von einer zerklüfteten Bergnase, die vom höheren Randgebirge vorspringt, über den See schaute. Das nördlich daran geschlossene ummauerte neue Tiberias sieht freundlicher aus, als man nach seinem basaltischen Baumaterial vermuten sollte. Weiße Umrandung der Steine, weißgetünchte flache Dächer, blaue Wände hinter weißen Arkaden, alte Türme im Wasser, einige Palmen beleben das Bild der im Innern reizlosen Stadt. Jüdischer Tradition war sie der letzte und tiefste Exilsort des Synhedrion. Sie soll dies Höchstgericht Israels einst dem Messias überliefern³.

Nach kurzem Verweilen führte mich ein Seegelboot weiter nach 'eñ et-täbera am Nordufer des Sees. Auf der Fahrt weckte zunächst auf dem hohen Hügel links vom Ausgang des wädi 'amës zum Seeufer die Ortslage von chirbet el-knëtrije den Wunsch, etwas von seiner alten Geschichte zu wissen. Der arabische Name sagt uns, daß ein gemauerter Bogen sich dort befindet oder befunden hat. Wir werden später Veranlassung haben, ein Lager Vespasians damit zu verbinden. Daß das wädi 'amës von der Ebene von Arbel herunterkommt, erinnert uns daran, daß einst zwei Rabbiner dort oben das Morgenlicht am Osthimmel beobachteten und sein allmähliches Hervorbrechen mit dem Gange der Erlösung verglichen⁴, aber noch mehr an das Trostlied für den Erinnerungstag der Zerstörung Jerusalems, worin Kalir gerade diese Hochebene für den Schauplatz des Beginnes der Erlösung bezeichnet. Sein Lied beginnt⁵:

¹ Klein, Beiträge, S. 90.

² Deshalb konnte die Tradition (j. Meg. 70^a, b. Meg. 6^a) Tiberias für das Raffath Naphthalis (Jos. 19, 35) halten.

³ b. R. h. S. 31^b nach der Lesart von Jalk. Schim. I 161.

⁴ j. Ber. 2^c.

⁵ Im römischen und romanischen Ritus, j. Machzor Romania, Konstantinopel 1510, Machzor Romi, Bologna 1540.

„In jenen Tagen und zu jener Zeit
im ersten Monat, also im Monat Nisan,
gerade am vierzehnten Tage¹ kommt plötzlich Menachem, der Sohn Ammiels.
In der Ebene von Arbeel sproßt seine Schönheit,
Gewänder der Rache legt er an, wenn er sich schmückt.“

Ralir deutet nicht an, worauf diese tröstliche Hoffnung beruht. Er hatte gewiß einen Midrasch ähnlich dem späten Sopher Zerubbabel, nach welchem Menachem Sohn Ammiels ebenfalls in der Ebene von Arbeel im Nisan sich allen Gelehrten Israels als der Messias darstellt und Gewänder der Rache anlegt, nachdem sie ihm nicht sofort geglaubt haben². Nur im Sohar zu Exodus (Ausg. Mantua 1559) 8b heißt es vom messianischen Lichte, daß es sich im Lande Galiläa niederläßt, „weil dort der Anfang des Exiles Israels geschah“. Das muß auf Jes. 8, 23; 9,1 zurückgehen, wonach das Land Sebulons und Naphtalis am Ende Licht und Ehre empfängt, weil es zuerst mit Dunkel und Schmach belegt wurde. Die Rabbinen haben sonst Jes. 8, 23 nur von sich mehrender Not verstanden³. Hier kommt es in die rechte Beleuchtung. Wir gedenken dabei dessen, daß Matthäus (4, 14 ff.) dies Prophetenwort erfüllt sieht, als Jesus seinen Wohnsitz von Nazareth nach Kapernaum verlegte. Er wird auf dem Wege dahin an Arbeel vorübergekommen sein und gelangte in dem jetzt links vor mir liegenden Gelände zuerst an den See⁴.

Dem Westufer des Sees ist eigen, daß bis über Liberias hinaus sein Bergrand nirgends durch einen tiefen Einschnitt durchbrochen wird. Das ändert sich vom wadi 'amös ab. Andere Täler folgen, und vor dem Auge erscheinen statt der Wand einer Hochebene fünf gigantische nach dem See schauende Bergnasen, denen die Basaltschicht, welche sie bedeckt, ein finsternes und drohendes Aussehen verleiht. Die mittleren drei Nasen sind Vorsprünge des Massivs von el-muntär. Die südlichste hängt mit dem hohen karn haṭṭin zusammen, die nördlichste ist ein Ausläufer des nicht viel niedrigeren dschebel hazzür, den wir schon vom Karmel aus sahen. Auf den karn haṭṭin gehört die kanaanitische Königsstadt Madon⁵. Da liegt es nahe, auf dem

¹ Dem Vortage von Passah.

² Sellinell, Beth ha-Midrasch II., S. 54 ff., vgl. Castelli, Il Messia secondo gli Ebrei, S. 332. Messias ben Joseph erscheint im oberen Galiläa nach Peisika zut. zu 4 M. 24, 12, s. meine Schrift „Der leidende und der sterbende Messias“, S. 10f.

³ Doch soll der Messias laut Jes. 41, 25 vom Norden kommen, Baj. R. 9 (23a), Bem. R. 13 (97a).

⁴ Orte und Wege Jesu², S. 107f.

⁵ PJB 1914, S. 42.

Berge von ḥazzūr das Jos. 11, 7; 12, 19 neben Madon genannte
Ḥazor,

die Königsstadt Sabin, zu suchen. Hier unterhalb in dem unverkennbaren Einschnitt zwischen den dschermak-Bergen und dem Gebirge von safed fließt ja doch im wādi el-'amūd das „Wasser von Meron“, bei welchem die von Sabin zusammengerufenen kanaanitischen Fürsten sich versammelten, um die Israeliten abzuwehren. Die Gegend von jākūk, östlich unterhalb des dschebel ḥazzūr, hätte sich dafür geeignet. Zu diesem Schlachtfelde passen auch die Jos. 11, 8 angegebenen beiden Ziele der Fluchtlinie im Westen an der Meeresküste und im Osten am Fuße des Hermon. Denn man konnte entweder über safed den großen Weg nach der Gegend von Tyrus einschlagen oder unterhalb safed über die „Josefsgrube“ nach der Ebene des ḥule-Sumpfes gelangen. Das 1. Makk. 11, 63 ff. sicher bezeugte Ḥazor bei Kades im nördlichen Galilāa ist wegen seiner großen Entlegenheit sehr viel weniger wahrscheinlich, obgleich Josephus daran denkt¹. Es läßt sich dagegen zu Jos. 19, 36 f. und 2. K. 15, 29 nennen, während es Ri. 4, 1. 6 zum Tabor und dem Schlachtfeld in seiner Nähe gar nicht passen will. Nach Jos. 11, 13 wurde die Stadt Sabin im Unterschiede von den anderen kanaanitischen Königsstädten auf Josuas Befehl verbrannt. Es lag also zur Zeit des Erzählers in Trümmern. Dieser Umstand erklärt, daß man es später anderwärts suchte. Auch heute noch ist chirbet ḥazzūr eine unbekannte Größe, die untersucht werden sollte, während das große Dorf el-mḡār von einer Vorterrasse des Berges als seine Nachfolgerin stolz zum See herabschaut.

Die Ginnesarebene, welche wohl einmal eine Bucht des Sees war, die durch Schwemmland gefüllt wurde, scheidet den See von dem Fuß jener nasenartigen Bergvorsprünge. Neue Baumpflanzungen, die bis zum Ufer reichen, haben unterhalb der Kolonie Migdal ihr Bild für den Vorüberfahrenden verändert. Aber das Auge suchte doch mehr die wohlbekannte Baumreihe an der Nordwestecke des Sees, bei der das Ziel meiner Fahrt, das Hospiz des katholischen Vereins vom heiligen Lande, gelegen ist. Längst hatten meine beiden Bootleute zu ihren 4 m langen Rudern greifen müssen, weil es an Wind fehlte. Stehend und bei jedem Einsetzen einen Fuß vorsehend, zog ein jeder sein einziges Ruder, ließ es auch nicht an der üblichen Drehung des Ruders beim Zurückbringen fehlen. Nach 2½ stündiger Fahrt von Tiberias legten wir an der Landungsbrücke von et-tābera an, und

¹ Antt. V 5, 1.

balb saß ich mit dem Direktor des Hospizes, Vater Täpper, der mich freundlich empfing, im kleinen Eckzimmer neben der Küche am Mittagstisch.

Nachmittags $1\frac{1}{2}$ Uhr legte sich der Schatten der westlichen Berge auf den See und erlaubte ein Bad unterhalb der dichten Reihe von Bananen und Weiden, welche vor der Gartenterrasse des Hospizes den Strand umkränzt. Schon um 4 Uhr hatte sich plötzlich ein lebhafter Nordwind erhoben, der die Luft erfrischte und das Wasser des Sees bewegte. Dunkel stand im Südwesten hinter dem Felsentor des wädi hamām das Horn von hattin. Blau glänzte der See im Osten, in rotbraunem Gold lag das Sonnenlicht auf den jenseitigen Bergen. Indem die für mich unsichtbare Sonne sich im Westen senkt, steigt drüben die Röte, wird violett und schwebt schließlich als breiter blau-roter Streifen am Osthimmel über den Bergen¹. Nachdem die Röte verschwunden ist, verweilt ein mattes Licht auf den Abhängen, hell ist der Spiegel des Sees, über dem die Sichel des Mondes steht. Aber nach Süden zu, wo der Wind die Wellen treibt, ist's auf dem Wasser ebenso dunkel wie auf den westlichen Bergen.

7. Beim Siebenquell.

Während der sechs Tage (vom 6. bis 12. Oktober), die ich durch die Güte der Hospizleitung Gast von et-täbera war, mußte meine Hauptaufgabe sein, das Wesen des von dreizehn Besuchen in den Jahren 1899 bis 1914 mir wohlbekannten Nordufers des Sees und seine Einzelheiten aufs neue in mich aufzunehmen. Das Hospiz liegt am Ostabhang des Hügels von el-'orēme, welcher das Nordufer des Sees von der Ginnesarebene am nördlichen Ende des Westufers scheidet. An diesen Hügel schließt sich zunächst eine schmale Ebene, die als der Unterlauf des vom Gebirge herunterkommenden wädi ed-dschāmūs betrachtet werden kann. Ein kurzer westlicher Seitenzweig, das wädi es-sammāk², und ein längeres östliches Nebental, wädi ed-dschihāsch, setzen es in Verbindung mit dem höheren Gelände auf beiden Seiten. Der obere Teil der kleinen Ebene wird arq es-siki oder el-fersch genannt, weil er bewässert wird. Was unterhalb liegt, heißt schlechtweg et-täbera, obwohl der Name, aus dem griechischen Heptapegon „Siebenquell“ stammend, eigentlich dem Quellgebiet gilt, mit dem diese Ebene in ihrem östlichen Teil am Fuß des sie hier abschließenden Hügels endet. Ein von diesem HügelFuße her kommendes

¹ Das entsprechende Schauspiel auf dem Ostufer des Toten Meeres s. PJB 1921, S. 12.

² Unrichtig Orte und Wege², S. 121.

Bächlein, das oft nicht leicht zu überschreiten ist, bildet Grenze und Anfang des Quellgebietes. Das gewölbte Tor eines Mühlkanals und verschiedene Rinnsale sind zu passieren, wenn man zur jenseitigen Höhe gelangen will. Dort, wo die älteste Tradition die Stätte der Bergpredigt und der Speisung der Fünftausend sucht¹, ließ ich mich am nächsten Vormittag nieder. Jetzt haben Beduinen auf der Höhe, die sie şellädschet esch-schëch 'ali ed-diab nennen, unter Meerzwiebelblüten ihren Begräbnisplatz. Am Abhang nach dem Quellgebiet zu sind durch Mauerwerk in den Felsen hinein reichende Räume abgeteilt, welche ihrem Aussehen nach nur beduinische Vorratsräume (hauāsil) für Getreide und Häcksel gewesen sein können. Bei einem dieser Räume erinnert eine 3 m breite, flache Rundung im Hintergrund an die Spitze einer Kirche, deren Schiff 4,80 m breit gewesen wäre. Indes die Anzeichen sind zu unsicher, um daraus Schlüsse zu ziehen. Das Mosaik mit den Bildern von Broten und Fischen, das man in der Nähe gefunden hat, lag nicht innerhalb dieses Raumes. An dem nach dem See schauenden Südende des Hügels, das nach schëch sa'd benannt wird, befindet sich eine kleine, nicht tiefe Grotte, die „Hiobshöhle“ (mārāt ejüb), deren Name damit zusammenhängt, daß unterhalb ein Turm, in welchem eine heilkräftige Quelle ihr Wasser sammelt, als tannūr ejüb „Hiobs Backofen“² oder hammām ejüb „Bad Hiobs“ bezeichnet wird. Auf dieselbe Weise hängen bei Jerusalem Hiobs Brunnen und Hiobs Höhle zusammen. Der in der Höhle hausende Hiob wurde durch das Wasser der nahen Quelle vom Ausfag gereinigt. Von einer früheren Kirche über der Grotte, die Heidet behauptet hat³, war keine Spur zu sehen. Aber sie könnte die Höhle sein, in welcher nach Petrus Diaconus der Erlöser die Seligpreisungen sagte⁴. Als ich auf dem Hügel weilte, wurden unten am Ufer für die oberhalb gelegene italienische Kolonie Eisenrohre unter Gefang und Geschrei gelandet. Als die sieben damit beschäftigten Männer damit fertig waren, hieß es: 'at-tannūr, 'at-tannūr! Ein Bad in der Hiobsquelle⁵ sollte nach der schweren Arbeit erfrischen.

Die Hiobsquelle ist von den sieben Quellen des Heptapegon, von Osten her gerechnet, die erste. An sie schließen sich in ihrer Nähe

¹ a. a. O., S. 125. 138.

² An die zylindrische Form des tannūr-Backofens ist dabei gedacht.

³ Das heilige Land 1917, S. 98 ff., wonach irrig Orte und Wege Jesu², S. 138.

⁴ Geyer, Itinera, S. 113.

⁵ Irrtümlich wird dem Namen Hiob und der Bezeichnung tannūr eine weitere Ausdehnung gegeben bei Meistermann, Durchs heilige Land, S. 507.

zwei frei ablaufende Quellen, eine vierte entspringt weiter ab vom See in und um den Turm, der el-häsil genannt wird, die fünfte bis siebente in und um das Oktagon birket 'ali ed-däher¹, das die Italiener jetzt aufgebaut und überwölbt haben. Alle liegen am West- und Südfuße des Kalkhügels von schēch 'ali, der somit als der Wasserspender seiner Umgebung erscheint. Die Trümmer von drei Mühlen außer den zweien, welche jetzt im Gange sind, beweisen zusammen mit den zur Stauung des Quellwassers dienenden Türmen, wie das arabische Mittelalter den Wasserreichtum dieses Ortes auszunützen verstand. Derartige Anlagen am See sind in einem Dokument von 1174 vorausgesetzt². Artulf sah um 670 hier keine Gebäude, sondern nur einige Säulentrümmer³. Es muß damals auf dem „mit Kräutern bestandenen ebenen Felde“, welches ihm als die Stätte der Wunderspeisung bei einer Quelle gezeigt wurde, sehr wüst ausgesehen haben. Denn er meinte, daß es seit der Zeit jenes Ereignisses nie gepflegt worden sei. Jetzt bestellen Beduinen westlich vom Quellgebiet ihre Felder, neuerdings haben sie sogar hier einen Gemüsegarten angelegt, den die Quellen bewässern. In Jesu Zeit, als eine sekhafte Bevölkerung die Ufer des Sees bewohnte, ist das sicher ebenso gewesen. Nur das Quellgebiet selbst mit seinem Tuff und seinen überall rieselnden Bächlein bildete eine Ausnahme. Sein Palmenhain, von dem noch Petrus Diaconus berichtet⁴, war damals ein Anziehungspunkt der Gegend, nach welchem man wanderte, um, im Schatten sitzend, das Wasser rauschen zu hören. Das war der Siebenquell für das Kapernaum der Zeit Jesu. Nach Lukas 6, 17 stieg Jesus von dem Berge des Gebetes und der Jüngerwahl hinab zu einem „ebenen Orte“, wo das Volk sich um ihn sammelte, und 7, 1 ging er nach Vollendung seiner Rede hinein nach Kapernaum. Nur bei Matthäus redet er 5, 1 auf dem Berge, den er dazu mit den Jüngern ersteigt, und geht 8, 1 nach der Rede hinunter. Wer in der Gegend von Kapernaum einen ebenen Ort sucht, der sich für das Zusammenströmen einer Volksmenge eignet, wird immer zuerst an den Siebenquell denken. Wenn die alte Tradition sich dabei Jesus auf dem Hügel von šallädschet 'ali vorstellt, um welchen der Weg von Kapernaum nach der Via Maris herumleitet, hatte sie ganz vernünftig gewählt. Nur die Ausdrücke

¹ E. Schmitz, Das heilige Land 1916, S. 164, rechnet allein im Oktagon vier Quellen.

² E. Das heilige Land 1916, S. 231

³ Geyer, Itinera, S. 273.

⁴ a. a. V., S. 113.

bei Matthäus wollen dazu nicht passen. Er scheint eine weiter entlegene Höhe voranzusetzen.

Wie üppig nach palästinischem Begriff ist noch immer hier die Pflanzenwelt, selbst am Ende des regenlosen Sommers. Von den Palmen gibt es nur einige, wohl von Menschen mißhandelte, nur halb entwickelte Exemplare. Aber da sind hohe Büsche des Judendorns (Zizyphus Spina Christi, arab. sidr) mit Blüte und Frucht, nach dem Koran (53, 14; 56, 27) ein Baum, der dornlos im Paradiese wächst¹. Aber auch der ihm nahestehende Zizyphus Lotus (arab. rubbed) mit im Zickzack endenden dornigen Zweigen, der stets nur breite Sträucher bildet, ist reichlich vertreten, neben den in Palästina an feuchten Stellen weit verbreiteten Brombeeren, die ebenfalls jetzt Blüte und Frucht zusammen zeigen. Die beiden Zizyphusarten sind auch die Dornen, die hier überall auf den Feldern aufschließen, weil die Beduinen sie vor der Saat höchstens abschneiden, aber nicht ausrodern, so daß Samen fallen kann, wo Dornwurzeln in der Erde stecken (Mt. 13, 7). Unter den Kräutern ist blühende Hauhechel (Ononis antiquorum) und das Maurische Alhagi das auffallendste. Alles ist dornig und für unsere Empfindung feindselig. Freundlicher erscheinen die gelbblühenden, stark riechenden Mantbüsche (Conyza Dioscoridis) und zartes Frauenhaar an den Mühlkanälen, und unten am Strande der rotblühende Oleander und Kuschlammsträucher mit blauen Blütenrispen. Doch fehlt es auch nicht ganz an Grasarten und weichen Kräutern, auf denen man sich niederlassen könnte. Zur Regenzeit und im Frühjahr würde nicht nur hier, sondern auch ringsumher, wo jetzt der Sonnenbrand alles zartere Pflanzenleben vernichtet hat, ein dichter Pflanzenteppich den Erdboden bedecken. Der Pflanzenwuchs von et-ṭābera hat die Wunderspeisung auf grünem Grase von Mt. 6, 39 und Joh. 6, 10 hierher ziehen helfen, in einer Zeit, in welcher die wichtigste Vorbedingung, die Entfernung von Ortschaften, hier erfüllt und die Umgebung wüst war². Daß die Grassülle von Joh. 6, 10, die deshalb keine deutsche Grassmatte meinen muß³, nur in der Nähe einer Quelle denkbar sei, wird dem Verfasser selbst klar gewesen sein. Als einst die Pilger hier in der Kirche bei den Quellen des jetzigen Oktogons die auf den Altar gelegten Brotstückchen aßen⁴

¹ Es gibt auch sonst eine dornenlose Varietät des Baumes.

² Vgl. Orte und Wege Jesu², S. 125. 152. 154.

³ Das entsprechende aram. Wort (auch im Pal. Evangel) ist 'isbā „Kraut“, vgl. Baj. N. 22 (57^bf.).

⁴ Petrus Diaconus, Geyer, S. 113.

und vom Wasser der Quellen tranken, welche einst bei der Wunderspeisung den Trank geliefert haben sollten¹, konnten sie wohl die Empfindung haben, an dem Ort zu sein, den die Evangelisten voraussetzen. Aber sobald man mit Matthäus (14, 19) nur weiß, daß die von Jesus geladene Volksmenge sich auf dem Grase niederließ, das eben am Platze war, erscheint die Voraussetzung der Erzählung im Frühjahr am See überall erfüllt², und nach einer Quelle, deren Umgebung zur Erzählung paßt, brauchte nicht gesucht zu werden. Denn „die Berge bringen Kräuter (hebr. 'asäbim) hervor, ebenso naturgemäß wie die Frommen gute Werke“ (Baj. R. 27 Anf.)³.

8. Bei der Feigenquelle und in Ginnesar.

Noch am gleichen Tage waren andere Aufgaben zu lösen. Gegen Mittag las ich auf der Treppe des Hospizes ungesiebten Weizen, um festzustellen, was für Unkrautsamen darin sind. Ich wurde da aufs neue aufmerksam auf den Unterschied der mit dem Weizen wachsenden und fruchttragenden Unkräuter (Mt. 13, 30), welche den Ertrag verfälschen, und der Unkräuter, welche nach der Ernte wachsen und wie die den Akazien nahestehende Leguminose (*Prosopis Stephaniana*), die hier überall vorkommt, schließlich eingepflügt wird und den Boden verbessert. Aber schon um 1½ Uhr verdrängte heut der Nordwestwind die bis dahin herrschende Ostluft und begünstigte die Wanderung um den Fuß des Hügels von el-'orème. Auch dieser Kalthügel, der auf der Ostseite von Basalt bedeckt ist, spendet Wasser. Schon am Abhang ist nicht weit vom Hospiz durch Grabung eine Quelle trefflichen Trinkwassers zugänglich geworden. Unten am Strande, besonders bei so tiefem Wasserspiegel wie jetzt, sprudelt und rinnt es überall, daß man einzelne Quellen kaum unterscheiden kann. Geht man an dem hier überall schattenden Gebüsch von Weiden entlang, ohne Steinblöcke zu scheuen, so kommt man bald an eine Biegung des Strandes, die man als die Nordwestecke des Sees bezeichnen kann. Hier nähert sich der felsige Abhang des Berges dem Strande, setzt sich aber nach Westen fort, während der Strand sich südwärts wendet. Eine Bank von Schwemmland trennt hier den See von einem kleinen Teiche, den die Quellen speisen, welche unter der südwärts gerichteten Felswand des Berges in einer flachen Grotte hervorbrechen. Dies ist 'en et-tine,

¹ Artulf, ebenda, S. 273.

² So nennt auch Ammann, Reise ins Gelobte Land, S. 58, für den 23. März 1613 das Gebirge nördlich vom See „sehr grasreich“.

³ Ebenso Lauch, Emor 7, Sallut Rachiri zu Pf. 36, 7.

die „Quelle des Feigenbaums“, die diesen Namen immer noch mit Recht führt, weil außer Weiden wilde Feigenbäume unter dem Felsen stehen. Neuerdings hat man auch Bananen und Eukalyptus gepflanzt. Schilfrohr der gewöhnlichen Art bildet jenseits des Teiches ein dichtes weitausgedehntes Röhricht. Von Papyrus war nichts zu finden; man hat wohl das daran erinnernde meterhohe Lange Zypergras, das hier vorkommt, dafür gehalten. Den Seestrand umsäumen baumartige Reuschlambbüsche. Da es in der Nähe auch an Judendorn nicht fehlt und die deutschen Väter unterhalb des Hospizes eine dichte Reihe von Bananen haben erstehen lassen, wäre das Paradies des Koran hier vollständig, wenn die Erklärer des Koran in Sure 56, 28 mit Recht unter *tah* die Banane (*Musa paradisiaca*) verstehen, obwohl in Palästina, Ägypten und Südarabien eine Akazienart so benannt wird¹. Keine Beachtung verdienen die Phantasien von Johann von Würzburg und einem Anonymus aus derselben Zeit, wonach hier aus einer Grotte eine besondere Luft hervorbricht, während Theoderich vernünftiger von dem See redet, der seinen eigenen Wind erzeuge, da er von Bergen eingefasst sei². Aber die Feigenquelle hat gewiß immer für die am Nordende der Ginnesarebene wohnenden Menschen ihre Bedeutung gehabt, also zunächst für die oben auf dem Hügel einst gelegene uralte Ortschaft, bei der ich an Kinnereth denke, weil Jos. 19, 35 Chammath, Raffath und Kinnereth in einer Reihe erscheinen und der Talmud Raffath mit Tiberias, Kinnereth mit Ginnesar gleichsetzt³. Dieses Ginnesar vermute ich als Erbin des alten Kinnereth unterhalb des Hügels und suche es nicht weit vom Quellteich in der Ortslage chirbet el-minje, die da an der alten Via Maris erkennbar ist. Nach ihr als der Beherrscherin des nördlichen Teiles der Ebene hätte man die Ebene benannt⁴.

Dem Teich der Feigenquelle hat man neuerdings durch einen kleinen, durch den Strandwall gelegten Graben einen Ablauf nach dem See gegeben, so daß sich das Quellwasser nicht mehr darin weit über die Höhe des Seespiegels stauen kann und der Sumpf, der sich an

¹ Dinsmore-Dalman, Die Pflanzen Palästinas, S. 36, Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen aus Ägypten, Algier und Jemen, S. 3. 125. 159. Wo der Koran Früchte des Paradieses näher bezeichnet (56, 68), sind es Datteln und Granatäpfel.

² Vgl. Meißnermann, Capharnaüm et Bethsaida (1921), S. 131 ff.

³ j. Meg. 70a, b. Meg. 5b f.

⁴ Vgl. Orte und Wege², S. 118 ff. Auch das Ginnesar von Estori ha-Farchi (1322) zwischen 'akbara und Tiberias, westlich von Tanchum (= tell hüm) muß man hier suchen.

den Teich sonst angeschlossen, trocken gelegt wird. Eine Photographie vom 20. April 1904 zeigt mir den großen Unterschied zwischen einst und jetzt; denn eine weitausgedehnte, vom See getrennte Wasserfläche schließt sich da an den Quellteich. Als eine Ortschaft in unmittelbarer Nähe blühte, wird sie für den Wasserablauf gesorgt haben, schon um die Quelle zugänglich zu erhalten. Aber auch das Alluvium wird seit jener Zeit weiter in den See vorgerückt sein. Eine nach Westen einlaufende Bucht wäre hier denkbar, welche jener Ortschaft als Bootshafen diente. Hier könnte Jesus nach Mt. 14, 34, von der Wunderspeisung kommend, „bei Gennesaret“ mit den Jüngern an Land gegangen sein.

Der Ortslage des vermuteten Gennesar, chirbet el-minje, mir auch chirbet et-tine genannt, widmete ich mich am 9. Oktober. Sie liegt, mit einem nur wenig über die Ebene ragenden Trümmerhügel, wenig nördlich von einem von der Karte nicht verzeichneten, trocken liegenden Seitenzweige des wādi el-'amūd. Auf dem höchsten Punkte des flachen Hügels erkennt man einen aus großen behauenen Basaltsteinen hergestellten Bau, dessen Decke einst ein Tonnengewölbe war, südlich daneben Reste, die einem Turm angehören könnten. Ob das die Kirche war, die man früher hier zu sehen glaubte? Eine Apside ist nicht zu erkennen. In der Nähe liegen südwärts Steinbecken von Olivenmühlen, 2 m und 2,30 m im Durchmesser, von Sepp¹ wohl für Mühlsteine gehalten. Sie beweisen, daß die Ortschaft Olivenpflanzungen besaß, die man sich an den jetzt baumlosen Berghängen am nördlichen Rand der Ebene denken muß. Nach Westen zu gibt es ein wohlgebautes Mauerwerk aus Kalksteinen, an welchem eine 64 cm breite Rundbogenöffnung vielleicht einen Eingang bedeutet. Der Innenraum scheint von einem Kuppelgewölbe bedeckt gewesen zu sein. Anderwärts erkennt man ein rohgebautes Haus von etwa 8 m innerer Breite und 16 m innerer Länge. Zwei Granitfäulen und ein Pfeiler aus Kalkstein, in der Längslinie in der Mitte stehend, trugen einst das ohne Zweifel flache Dach. Eine Tür von 1 $\frac{1}{4}$ m Breite in der westlichen Schmalseite bildete den Eingang, in der Südwand gab ein halb so breites Fenster Licht. Da jetzt in Galiläa Bogen die Deckenträger zu sein pflegen, liegt eine altertümliche Bauart vor. Ein Torso einer Marmorsäule zeugte von dem Wohlstand der alten Ortschaft. Eine sonderbare Anlage unterhalb des in den Felsen gehauenen Kanals am Abhang des Berges von el-'orēme hat man als ein Bad erklärt, welches von den lauen Quellen von et-tābera mit warmem

¹ Das heilige Land (1899), S. 45.

Wasser versehen wurde. Aber sind wirklich die terrassenförmig übereinander liegenden kleinen Räume, von denen der oberste Wasser erhielt, das aus dem Kanal seitlich abfloß, so zu deuten? Die Anlage konnte allenfalls der Ölgewinnung dienen. Das ist, was in Chirbet el-minje ohne Grabung jetzt zu erkennen ist — außer den unmittelbar am 'orème-Berg noch gebliebenen Resten eines chän aus dem 14. Jahrhundert, dessen Ruine für den Straßenbau nach dem Kriege zerstört worden ist. Hier wurde 1613 der Reisende Hans Jakob Ammann mit seinen Gefährten eingesperrt und dann wie Schafe aus einem Stall einzeln herausgelassen, um Zoll zu bezahlen¹. Er fand da ein Dörflein, und nicht weit davon wurde ihm Kapernaum gezeigt, wo aber nur einige Palmen zu sehen waren. Dies war ohne Zweifel 'en et-äbera, das Dörfchen aber Chirbet el-minje, das also damals noch bewohnt wurde. Manche haben es für das aus Mt. 6, 53 und Joh. 12, 21 erschlossene „Bethsaida in Galiläa“² gehalten, andere für Kapernaum³, Klein wegen der Nähe des Feigenquelles für die Ortschaft 'En ha-Teonä⁴, welche in der Nähe des Weges von Tiberias nach Zippori, also nicht hier, gelegen hat. Ginnesar, das in der nach ihm benannten Ebene seinen Ort haben mußte, wird man am ehesten hier zu suchen haben. Daß dies wirklich eine Ortschaft war und nicht bloß Name der Ebene, folgt daraus, daß es ein „Gebiet von Ginnesar“ gab⁵, daß es neben anderen Ortschaften genannt wird⁶, daß ein Gelehrter daher stammte⁷, daß man einen Kranken von da nach Chammetan brachte⁸.

Jeden Abend weilte ich an der einsamen Stranddecke beim Feigenquell, um da ein Bad zu nehmen. Es war nicht ganz leicht, über

¹ S. seine Reise ins Gelobte Land (1922), S. 58. Von 1641/42 stammt die Erwähnung von Kephar Mina in dem Reisebericht eines Karäers, Ginze St. Petersburg I, S. 20.

² So schon Burchard 1283, der dort kaum fünf Häuser fand, Laurent, Peregrinatores, S. 40. Vgl. aber Orte und Wege², S. 8. 146. 155f.

³ So noch Thomsen, Loca Sancta I, S. 79.

⁴ Klein, Beiträge, S. 30 f. 55, vgl. Orte und Wege², S. 103. Daß der Name nichts beweist, folgt daraus, daß es im Westjordanland nach dem engl. Index 7 'en et-tine und 1 'en et-tin gibt. Der jüdische Ort dieses Namens lag nach Koh. H. 3, 2 (80b), Deb. H. 9 Anf. in der Nähe von Zippori, wie auch Bacher, Agada der Tannaiten II, S. 530, annimmt. Es gibt da 'en et-tine bei abu schüshe, nordwestlich von Megiddo, und in der Küstenebene, nördlich von kofr etta.

⁵ b. Bab. bathr 122a.

⁶ j. Meg. 70a, wo es dem biblischen Kinnereth gleichgesetzt wird.

⁷ j. Maaj. 48a, Toj. Kel. B. b. V 6.

⁸ Toj. Teh. VI 7.

die scharfen Steine des Grundes bis zu tieferem Wasser zu gelangen. Dann aber war es ein schönes Schwimmen in den lauen Fluten, wenn man nicht plötzlich in die kältere Strömung vom Feigenquellteiche her geriet. Vor allem gab das Schauspiel des „Alpenglühens“ auf den östlichen Bergen jenseits der großen Wasserfläche, in der der Himmel sich spiegelte, dem Bade am Ginnesarstrande seinen eigenen unvergleichlichen Reiz.

9. In Kephar Nachum¹.

Schon am 8. Oktober war ich nach Kephar Nachum, dem heutigen tell hüm, gewandert. Wenn man am Fuß des Kalkhügels von schöch 'ali in den von der Via maris oberhalb des 'orème-Hügels abzweigenden Weg eingemündet ist, folgt man ihm bis zum Ziele, indem man stets in der Nähe des Seestrandcs bleibt. Aber der Weg ist weder eben noch ganz gerade. Denn es gibt keine Uferebene, sondern den drei Vorsprüngen, welche in den See hinauslaufen, entsprechen drei niedrige Ausläufer des Gebirges nördlich vom See, welche diese Vorsprünge veranlassen. Dazu kommt eine Anhöhe, welche den See nicht erreicht. Viermal geht es deshalb auf- und abwärts. Die Buchten des Sees hat man rechts unter sich, und man kann beobachten, wie auf den im Wasser liegenden Steinen hochbeinige schwarze Kormorane und weißschwarze Möven stehen, die auf Beute lauern. Links steigen die Höhen und Tiefen hinauf zu dem Abschnitte des Randgebirges, den die Täler des Weges wädi ed-dschämüs und wädi el-wēbedāni im Westen und Osten begrenzen. Am zweiten Vorgebirge liegt die Pumpstation der italienischen Kolonie, deren unfertiges dreistöckiges Haus links oben heruntersehaut. Abgeerntetes Ackerland ist mehrfach erkennbar, auf dem *Alhagi Maurorum*, *Eryngium Creticum*, *Scolymus Hispanicus* und *Gundelia Tournefortii* die reiche Welt der palästinischen Dornen und Disteln vertreten. Niemand hat seit Jahrtausenden versucht, alle Basaltbrocken wegzuräumen; mag sein, daß sie bei einer Feldbestellung ohne Dünger eine unentbehrliche Naturdüngung bedeuten, auch etwas Feuchtigkeit im Boden festhalten. Die vierte Erhebung des Weges, bei räs dschirnis, ist die höchste; von ihr sieht man zum erstenmal das nur einen Kilometer entfernte tell hüm.

¹ So haben nach Pal. Evang. und Peschito die aramäisch redenden Christen den Ort genannt. Die jüdische Überlieferung hat ihn Koh. R. 1, 8 (70b), 7, 26 (109b) und vielleicht ursprünglich Jos. Men. IX 2, b. Men. 85a, vgl. PJB 1913, S. 52. Nach unzuverlässigen Quellen redet Meistermann, *Capharnaüm et Bethsaida*, S. 31, von vierfacher Beschäftigung von Koboletth Nabba mit Kephar Nachum.

Unter sich hat man zunächst einen mit Geröll bedeckten Abhang, der von blühendem Oleander und Keuschlammgebüsch, auch von Judendorn und Brombeeren reichlich bewachsen ist. Unten beweist eine wirkliche Grasnarbe, daß eine Quelle unterirdisch den Weg zum See sucht. Dann folgt ein ziemlich ebenes, durchweg bebaubares Gelände mit einer flachen Senke in seiner Mitte, die von dem Tale der arḏ el-chōr herunterkommt und am Strande bei einer jungen Palmenpflanzung in eine jetzt trockenliegende große Grube ausläuft. Diese stand ursprünglich mit dem See in unmittelbarer Verbindung und dürfte einst der Bootshafen von Kapernaum gewesen sein¹. Leider wird sie von den Franziskanern, innerhalb deren Gartenmauer sie sich befindet, nicht ausgegraben und untersucht, sondern immer mehr verschüttet. Das im allgemeinen ebene Land setzt sich auch jenseits Kapernaum als ein nicht breiter Küstenstreifen bis zum Jordan fort. Jenseits sieht man den dschölān zu seiner Vulkanreihe aufsteigen.

Die Synagogenruine, welche im Gehöft der Franziskaner am westlichen Rande der eigentlichen Ortslage liegt, war im wesentlichen nicht besser geklärt worden als bisher. Die unerläßliche Untersuchung ihres Grundes, welche zeigen muß, ob ein älterer Bau unter ihr lag, fehlt noch immer und sollte ausgeführt werden, ehe die Franziskaner den törichten Plan des Wiederaufbaus der Synagoge verwirklichen². Meistermann unternimmt in Capharnaüm et Bethsaïde (1921), S. 176 ff., die Führung des Beweises, daß mit den anderen galiläischen Synagogen, welche wir kennen, auch diese der herodianischen Zeit angehöre. Von der vermuteten Erbauung dieser Synagogen durch Kaiser Antoninus sei nichts bekannt, auch nicht wahrscheinlich, daß er dabei auf das Gesetz der Juden keine Rücksicht genommen habe. Dagegen lasse sich ihre Entstehung in der baueifrigen Zeit der Herodianer wohl erklären, wenn man bedenke, daß die galiläische Bevölkerung von der pharisäischen Rechtstradition wenig berührt war. Die Verstümmelung der figürlichen Darstellungen auf den Trümmern der Synagogen habe ihren Anlaß in dem von Josephus nach Galiläa gebrachten Befehl des Synhedrion in Jerusalem, den Palast des Herodes Antipas wegen seiner gesetzwidrigen Tierbilder zu zerstören. Später würde das von der pharisäischen Tradition bestimmte Judentum in Galiläa Synagogen mit figürlichem Schmuck weder selbst gebaut haben, noch sich haben bauen lassen. Indes ist die von Meistermann angenommene Stellung

¹ PJB 1913, S. 51 f.

² Auch der beschlossene Wiederaufbau der byzantinischen Gethsemanekirche ist eine Entweihung, keine Ehrung.

der jüdischen Tradition zu den „Bildern“ so nicht erweisbar. Es ist zwar eine Tatsache, daß jüdische Eiferer den Adler des Herodes am Tempelhause herunterrissen¹, und daß die Tierbilder am Palast des Herodes Antipas in Jerusalem ernstest Anstoß erweckten², obwohl die Möglichkeit offenbleibt, daß Josephus auch andere Gründe für die Zerstörung jenes Palastes hatte, die zu verschweigen er für gut fand. Aber es sollte hervorgehoben werden, daß die damalige Stellungnahme der Jerusalemer weder im alttestamentlichen Gesetz noch in der uns bekannten jüdischen Rechts tradition begründet ist, was auch Duschak in „Josephus Flavius und die Tradition“, S. 36 ff., nicht deutlich genug gemacht hat. Das Gesetz verbietet im Dekalog 2. M. 20, 4f., 5. M. 5, 8 f. und in der besonderen Verordnung 2. M. 20, 23 nur die Anfertigung von Bildern zum Zwecke der Verehrung. Darüber hinaus gehen auch weder die Targume zu diesen Stellen, noch der tannaitische Midrasch Mechilta zu 2. M. 20, 23 (Ausg. Friedmann 72 b), noch Mischna, Aboda zara III, und Tosephta, Aboda zara V, wo sie sich mit dem einschlägigen Rechte befassen. Tosephta, Ab. z. V, 2, im Einklang mit dem palästinischen Talmud, Ab. z. 42 b, erwähnt es als eine wichtige, offenbar von den Autoritäten gebilligte Tatsache, daß es in Jerusalem Bilder aller Art außer vom Menschen gegeben habe. Und im babylonischen Talmud ist das sogar zu dem Rechtsfäße der Barajtha verdichtet (Ab. z. 42 b, 43 b): „Alle Bilder sind erlaubt außer dem Bilde des Menschen.“ Die dem Menschenbild geltende Ausnahme ließ sich aus dem alttestamentlichen Gesetz nach seinem Wortsinne nicht herleiten, sondern war im Grunde einer der das Gesetz ergänzenden Rechtsfäße der Tradition. Man hat ihn aber an 2. M. 20, 23 dadurch angeheftet, daß man seinen lückenhaften Text: „Ihr sollt nicht machen neben mir (itti)“, umsetzte in: „Ihr sollt nicht mich (ōti) machen“, und dies „mich“ von dem nach 1. M. 1, 26 f. gottähnlichen Menschen verstand. Dementsprechend dachte man bei itti an die Umgebung Gottes, seine Diener, die man ebenfalls nicht nachbilden sollte (beides Mech. zu 2. M. 20, 23, b. Ab. z. 42 b, 43 b). Danach ist dann auch das Recht von Raimonides, Hilchoth Aboda zara III 10, 11, und von Joseph Caro, Schulchan Aruch, Jore Dea 141, 4—6, kodifiziert worden. Dabei verstand man sogar die parsüphöt (πρῶσφωτᾶ) der Barajtha nur von erhabenen gearbeiteten Abbildungen und erklärte vertiefte und gemalte Menschenbilder neben allen Arten von Tierbildern für erlaubt. Daß man in der Praxis mit Bildern

¹ Josephus, Antt. XVII 6, 2

² Vita 12.

vorsichtig war, kann nur daraus geschlossen werden, daß es wie eine Neuerung berichtet wird¹, daß man zur Zeit Rabbi Jochanans (3. Jahrh.) begonnen habe, auf den Wänden Bildwerke herzustellen, ohne daß er dagegen Einspruch erhob.

Mit diesen Rechtsanschauungen sind also die Skulpturen der galiläischen Synagogen zusammenzuhalten. Sie werden schwerlich von Juden hergestellt sein, bei denen der Beruf des Bildhauers kaum vorkam. Wenn Nichtjuden sie zum Schmuck einer Synagoge anfertigten, war jeder Gedanke an Verehrung der dargestellten Tiere oder Menschen ausgeschlossen und somit die Forderung des geschriebenen Gesetzes erfüllt. Nach jüdischgesetzlichem Denken handelt es sich dann um die Nutznießung von Gebrauchsgegenständen, welche weder nach ihrem Hauptzweck, noch nach dem Sinn ihrer Verzierungen mit Götzendienst irgend etwas zu tun hatten. Auch mit der traditionellen Erklärung von 2. M. 20, 23, wenn man sie von der Barajtha des babylonischen Talmuds sonderte, war dieser Schmuck zu vereinen, wenn man daran dachte, daß der Zusammenhang des Verses den Zweck der Verehrung voraussetzt, wie Targum Jeruschalmi I unter Voraussetzung der Lesung *ittī* umschreibt: „Ihr sollt nicht zur Verehrung machen ein Bild der Sonne, des Mondes, der Sterne, Tierkreisbilder und der Engel, die vor mir dienen.“ Auch Dnkelos mit seinem: „Ihr sollt nicht vor mir machen“, schließt nur ein Machen zur Gleichsetzung mit Gott ausdrücklich aus und läßt anderes Machen unverboden. Dann waren die Löwen, Schafe, Esel ebenso wie die Putten, Najaden und menschlichen Winzer der galiläischen Synagogen dem Gesetze nicht zuwider. Der Mosaikfußboden der jüdischen Synagoge von 'en dūk mit Darstellung von Hase, Fasan, Schakal und Löwe² beruht auf derselben Voraussetzung und beweist weitere Ausdehnung der gleichen Anschauung, im Unterschiede von der radikalen Richtung, welche in Jerusalem kurz vor seiner Zerstörung zur Herrschaft gelangt war, und ohne Rücksicht darauf, daß Lamm, Hund, Esel, Hahn, Pfau und Fasan nach jüdischer Ansicht anderwärts göttlich verehrt wurden³.

Dies alles ergibt keinen Anlaß, mit den anderen galiläischen Synagogen die von Kephar Nachum der Zeit des Herodes zuzuweisen und ihren Bau für denjenigen zu halten, den nach Lk. 7, 5 ein nicht-jüdischer Zenturio der Stadt gestiftet hatte. Nur fortgesetzte Grabung mit Beachtung der Keramik könnte hier weiterführen. Dann werden

¹ j. Ab. 3. 42^d.

² Cool, PEFQ 1920, S. 84.

³ j. Ab. 3. 42^d, vgl. b. Sanh. 63^b.

sich auch die verzierten Fundstücke zeitlich bestimmen lassen. Neu aufgetaucht war wohl ein Kapitäl, das auf seinen vier Seiten durch Lorbeerkranz, Olivenzweig, Granatapfel mit zwei fleckartigen Blättern und einem siebenarmigen Leuchter zwischen Widderhorn und Hüttenfestfrucht (?) geschmückt ist. Das zuletztgenannte dreifache Motiv ist aus Palästina von der Synagoge von Chammath bekannt¹. Ich besitze es auf einem in dscherasch erworbenen Glasiegel. Ähnliche Embleme jüdischer Herkunft sah ich aber auch in großer Zahl im Vatikanmuseum in Rom². Ein Türsturz zeigt zwei Adler mit ausgebreiteten Flügeln, zwischen ihnen eine Vase mit Traube und Weinblatt³, ein anderer Türsturz zwei Löwen, die vielleicht ebenfalls eine Vase umstehen. Die Frage ist wichtig, ob diese Türstürze älter oder jünger sind als die Synagogenruine.

Wir völlig neu war das von Vater Dr. Orfali zwischen Synagoge und See ausgegrabene Oktogon von etwa 18 m Durchmesser, das besondere Bedeutung beansprucht, weil man darin die um 350 über dem Hause des Petrus erbaute Kirche vermuten möchte, von der Petrus Diaconus und Antoninus berichten⁴. Der erstere erzählt davon, daß die Wände jenes Hauses noch immer so ständen, wie sie einst waren. Danach wäre das einstige Wohnhaus selbst in eine Kirche verwandelt worden. Was man hier sieht, sind die Grundmauern eines achteckigen Zentralbaus mit dreifacher Einfassung und mit westlichem Eingange. Während die Synagoge „genordet“ war, ist dieser Bau „geostet“. Der Fußboden weist Reste von Mosaik auf. Pflanzenmotive sind darauf in den Umgängen, in der Mitte des Mittelraums aber ein großer Pfau mit ausgebreitetem Schweif dargestellt. Jedes christliche Symbol fehlt, auch der Platz eines Altars ist nicht zu erkennen. Man hat deshalb Bedenken getragen, den Bau als Kirche anzusprechen. Aber das hohe Niveau des Fundaments auf gewachsenem Boden vor der Synagoge spricht für ein ihr nachfolgendes Bauwerk. Der Zentralbau würde dazu stimmen, daß Kapernaum rein jüdisch war, als Comes Joseph dort eine Kirche baute. Als ein Denkmal, nicht als Versammlungsort

¹ S. Elouich, Kobez I, S. 7, wo das dem Horn gegenüber zu erwartende Gegenstück fehlt.

² S. auch Müller-Dees, Die jüdische Katakomba am Monte Verde in Rom, S. 10 f., 152 f., Kohl-Wahinger, Antike Synagogen in Galiläa, S. 142 f. Hierher gehört auch die Verzierung des Türsturzes mit dem von Wahinger nicht erkannten Thoraschrein, ebenda S. 40, und vor allem die Schranke aus Asdod, ebenda S. 160.

³ Vgl. oben S. 35.

⁴ Meyer, Itinera, S. 112 f. 163.

einer Gemeinde wäre sie gemeint gewesen. Christliche Symbole werden nach alter Gepflogenheit auf Fußböden nicht angebracht, und der Pfau ist ein auch auf christlichem Gebiet wohlbekanntes Schmuckstück, das wohl zuweilen Unsterblichkeit andeuten soll¹. Auch auf palästinischen kirchlichen Mosaiken ist es nachzuweisen, so im Kreuzkloster bei Jerusalem, in der bei kabr hirān gefundenen Kirche² und bei umm dscherār an der Südgrenze Palästinas³. Der Altar brauchte keinen gemauerten Unterbau zu haben und hinterließ dann keine Spuren. So läßt sich der Befund mit einer im 4. Jahrhundert hier errichteten Denkmalskirche sehr wohl vereinigen. Er entspricht nur nicht der Beschreibung von Petrus Diaconus (s. o.). Das Oktogon steht aber in einem merkwürdigen Verhältnis zu einem daran im Nordosten stoßenden, sehr viel tiefer liegenden Bau, einem nordsüdlich gerichteten Langhaule, worin vier in einer Reihe in der Mitte stehende Säulen — drei mit Fuß, eine auf einem runden Block — das Dach trugen. Die Bauart ist dieselbe, die wir in chirbet el-minje beobachteten (S. 58). Sollten wir ein Haus des alten Kapernaum, und zwar das vermutete Haus des Petrus, hier vor uns haben? Ausgrabungen, welche bis auf den Naturboden hinuntergehen, werden hier vor allem feststellen müssen, welche Bodenfläche der Synagoge mit ihrem Treppenaufgang entspricht, und in welchem Verhältnis dazu das Niveau jenes Hauses und das des Oktogons steht. Mit oberflächlichen Schürfungen und Aufräumungen wird kein sicheres Resultat gewonnen. Dabei wird zu beachten sein, daß eine von Norden kommende natürliche Bodenrinne jetzt innerhalb des Franziskanergrundstücks verschwindet. Als Schlucht sollte sie an der Synagoge östlich vorüber dem See zugelaufen sein. Jenseits davon lag das alte Städtchen, dessen Untersuchung noch niemand in Angriff genommen hat.

Was man jetzt östlich von dem Platze von Synagoge und Oktogon wahrnimmt, ist eine nach Osten ein wenig ansteigende Fläche ohne natürliche Begrenzung im Norden, wo der Strandweg vorüberzieht, und im Osten. Steine liegen überall umher, ohne daß alte Häuser zu erkennen wären. Aber neuerdings sind hier zwei oder drei kleine Gehöfte entstanden, und auf das von mir vermutete Hochbassin⁴ hat man ein Zimmer aufgebaut. Arkulf sah hier um 670 eine am See lang-

¹ C. M. Kaufmann, Die sepulkralen Jenseitsdenkmäler der Antike und des Urchristentums, S. 110, 166, L. v. Sybel, Christliche Antike I, S. 170 ff.

² Jacoby, Das geographische Mosaik von Madaba, S. 10 f. 17.

³ PEFQ 1918, S. 122 ff.

⁴ PJB 1914, S. 43.

gestreckte mauerlose Ortschaft¹, Burchard 1283 nur noch etwa sieben ärmliche Fischerhäuser². Zu dem Kapernaum der römischen Zeit gehört eine gemauerte Grabanlage oberhalb der Synagoge jenseits des hier vorüberstreichenden Weges zum Jordan. Auch jetzt suchte ich sie wieder auf. Sie besteht aus einem unterirdischen, aber aus behauenen Steinen hergestellten, mit Tonnengewölbe versehenen Gang, der sich in 1,93 m Breite 4,64 m fortsetzt und sich dann 1,74 m breit im rechten Winkel nach links wendet, aber dann verstopft ist. Rechts scheint im Hintergrund eine 87 cm breite Öffnung tiefer zu führen. In der rechten Wand des ersten Ganges liegen sonst drei Schiebegräber von 58 cm Breite und etwa 2 m Tiefe. Oben sieht man in dem Raum innerhalb des Ganges einen fast quadratischen Unterbau von 4,64 zu 4,83 m, der ein Denkmal getragen haben könnte. Der Gang wäre dann auf drei Seiten um das Denkmal herumgelaufen. Die Araber nennen das Ganze jetzt el-chazne „das Schachhaus“. Die jüdische Tradition mag das Grab des Propheten Nahum oder des Rabbi Tanchuma hier gesucht haben³. Jedenfalls handelt es sich um das Grab einer begüterten Familie, die in Kephar Nahum nicht gefehlt haben kann, als man dort eine kostbare Synagoge baute und dazu den Kalkstein von weither holte.

Bebaubares, wenn auch steiniges Land umgibt die Ortslage auf drei Seiten. Im Osten, wo die englische Karte sie zu nahe an das wädi el-wēbedāni heranrückt, erhebt sich das Gelände zu einem wilden basaltischen Hügel, der dann in jenes Tal steil abfällt. Das wädi el-wēbedāni bedeutet in dieser Richtung die natürliche Grenze für das engere Gebiet von Kapernaum. Im Norden, wo das Gebiet von Korazin daran stieß, wäre ein westliches Seitental des genannten Tales als Abschluß zu denken, im Westen wädi ed-dschāmūs, wenn die Ortschaft von el-'orēme nicht mehr blühte. Dann gehörte der Siebenquell tatsächlich zu Kapernaum, wie es Josephus voraussetzt⁴. Die Quelle bei tell hūm, von welcher mir der 1921 leider verstorbene Frater Wendelin einmal sprach, war wohl nicht bloß vermutet. Jetzt wußte niemand davon. Das nächstgelegene Quellwasser findet sich in 'ēn el-'ōsche, über 1 km weiter östlich, und über 2 km nach Westen zu bei et-tābera.

¹ Geyer, *Itinera*, S. 273 f.

² Laurent, *Peregrinatores*, S. 36.

³ Naat (Chelo redet 1334 nur von Nahum dem Alten (b. Ber. 48b), von Nahum und Tanchuma Chibbath Jeruschalajim (zuerst 1661); s. auch Luncz, *Jerusalem I*, S. 89, *Ittaron biruschalajim* (Jerusalem 1880), S. 24b, *Zichus ha-Baddikim* (Jerusalem 1896), S. 91^a f.

⁴ *Bell. Jud.* III 10, 8, vgl. *Orte und Wege*², S. 124 f.

10. Über Korazin nach dem Jordan.

Am 10. Oktober wurde ein weiterer Ausflug unternommen, für den mir das Eselchen des Hospizes zur Verfügung gestellt war. Studienrat Dr. Kopp aus Dortmund war als unermüdlicher Wanderer mein liebenswürdiger Begleiter. Zuerst wollten wir Korazin sehen. Der direkte Weg dahin führt an der italienischen Kolonie vorüber, dann diesseits am wādi ed-dschihāsch, einem östlichen Seitentale des wādi ed-dschāmūs, entlang. Da hat man sich gegenüber jenseits des Tales eine langgestreckte Höhe, welche früher durch die schadscharāt el-mebāarakāt, „die gesegneten Bäume“, besetzt war. Karge besuchte dort einen Judendornbaum, den er abbildet¹, und erzählt von einer 1/2 km davon entfernten Terebinthe und einem zweiten, besonders schönen Baum derselben Art, der noch 300 m weiter nach Nordosten liege². Schon 1913 sagte man mir, daß die eine Terebinthe abgehauen sei. Jetzt hieß es, daß der Wind alle drei zu verschiedener Zeit umgeworfen habe. Bei dem Namen der Bäume hat man ohne Grund an die Seligpreisungen gedacht. Meistermann sucht den Beweis zu führen, daß sie auf dem traditionellen Berge der Seligpreisungen gestanden hätten³, obwohl er selbst sich die Stätte der Bergrede näher am See denken möchte. Er beruft sich für den Ort der Tradition auf den Pilger Burchard⁴, dessen Aussicht vom Orte der Seligpreisungen, soweit sie überhaupt möglich ist, doch auch von šallādschet 'ali genossen werden kann. Sein zwei Bogenschüsse langer und einen Steinwurf breiter Hügel, der einen Bogenschuß vom See entfernt ist, paßt nicht zu dem langen und breiten Berggrücken, auf dem die Bäume standen, sondern nur zu šallādschet 'ali, an dessen Fuß auch die von Burchard geschilderte ummauerte Quelle sich befindet. Dazu stimmt auch der Reiseweg des ebenfalls dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörenden Ricold⁵. Von seinem Bethsaida = chirbet el-minje „steigt“ er zu dem „über dem Meere“ gelegenen Berge der Bergpredigt und der ihm nahen Speisungsstätte, indem er auf dem eigentlichen Wege nach Kapernaum den tell el-'orēme umgeht, und befindet sich hier immer noch 4 Meilen von der Josephszisterne. Dann besucht er Kapernaum und auf dem Rückwege den

¹ Nephaim, S. 320 f., Fig. 62.

² Abgebildet bei Meistermann, Capharnaüm et Bethsaïde, Fig. 4.

³ Ebenda, S. 85 f. 140.

⁴ Laurent, Peregrinatores, S. 35. Burchard nennt Libanon, Samyr und Hermon. Bei den letzteren beiden denkt er nach S. 41 an den dscholān. Hermon und Libanon selbst sind auch weiter oben nirgends sichtbar.

⁵ a. a. D., S. 106.

„Tisch Christi“, wo er die Jünger speiste, am Strande von et-täbera. Noch deutlicher redet Ddoricus wenig später von den Stätten der Bergrede, der Speisung und der Mensa Christi als am Abhang zum Meere nahe zusammenliegend¹. In dieselbe Gegend weisen die Zeugnisse der byzantinischen Zeit (Petrus Diaconus, Arkulf)². Das Zusammenlegen der heiligen Stätten am Strandwege stimmt bedenklich. Aber mit viel größerer Sicherheit diesseits des wädi ed-dschihäsč als jenseits, wo die „gesegneten Bäume“ standen, befinden wir uns in der Wildnis oberhalb Kapernaum, welche nach Matthäus die Stätte der Bergrede war. Sie ist vulkanischer Natur. Dunkle Basaltbrocken liegen allenthalben zerstreut. Aber darüber ragen im Norden wie eine Größe aus einer andern Welt die hellen Kalkhänge des hohen dschebel kan'an, der die Bergwelt des Nordufers des Sees abschließt.

In dem Hügellande dieser Basaltwildnis oberhalb der ersten Staffel des Anstieges des Gebirges vom See her lag einst Korazin³. Seine Ruinenstätte, jetzt chirbet keräze, erreichten wir nach Durchschreitung des tiefen Tales el-wēbedāni, das als Ostgrenze des Gebietes von Kapernaum schon genannt worden ist. Vom Talgrunde aus gesehen, thront der alte Ort auf einem Bergvorsprunge der östlichen Talwand. Oben befindet man sich zwar 270 m über dem Seespiegel, aber doch in einem Kessel, dessen Randhöhen die Aussicht versperren. Nur wenn man das Tal entlang schaut, erscheint in einer Lücke das Südende des Sees, und man muß auf eine Höhe steigen, um einen vollen Überblick zu gewinnen, der auch den Tabor umfaßt. Den Mittelpunkt der Ortslage bildet jetzt unter Eichen und Zudendornbäumen das Grab von muhammed el-wēbedāni. Beduinen haben Dünger, Holz, Schilf, Pflug und Kaffeemörser unter seinem Schutze niedergelegt. Was von Häusern da ist, bedeutet Vorratsräume für die Zeltbewohner der Gegend. Die Ruine der Synagoge mit ihren Basaltskulpturen sah trostloser aus als jemals. Wir wunderten uns, daß die hier dem Untergang geweihten Denkmäler alter Geschichte noch nicht in ein Museum gesammelt wurden, das aber nicht in Jerusalem, sondern am See liegen sollte. Weil die Juden Galiläa als die Heimat des Messias betrachten, haben Christen Korazin für die Geburtsstätte des Antichristen erklärt⁴.

¹ Ebenda S. 148.

² Geuer, S. 113. 273.

³ Der Name ist ohne Zweifel hebr. korāzīn, was auch Peshito und v. Men 85^a voraussetzen. Im Pal. Evangel. s. Mt. 11, 21, Mt. 10, 13.

⁴ Johannes v. Würzburg, Tobler, Descript., S. 187.

Jesu Weheruf Mt. 11, 21, welcher es uns als Schauplatz seiner Taten zeigt, hat seine Erfüllung gefunden, als diese ganze Gegend wohl durch den Einfall der Perser im 7. Jahrhundert in eine Verödung sank, aus der sie sich noch immer nicht erhoben hat.

An der Quelle im Osten des Ortes, an der Jesus einst seine Bewohner getroffen hätte, schöpfte ein Beduinenmädchen Wasser. Die 1½—2 m weite Brunnengrube mit ihrem langen Tränktroge aus Steinen und Lehm sah recht schmutzig aus und lockte wenig zum Trinken. Da ich mir den Besuch des engen Jordantales nördlich vom See zum Ziel gesetzt hatte, folgten wir einem sicherlich alten Wege, der an der Quelle vorüber nach der Jordansfurt umm 'azraïn und jenseits nach der Stätte von Bethsaida-Julias führte¹. Hier stießen wir bald auf ein vereinzelttes Beduinenzelt, dessen Gastlichkeit mich lockte, wieder einmal unter dem schwarzen Ziegenhaardach auf der Matte zu sitzen und mit den Insassen zu plaudern. Das Kaffeefeuer, dem einige Steine Windschutz geben, wird mit Dungfuchen neu in Gang gebracht. Im geschlitzten Holzmörser schlägt der Stößel seine rhythmische Melodie, nachdem die Kaffeebohnen auf der langgestielten Pfanne geröstet waren. Und nun wird der Kaffee nach Beduinenweise in der mittelgroßen der drei Kannen am Feuer gekocht. In der kleinsten Kanne wird aus drei Körnern Kardamom seine Würze bereitet, die man dann zum neuen Kaffee schüttet samt altem Kaffee, der in der größten Kanne in Vorrat steht. Wenn von der Mischung ein Teil in der kleinsten Kanne aufgewallt hat, kann aus der langen Schnabelschnauze in das kleine Täßchen gegossen werden. Der Gastgeber kostet und reicht dem Gaste. Wie anders muß es in Jesu Zeit hier gewesen sein, als die öde Gegend von Korazin mit Reben bedeckt war und der Weinbau blühte, wie er auf den Schmuckstücken der Synagoge dargestellt ist! Trauben, Most oder Wein wären dann hier angeboten worden oder Feigen, wie sie stets in den Weingärten wachsen. Daß man Trauben nicht von Dornsträuchern lesen kann und Feigen nicht von Disteln (Mt. 7, 16), war damals hier ständige Erfahrung. Jetzt haben Dornen und Disteln überhand genommen und werden nur durch primitiven Getreidebau ein wenig zurückgedrängt. Und doch muß der vulkanische Boden der Umgebung vortrefflichen Weizen hervorbringen. Da die Felder hier bis zum Strande hinunter südwärts gewandt waren und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang volle Sonnenwärme erhielten, wären sie nach

¹ Über die Bedeutung dieses Weges und dieser Furt s. PJB 1912, S. 48 1913, S. 53. Auf der englischen Karte heißt die Furt umm sidre.

jüdischer Tradition geeignet gewesen, die Dmorgabe für das Osterfest zu liefern, wenn sie näher an Jerusalem gelegen hätten, und es ist begreiflich, wenn Korazin und Kephar Nachum unter diesem Gesichtspunkt als Orte genannt wurden¹, die dafür hätten in Frage kommen können.

Während wir mit dem Schëch im Zelte sitzen, sammeln sich fünf Männer und zwei Frauen im Eingang und nehmen an der Unterhaltung teil. Ein Mädchen aus der Verwandtschaft kommt auf Besuch, sie küßt ihre Tante dreimal auf die Wangen (Ruth 1, 14), dem Oheim die Hand. Dann setzt sie ihre Spindel auf der Rößspanne in Gang, und ich bewundere, wie so oft, den Tanz der vor- und rückwärts kreisenden Spindel und die Arbeit der geschickten Finger (Spr. 31, 19). Was die Männer zu erzählen hatten, war für mich unerfreulich. Beduinen vom Ostlande, dem französischen Gebiete, seien gestern über den Jordan gekommen, hätten Ziegen geraubt und geschlachtet und seien wohl noch diesseits. Der Hirte floh nachts und zeigte mir seine bei der raschen Wanderung im Dunkeln von den Disteln arg zerrissenen Schienbeine. Das bestimmte mich, sehr gegen meinen Wunsch, das eigentliche Ziel meiner kleinen Forschungsreise aufzugeben und mich statt dessen südöstlich der Gegend der Mündung des Jordan in den See zuzuwenden. Pfadlos ging es über Felsblöcke und durch Disteln auf besät gewesenem Lande abwärts. Das wādi el-mešallahāt zwischen arđ el-'ammīje und arđ el-mešallahā, das wir kreuzten, war in seiner Schlucht mit Judendorn- und Reuschlammsträuchern eng besetzt. Nördlich von dem Bucl el-merd, einen reichlichen Kilometer oberhalb der Jordanmündung, kamen wir in das Tal hinab, an dessen Rand eine Bewässerungsrinne entlangläuft. Unter dem Judendornbaum des sijjad el-bedawi verzehrten wir unser Mittagsmahl und tranken aus der nahen Quelle. Unterhalb floß der Jordan durch mit Rafferforn besetzte Felder. Die Wasserleitung entlang wanderten wir nordwärts bis zur Gegend der Furt umm 'azrāin, wo die Spaltung des Flusses in mehrere Rinnale das Überschreiten erleichtert. Hier zieht der Fluß durch baumige Ufer. Weiden, Eleander und Brombeeren stehen am Wasser. Große alte Judendornbäume und Sykomoren bilden diesseits den Hain des schëch eklā'i, in dessen Nähe auch Zitronen und Granatäpfel gepflanzt sind. Auf

¹ Die Felder müssen für diesen Zweck auch brachgelegen haben und dann erst aufgebrochen (l. monōwārōt), dann gepflügt worden sein, s. Tos. Men. IX 3, b. Men. 88^a, nicht hinreichend geklärt von Vogelstein, Landwirtschaft in Palästina, S. 48f.

dem Rückwege wurde an einer strauchfreien Stelle in dem wohl nur 10 m breiten Flusse ein Bad genommen. Der Grund war so schlammig, daß man am besten tat, ihn nicht zu betreten. Senseits war es so tief, daß wir am Schilf hängend keinen Grund fanden. Vor uns hatte eine Büffelherde den Fluß durchschwommen mit einem Knaben als Führer, der auf dem Rücken eines Büffels ritt. Am anderen Ufer hielt im Kafferkornfelde auf hohem Holzgestell mit Laubhütte ein Bursche die Wache. Seine Waffe zur Fernhaltung der Vögel war eine Schleuder, die er von Zeit zu Zeit mit lautem Hohorufe um den Kopf schwang. Seine Steine fielen öfters in den Fluß, so daß wir uns fragten, ob sie auf uns gemünzt wären.

Unterhalb wurde der Fluß breiter. Die Zeit wollte nicht erlauben, bis zur Mündung hinabzugehen. Ich hätte das gern getan; denn bei dem herbstlichen Wasserstande war die sonst unsichtbare schmale Barre, welche vor der Mündung liegt, aber nach kurzer Unterbrechung auch am linken Seeufer sich fortsetzt, sichtbar geworden. Es lockte, auf ihr den Jordan zu überschreiten. Es mußte leicht sein, vom rechten Ufer auf die Barre zu gelangen und dann die kurze Strecke, durch welche die Strömung nach dem See hinauslief, zu durchqueren. Das hatte Bedeutung für die Wanderung der Volksmenge zum Speisungsorte, welche Mt. 6, 33 vorausgesetzt wird¹, wäre aber im Frühjahr ausgegeschlossen gewesen, wie man mir früher ausdrücklich sagte. Da müsse man bis zur 'azrāin-Furt hinaufwandern. Doch wartet man im Sommer auf der unter Wasser stehenden Barre durch die Mündung.

Für den Heimweg wählten wir den auch hier hochgelegenen und vom Ufer weit entfernten Strandweg. Man schaut da herab auf das in einem Mauerring unter einem Judendornbaum liegende Grab von schēch ibrahīm. Ein ansehnlicher Keuschlammbaum fiel dabei als eine Seltenheit auf. Die erste Senke, die wir kreuzten, war das wādi el-mešallahāt (auf der Karte wādi zahlak), anmutend durch seine grünen Bäume und Sträucher (wilde Feigen, Keuschlamm, Judendorn, auch eine Palme). Das Wasser einer Quelle ('en 'abdallāh) war darin sichtbar. Auch Felder gab es, Kolbenhirse näher am Strande, Kichererbsen weiter oben. Noch wasser- und baumreicher als das erste Tal war der breite Auslauf des wādi el-'öschsche. Seine oberhalb liegende Quelle bewässert im Tale ein Gartenland, das mit Eierfrucht (*Solanum Melongena*) und der niedrigen Bohnenart

¹ Vgl. Orte und Wege², S. 153.

Vigna sinensis besetzt ist, und erschwerte meinem Geleite den Weg. Ein Bächlein rinnt sogar noch in der Talrinne zum See. Daß das Vorgebirge rās el-‘öschsche westlich vom Tale einen Ankerplatz ermöglicht, hatten mir 1913 meine Bootsleute versichert. Man wundert sich, daß statt des einsamen Beduinenhauses östlich vom Tale nicht ein ganzes Dorf hier blüht. Im Altertum wird es daran nicht gefehlt haben. Jenseits des Tales begleitete den ebenen Weg erst ungepflügetes Land, dann abgeerntete Weizenfelder, bis mit dem Einschnitt des trockenen wādi el-wēbedāni das Gebiet von tell hūm wieder erreicht ist. Der erneute Besuch in Kephār Nachum und der Schluß des Rückweges bedürfen keiner Beschreibung.

11. Der Blick auf den See und die Gennesarebene.

Die Tage am See nahen ihrem Ende. Das „Meer Galiläas“, aramäisch jammā digelilā (Mt. 4, 18 Pal. Evang.), oder das „Meer von Tiberias“ (Joh. 21, 1), aramäisch jammā deṭiberjā, wie es später auch die Juden nannten (i. Ril. 32^c, Keth. 35^b, S I 5. M. 33, 23), war für uns in et-ṭābeṛa aus guten Gründen das „Meer von Gennesar“ (vgl. Lf. 5, 1), aramäisch jammā deginnēsar (Lf. 5, 1 Pal. Evang., vgl. Dnk. S II 5. M. 33, 23, S I 4. M. 34, 11); denn wir wohnten in der Nähe der Landschaft und der Stadt, nach der es heißt¹. Seine glänzende Fläche und sein Rahmen ist es doch immer, woran das Auge haftet. Wann ist es am schönsten? Vor Sonnenaufgang erschien das erste rote Licht auf dem karn haṭṭin im Westen, senkte sich allmählich von seiner Höhe auf das Ufergelände von Magdala und Tiberias, bis die Sonne im Osten über der vom Dunst verschleierte dunklen Wand von el-‘arēf bei dem vermuteten Gergesa „wie ein Held“ emporsteigt und alle Rote verzehrt. Ihr Strahlenpfeiler legt sich über den See bis zu uns. Das Wasser gerät in leichte Bewegung und plätschert leise gegen die Steine am Ufer.

Vier Stunden später ist der Tag in sein Recht eingetreten. Der See liegt diesmal hellblau zwischen goldbräunlichen Bergen. Von Süden streicht der Wind über ihn hin. Im Südosten schiebt sich die lange Höhe von Gadara hinter den Steilabfall des dschölān. In mattem Blau schließt sich daran über dem Süden des Sees, von weißem Gewölk überlagert, die sich zum Jordantal senkende Linie des ‘adschlūn, über der ich auch von hier aus die Burg kal’at er-rabad

¹ Über das wohl durch den Einfluß von Nazareth entstandene Gennesaret, bei Luther sogar Genezareth, s. Orte und Wege², S. 109. Rod. D. hat Gennesar, das auch Lf. 5, 1 nach f herzustellen ist, s. Blatz, Evang. sec. Lucam.

begrüße. Der Westen, wo sich weiße Wolken im See spiegeln, ist eintöniger. Tiberias am Ende seines lang auslaufenden Abhanges, der Einschnitt des wādi 'amēs, die grüne Ginnesarebene unterhalb der Wände des wādi hamām und des karn ḥattin, das is'i's, was sich vor dem Auge ausbreitet. Ein Bild des Friedens, das der Donner der Kanonen und Maschinengewehre von dscha'üne jenseits des dschebel kan'an zur Mittagszeit freilich unbarmherzig zerreißt.

Nicht so lehrreich, aber unvergleichlich war es, nach dem Abendessen in der warmen Luft der Nächte am See im Lichte des palästiniſchen Mondes mit dem Direktor des Hospizes und meinem Mitgaste auf der Gartenterrasse über dem See zu sitzen. Auf den Wellen blinkt der Widerschein der „kleinen Leuchte“ von 1. M. 1, 16, dessen Glanz in diesem Lande so nah an die „große“ heranzurücken scheint. Die fernen Ufer verschwinden im Dunkel. Wenn Jesus hier am See auf den Bergen im Gebet die Nacht verbrachte (Lk. 6, 12; 9, 28; Mk. 6, 46), wollen dazu die kalten und feuchten Nächte des jüdischen und galiläischen Gebirges nicht passen. In ihnen zieht man sich ins Haus zurück. Aber hier am See lebt man nach der Glut des Tages abends auf, und die warmen taulosen Nächte laden ein, von ihnen Gebrauch zu machen, wenn Mondschein das Wandern und Weilen in der Basaltwildnis erlaubt. Die Mondscheinabende waren schön. Doch gestehe ich, daß es mir noch mehr bedeutete, wenn nachts beim Erwachen, wohl infolge einer Rückwirkung des Wellenganges im Osten¹, in langsamem Gleichmaß brechende starke Wellen am Ufer Schlag auf Schlag es in die Seele hämmerten, daß das Leben dieses Sees nie erlischt. Dann wurden die nächtlichen Fahrten Jesu und seiner Jünger auf seinen Wassern in Sturm und Stille lebendig wie sonst nie.

Am 12. Oktober mußte geschieden werden. Der Landweg nach Tiberias führt durch die Ginnesarebene, die ich schon am 9. besucht hatte. Diesmal wollte ich die sonderbarerweise hier im basaltischen Lande aus Kalksteinen erbaute neue Fahrstraße kennen lernen, welche, schon vor dem Kriege begonnen, jetzt Safed und Tiberias vollständig verbindet. Ich ritt diesmal zu Pferde den von den deutschen Vätern gebahnten Weg über die südliche Achsel des Berges von Kinnereth und gelangte jenseits des chān el-minje auf die Straße, die mit einer langen Kehre weiter westlich als der alte Weg in die Ebene hinabsteigt. Sie läuft dann, etwa 1 km vom Strande, schnurgerade

¹ Vgl. eine ähnliche Beobachtung Mafertmans am Toten Meere, PEFQ 1917, S. 186.

südsüdwestlich in direkter Linie in der Richtung des östlichen Endes der südlichen Felswand des wādi hamām, dann aber mit Wendung nach Südsüdost nach dem Rücken von medschdel und lenkt hinter ihm in den alten Küstenweg ein. Brücken führen über die drei Wasserläufe und das Trocantal, welche gekreuzt werden. Der nördlichste Wasserlauf, wādi el-'amūd, lag jetzt ebenso wie sein Seitenzweig (s. o. S. 58) bis weit oben hin trocken und lieferte keinen Beitrag zur Bewässerung der Ebene. Ihre eigentlichen Wasserspender sind wādi er-rabadīje in ihrer Mitte und 'en el-medauwara nicht weit vom südlichen Ende. Das Wasser des rabadīje-Baches wird oberhalb zum Teil abgefangen und über die ganze nördliche Hälfte der Ebene geleitet. Sechs Rinnen führen es durch den neuen Straßendamm, und zwei von ihnen kreuzen auch das wādi el-'amūd, so daß sein Gebiet nicht leer ausgeht. Wäre die Angabe des Josephus (Bell. Jud. III 10, 8) ernst zu nehmen, wonach die Kapernaumquelle die Ginnesebene bewässern soll, müßte man die rabadīje-Quelle dafür halten, und chirbet abu schūsche, deren weißer Tennenplatz am nördlichen Ufer des rabadīje-Baches über die Ebene leuchtet, wäre Kapernaum, was unmöglich ist¹. Auf dem nördlichen, jetzt deutschen Teil der Ebene wurden jetzt Mais und Kolbenhirse gebaut, die bis 2,20 m Höhe aufschießen. Was zu Jesu Zeit hier wuchs, ist schwer zu sagen, da Mais und Kolbenhirse schwerlich unter dōhan (Gz. 4, 9, Schebi. II 7) begriffen werden können, obwohl Maimonides neben arab. duchn auch mīl dafür setzt². Senf, der jetzt in Palästina wohl gar nicht mehr angebaut wird, würde wunderbar gediehen sein, da seine wildwachsende Art hier bis 2,60 m hoch schießt. Er hätte dann Anlaß gegeben zu Jesu Gleichnis vom Senfkorn, das zu einem Baume wächst, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen (Mt. 13, 31 ff.). Die Felder bedürfen der Bewachung gegen Vögel und Rinderherden. Plattformen auf vier Pfählen, oben zur Hälfte mit einer Laubhütte überdacht, dienen den Wächtern (Jes. 1, 8), hier wie am Jordan. Auch der trümmerlose Hügel tell el-hnūd, auch tell en-našāra genannt, dessen Namen die englische Karte mit dem des südlicher gelegenen, unbedeutenden tell el-mrēbid vertauscht hat, ist dafür eine nützliche Warte.

¹ S. dazu Erde und Wege Jesu², S. 124 f.

² duchn wäre nach Schweinfurth, Arabische Pflanzennamen, S. 36, in Ägypten Pennisetum spicatum, nach Anderlind, Landwirtschaft in Ägypten, S. 32, Penicillaria spicata. Ich habe es mit Panicum miliacum gleichgestellt, aber mit Bedenken, weil ich es in Palästina nie wachsen sah.

Eine einsame Palme am Strande, wo die Brombeeren das Feld beherrschen, ist ein Zeuge der Baumwelt, die sich hier entfalten könnte. Palmwedel von 3 m Länge sind beim Deutschen Hospiz zu beobachten, und außer Bananen und Rizinus herrlich gedeihende Sodomsäpfel (*Calotropis procera*), die sonst nur der Gegend des Toten Meeres angehören. Die letzteren gaben mir Gelegenheit, festzustellen, daß Rauch und Asche, in welche sich nach Josephus (Bell. Jud. IV 8, 4) ihr Inneres auflösen soll, in Wirklichkeit weiße Fasern sind, welche die steife Haut der 9 zu 11 cm messenden hellgrünen Frucht mit dem eigentlichen Fruchtkörper verbinden und innerhalb desselben die schuppenähnlichen Samen mit seinem Boden. Diese Fasern gleichen wolligen Fäden, wenn sie dürr werden. Man könnte wohl damit ein Kissen füllen. — Nach Josephus (Bell. Jud. III 10, 8) brachten hier einst Weinstöcke und Feigen zehn Monate lang ihre königlichen Früchte, während Nußbäume, Palmen und Oliven je zu ihrer Zeit während des ganzen Jahres die ihren lieferten¹. Mir sagte man, daß Weintrauben von Anfang Juni an reifen, aber von Mitte Juli ab der Vertilgung durch Hornissen ausgesetzt sind², während die Lese von Feigen Ende Juni (Frühfeigen sollten dann schon im April reif sein), von Apfelsinen Mitte Oktober beginne, und nur Bananen, die es zu Josephus' Zeit hier nicht gab, das ganze Jahr gepflückt werden können. Jedenfalls dürfen wir für Jesu Zeit uns die Ginnesearebene als ein mit Palmen und anderen Fruchtbäumen reich beständenes Gelände denken, dessen Lichtungen dem Gemüse- und Körnerbau dienten. Der Segen Gottes, welcher Naphthali ausgezeichnet hat, wurde einst neben den Fischen des Sees auf die frischen Datteln und sonstigen süßen Früchte der Ginnesearebene bezogen³. Schade, daß heutzutage die australischen Eukalypten den Platz der ehemaligen Palmenhaine einnehmen.

Die zweite Wasserspenderin der Ebene, die ich früher nie hatte besuchen können, ist die starke Quelle 'en el-medawara, welche rechts von der Straße am Fuße des Hügels entspringt, auf dem die jüdische Kolonie Migdal ein neues Magdala darstellt. Die „runde Quelle“

¹ So wird man es verstehen müssen, nicht von einer durch das ganze Jahr dauernden Reisezeit.

² Auch in Jerusalem muß man die Trauben durchbeutel oder dicke Netze vor Hornissen schützen.

³ Siphre zu 5. M. 33, 23, vgl. Pest. jut. und Targ. Jer. I zu derselben Stelle, f. auch Erde und Wege², S. 113f. Auch nach Jos. Schemi. VII 11. j. Schemi. 38^a sind Palmen das Kennzeichen der Ginnesearebene.

heißt sie, weil sie in ein gemauertes rundes Becken von etwa 15 m Durchmesser gefaßt ist. Ihr Wasser läuft in einem Kanal erst südlich, dann seewärts ab. Unterhalb der Straße sorgt jetzt ein Eukalyptuswald, der bis zum See reicht, für Entsumpfung und beschützt gleichzeitig eine Pflanzung von Bananen und Drangen, an der eine Allee von Fächerpalmen und Zypressen entlangläuft.

12. Über Magdala nach Tiberias und der Abschied vom See.

Als ich mit meinem Begleiter Dr. Kopp, von der Fahrstraße nach Tiberias abweichend, vor medschdel den Strand erreichte, an welchem Jesus nach Mt. 15, 39 landete¹, wartete unser als willkommenes Schauspiel ein Fischen mit dem Schleppnetz. Je fünf nur mit dem Hemd bekleidete Männer gingen in zwei Reihen, die etwa 10 m voneinander entfernt waren, im Wasser und zogen an zwei Seilen das im See senkrecht hängende Netz nach dem Ufer zu. Ich hatte erwartet, daß sie es ganz an den Strand ziehen würden, wie ich es sonst gesehen. Aber sie begnügten sich damit, es in so seichtem Wasser zu haben, daß sie an das Netz herankommen konnten. Dies taten sie dann, schlossen seinen Bogen zum Kreise und lasen die Fische, die sich darin gefangen hatten, in ein Boot, das zu diesem Ende herankam. Um zu sehen, was da vor sich ging, wateten auch wir bis an die Hüften im Wasser und erkundeten, daß es sich zu dieser Jahreszeit um die Fischart *kersin* handelt, d. h. nach Aharoni um *Barbus Canis Valenciennes*, der auch am Jordan häufig ist². Im Frühjahr kommen andere Fische in Frage³. Ein draußen wartendes zweites Boot fuhr nun auch herbei, zog das Netz ein und begab sich damit weiter nördlich, um es wieder auszulegen, während das erste mit Fischen gefüllte Boot den reichen Fang zu Lande brachte.

Vom Strande begaben wir uns zur Fahrstraße zurück, die zwischen dem Dorfe medschdel und dem Absturz der Ebene von Arbel (s. o.) durchläuft. Ich wollte mir hier eine Meinung darüber bilden, wie die Mauer von Magdala-Taricheä einst durch Bogenschützen vom Berge aus beschossen werden konnte (Bell. Jud. III 10, 3). Der eigentliche Gipfel des Berges, d. h. die oben beginnende Ebene, liegt dazu viel zu weit ab. Aber zwei von einer aufwärtsführenden

¹ Magadan kann hier nur auf Magdal zurückgeführt werden, und mit Dasmanuta Mt. 8, 10 wird es nicht anders stehen, so daß Evang. Hieros. (Land, Anecdota Syriaea IV, S. 140) dort mit Recht *atrā demagdal* schreibt.

² Mauldenhorn, Studien, S. 435.

³ Erte und Wege², S. 122.

Schlucht getrennte niedrigere Vorhöhen hätten hinreichend nahe gelegen, wenn die Mauer der alten Stadt noch zwischen ihnen und der jetzigen Straße lag und Magdala also am Abhange höher hinaufstieg als jetzt. Die alte, bei der römischen Eroberung von Taricheä wichtige Straße zwischen Stadt und Berg hätte dann dem Pfade entsprochen, der an den Vorhöhen entlangläuft. Trümmer sind zwischen Pfad und neuer Straße nicht zu erkennen. Ausgrabungen werden auch hier das letzte Wort zu sprechen haben.

Die Straße, die jenseits medschdel zur Uferstraße wird, geht hier in beträchtlicher Höhe an dem Bergabhang entlang, der hier wie sonst nirgends unmittelbar zum See steil abfällt. Sie senkt sich dann, um das vor dem wādi 'amēs liegende kleine Alluvium zu überschreiten. Eine Quelle, ebenes Gartengelände und die schon bei der Herreise beobachtete hochgelegene Ortslage von el-*knētrije*, mir einmal als *chirbet abu dschum'a* bezeichnet, sind hier das Bemerkenswerte neben den Wegen, die mit dem Tale auswärtssteigen, nach *irbid-Orbel*, nach *hattin* und nach dem *chān* bei *el-lūbie*, von denen der zuletzt genannte Weg für die berühmte *Via Maris* in Frage kommt. Hier ist der einzige passende Platz für das befestigte Lager, das Vespasian vor der Eroberung von Taricheä zwischen Tiberias und dieser Stadt errichtete¹. Festigkeit war da nur möglich, wenn der Hügel von *el-*knētrije** in seinen Bereich gezogen wurde. So erhält auch er seine Bedeutung in dem Trauerspiel der Erwürgung eines freien Volkes durch eine Weltmacht. Vielleicht ist dieser Hügel auch der *rās ben 'amēs*, wo die Juden die Gräber von Jochebed und Zippora zeigen, *Sichus ha-Baddikim* 98^b (wo 'amēm in 'amēs zu verbessern).

In Tiberias überraschte mich bei dem deutschen Hotel die Löwen-*skulptur*, welche ich früher hoch oben an der Felsenburg des wādi hamam gesehen und in ZDPV 1906, S. 200, abgebildet hatte. Sie war jetzt in die Vorderterrasse des Hotels eingemauert, und es war befriedigend für mich, daß die hier mögliche Schau aus der Nähe kein schöneres Bild ergab als damals die Fernsicht. Zwei gegeneinander schauende schreitende Löwen sind da auf einem Türsturz von 2 m Breite und 48 cm Höhe dargestellt. Jeder von ihnen hebt eine Tazze über einen Hinterkopf. Die Arbeit ist sicher kein römisches Kunstwerk, sondern am ehesten eine Nachahmung eines römischen Mottos in arabischer Zeit. Als Vorbild liegt nahe der mit einem verwandten Motiv verjehene Türsturz der Synagoge von *umm el-'amed*², nur etwa 8 km

¹ Bell. Jud. III 10, 3.

² Kohl u. Wasinger, Antike Synagogen in Galiläa, Abb. 139.

von dem früheren Ort der Löwenkulptur. Auch dort haben zwei Löwen mit einer Tazze einen Kopf ergriffen. Nur steht zwischen ihnen ein Weinkrug, der hier fehlt. Auch sind die Köpfe der Löwen dort nach vorn, hier nach der Seite gewandt, die Schwänze dort gestreckt, hier auf den Rücken gelegt. Dafür war aber auch der Türsturz von umm el-'amed nach meiner Messung 70 cm länger als der andere, bot also breiteren Raum.

Ganz anders mutete an die zweite Löwenkulptur, welche van Kasteren 1888 in der Nordwestecke von Tiberias bemerkte¹, die aber jetzt nahe dem Zentrum der Stadt in die Hofmauer des Hauses von Sa'id et-Tabari eingemauert ist. Die allgemeinen Maße sind denen der ersten ähnlich. Die ganze Basaltplatte ist über 2 m lang und 58 cm hoch. Auch hier stehen zwei Löwen einander gegenüber. Aber sie packen mit eingezogenen Schwänzen und nach vorn gewandtem Gesicht das Hinterteil eines vor ihnen liegenden Tieres, vielleicht eines Lammes, das in Schrecken oder Schmerz den Kopf nach seinem Beiniger wendet. Der Charakter dieser Skulptur unterscheidet sich wesentlich von beiden vorher genannten. Er ist sicher nicht römisch, er stimmt auch nicht zu den arabischen Löwenbildern, deren ich eines 1911 auf der Burg von bāniās fand. Da ist der Löwe im Laufe dargestellt, ähnlich den Löwen auf dem Stephanstore von Jerusalem und auf der Brücke des Beibars bei Lydda. Jede Ähnlichkeit fehlt mit dem vielleicht hethitischen Löwen von schēch sa'd-Karnajim, den ich 1900 entdeckte². Das Motiv von Löwe und Lamm ist von den Synagogen in Kapernaum und Korazin wohl bekannt. Da sind Löwen dargestellt, die nach einem Lamm springen oder es mit Tazze und Maul packen. Aber die Ausführung ist doch sehr verschieden. Bei der Skulptur von Tiberias darf man wohl daran denken, daß der Palast des Herodes Antipas in Tiberias wegen seiner Tierbilder von den Juden zerstört wurde³. Er könnte einen außen herumlaufenden Löwenfries gehabt haben wie die Burg des Hyrtan im transjordanischen Tyrus⁴. Die Löwengestalten sind auch dort durchaus nicht klassisch. Es könnte sehr wohl eine vom Hellenismus befruchtete, aber doch einheimische, realistisch gerichtete palästinische Kunst gegeben haben, der dieser Löwensturz angehört, selbst wenn er nicht vom Palaste des Antipas stammt.

In diese palästinische Kunst sind wohl auch die zwei aus Basalt gefertigten Türen zu rechnen, deren eine in der Nähe des südlichen

¹ ZDPV 1888, S. 218.

² PJB 1913, S. 60.

³ Josephus, Vita 12.

⁴ Antt. XII 4, 11.

Stadttores, die andere beim Franziskanerkloster am Hafen eingemauert ist. Sie bedeuten Nachahmung einer Holzkonstruktion in Stein. Eine senkrechte Leiste teilt die Tür scheinbar in zwei Flügel, deren jeder zwei vertiefte und umrahmte Felder hat. Gruppen von je fünf runden Kuppen wie metallene Nägel sind auf den Rahmen, vier einzelne Kuppen auf der Mittelleiste verteilt. Dieselbe Herstellungsweise ist an den Steintüren des haurän zu sehen. Vor mir liegt die Photographie einer ebensolchen Haustüre in kanawät. Unterhalb Hippos entdeckte ich 1912 eine Grabtüre dieser Art. Selbst in ehirbet el-chamis bei Bethlehem Juda, gibt (oder gab) es eine Grabtür mit vier umrahmten Feldern, der allerdings die Kuppen fehlen. Es handelt sich also um ein in Palästina weitverbreitetes Motiv, das hier eigenartig ausgebildet ist.

Nun endlich die letzte Fahrt über den grünen See. Es begann herbstlich zu werden. In der letzten Nacht hatte es Wetterleuchten gegeben, ein in Palästina wohlbekannter Vorbote des Regens. Jetzt standen Wolken am Himmel, deren Schatten über die Berge zogen. Den Hermon haben sie ganz umlagert, so daß nur sein langer Kamm über sie herauschaut. Nebel ziehen auf der zum Jordan geneigten Fläche des dschölän aufwärts. Aber da ist noch immer gegenüber der breite Kegel von Hippos in seinem Kessel steiler Berge, darüber auf dem Rande der Hochebene fik-Aphei, das neben christlichen und jüdischen Skulpturen auch das Motiv eines Weintruges zwischen zwei Altären, wie in selün an dschāmi' es-sittin, aufweist¹, aber auch eine Jesustradition hütet². Im Südosten deutet eine kleine Spitze auf dem breiten Rücken jenseits des Jarmuk die Lage von Gadara an, während unterhalb die „Fuchshügel“ sich erkennen lassen, auf denen Zahn die Stadt der Gadarener suchen wollte. Vor uns liegt das hohe Steilufer des Südstrandes, das für das Ertrinken der Säue von Mt. 8, 32 am ganzen See die natürlichste Voraussetzung bildet³. Bei samach tanzen Windwirbel, an gewaltigen Staubwolkenäulen erkennbar, die sich von West nach Ost bewegen, wie ich es dann bei Jerusalem beobachtete, wenn bei sonst ruhiger Luft über der nikēfōrije dürre Disteln in die Höhe stiegen. —

Den Bahnhof von samach füllten indische Soldaten. Obwohl es Versöhnstag ist, gibt es auf dem Zuge zahlreiche Juden. Auf den Uniformen des Zugpersonales entziffere ich, daß man den Zugführer hebräisch schōmēr

¹ PJB 1912, S. 51.

² Drie und Wege², S. 160.

³ PJB 1912, S. 157, vgl. 1905, S. 68.

hā-rekhébeth, den Schaffner ösēph kartēsīm, den Kontrolleur mebakker kartēsīm zu nennen hat. Die Gegenwart Palästinas umfängt mich. Auge und Herz suchen sehnsuchtsvoll den See und seine große Geschichte. Ich verstehe, daß der Mann von Kapernaum noch immer der Gekreuzigte von Golgatha ist.

Die galiläischen Heimorte der 24 Priesterordnungen nach Kalir.

Von Pastor Windfuhr in Hamburg.

Mit Nachbemerkung von G. Dalman.

Wir wissen, daß die Priesterschaft am zweiten Tempel in 24 Mischmaroth, Priesterordnungen oder =wachen, eingeteilt wurde, von denen jede der Reihe nach nur eine Woche lang den Dienst am Heiligtum verrichtete (1. Chr. 24, vgl. 1. K. 1, 8). Unter solchen Umständen ist es klar, daß die Priester ihre dienstfreie Zeit nicht müßig am Tempel verbrachten. Vielmehr gingen sie nach Beendigung ihrer Obliegenheiten in die Heimat, um dort ihrer Familie und ihrem Acker zu leben. Bei der Einteilung der Priester sind dem Berichte der Bibel nach genealogische Gesichtspunkte maßgebend gewesen, die Zugehörigkeit zu einem „Vaterhaus“ entschied über die Zugehörigkeit zu einer Ordnung. Das hatte im Gefolge, daß auch der territoriale Zusammenschluß, die Ansiedlung in einer bestimmten Ortschaft, den Ordnungen gewahrt blieb. Wo nun im Lande waren die Heimorte der Priesterschaften? Man wird sie, solange der Tempel stand, in Judäa suchen, doch wissen wir darüber nichts Sicheres. Später, nach dem nationalen Zusammenbruch, der sich im Bar Kochba-Aufstande vollendete, wurde der geistige Schwerpunkt des Volksrestes nach Galiläa verlegt. Gemeinsam sind auch, wie es scheint, die einzelnen Priesterordnungen nach dorthin übergesiedelt. Über diese späteren Wohnorte etwa im 2. Jahrhundert nach Christus ist uns eine Tradition erhalten in einem Liede des Dichters Kalir, das wegen des geographischen und archäologischen Interesses an diesen Orten, zu denen Nazareth und Kana gehören, hier in der Übersetzung eine Stätte finden darf.

Einige einleitende Bemerkungen mögen dem Liede zuvor eine Stelle im literarhistorischen Bewußtsein des Lesers anweisen. Die Liturgie des synagogalen Gottesdienstes, insbesondere die der hervorragenden Feiertage, ist im Laufe der Jahrhunderte mit mancherlei Erzeugnissen der Dichtkunst bereichert worden. So rezitiert man am

9. Ab, dem Tage trauervoller Erinnerung an die zweimalige Zerstörung des Tempels, die sogenannten Kinoth (Klagelieder), von denen die ältesten von dem Dichter Eleasar bar Rabbi Jakob Kalir aus Kujath Sepher, kurz genannt Kalir, herkommen. Trotz der dem Namen beigelegten Ortsbezeichnung weiß man über das Heimatland dieses für die hebräische Poesie hochbedeutsamen Mannes so wenig Sicheres wie über seine Lebenszeit. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß er ein Palästiner war, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts lebte¹. Er verfaßte für den 9. Ab zwei Reihen von Einschaltungen in das Ahtzehngebet, denen eine Anzahl von Elegien beigegeben ist. Die eine von diesen Reihen, die mit den Worten „Zechor echa anu“ beginnt, enthält unser Klagelied als die sechste der Beigaben. Die Angaben über die Priesterordnungen und ihre Heimatorte finden sich dort in der letzten Verszeile einer jeden Strophe. Sie werden gestützt und erweitert durch ähnliche Angaben in der ersten Einschaltung derselben Reihe. Zu dem Klageliede gibt es überdies einen Kommentar, der deshalb sehr wertvoll ist, weil der Verfasser die gleiche Vorlage besaß wie das Gedicht selbst. Er stammt vermutlich aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts von Rabbi Eliezer ben Nathan. Die vollständige Elegie findet sich mehrfach gedruckt im Rituale der italienischen, deutschen und polnischen Juden². Für die vorliegende Übersetzung sind verglichen die Ausgaben Sonzino 1485, Fano 1504/05, Bologna 1540 und S. D. Luzzatto, Livorno 1856. Über die Elegie hat insbesondere gehandelt Samuel Klein in „Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas“, Leipzig 1909. Er versucht darin den ursprünglichen Text der Tradition wiederherzustellen, von dem im jerusalemischen Talmud, Taanith 68d, ein Fragment erhalten ist. An sonstiger Literatur konnte benutzt werden: S. Hirschfeld, die Klagelieder Jeremiä und die Trauergesänge der Israeliten, so am 9. des Monats Ab jährlich gesungen werden, aus dem Hebr. übersetzt, Berlin 1733. — Seder Kinoth letisch'a beAb mit zwei hebr. Kommentaren, Wilna 1877. — Dr. S. Baer, Die Trauergesänge für Tischa beAb nach deutschem Ritus, hebräisch und deutsch, 2. Aufl., Rödelheim 1880.

Das Lied besteht, entsprechend der Anzahl der Priesterwachen, aus 24 Strophen ohne Metrum von je vier ziemlich gleichlangen

¹ J. Elbogen, Der jüdische Gottesdienst. Leipzig 1913, 310 ff., vgl. S. Landschuth, Ammude ha-Aboda (1857), S. 27 ff., Zunz, Literaturgeschichte der synag. Poesie (1865), S. 29 ff.

² Sie fehlt im romanischen Ritus, was Zunz nicht bemerkte. D.

Zeilen, an deren Ende ein innerhalb der Strophe sich gleichbleibender Reim jedesmal wiederkehrt; ja hin und wieder findet er sich noch einmal innerhalb der einzelnen Zeile, die er dadurch in zwei Teile zerlegt. Das erste Wort, bzw. die ersten Worte jeder Strophe entsprechen den Versanfängen von Klage 1, wodurch das Lied alphabetisch wird. Da dieses Kapitel jedoch nur 22 Verse hat, ist die Akrostichie dadurch zustande gebracht, daß der Dichter die Anfangsworte der Verse 21 und 22 je zweimal verwendete. Am Ende jeder Strophe steht in vier Fällen der Name einer Priesterordnung oder die Anspielung auf ihn (Jeschebab, Ma'adjah, Jewanith und Beth Chobajah) ohne Angabe des Wohnortes. In zwanzig Fällen dagegen ist an die Stelle des Abteilungsnamens der Name des Wohnortes der betreffenden Priesterschaft getreten (Meron, Sepphoris, Maphscheta (?), Nitelu, Bethlehem, Totapata, Milebu, Kephaz Uzziel, Arbela, Kabul, Kana, Zephath, Beth Maon, Mimla, Nazareth, Araba, Migdal Nunaja, Kephaz Jochana, Zelamin und Chamath bei Ariach). Neben die letzte Zeile jeder Strophe haben sämtliche Drucke den Namen der behandelten Priesterschaft fortlaufend nach der Ordnung in 1. Chron. 24, 7 ff. gesetzt mit Weglassung von Jeschebab und Bilga (=Ma'adjah). Diese Lücke mußte natürlich hinter die Strophen 14 und 15 fallen, in denen diese beiden Ordnungen genannt sind. Versehentlich geriet sie jedoch hinter die beiden letzten Strophen und brachte damit Verwirrung in die letzte Hälfte des Gedichtes. Der Fehler wurde in der Übersetzung berichtigt.

Für die Anmerkungen wolle man beachten, daß sie nur die Übersetzung verständlich machen wollen. Auf eine kritische Ausgabe des Textes mußte leider verzichtet werden. Die Übersetzung bemüht sich, ohne Rücksicht auf poetische Form, möglichst an den Wortlaut des Urtextes heranzukommen. Dabei ließ sich eine gewisse Willkür in der Verbindung der Verse untereinander nicht immer vermeiden.

1. Jehojarib.

Wie sieht sie da, die Blume von Saron¹!

Verstummt ist der Jubel aus dem Munde derer, die die Lade trugen².
Von ihren Berrichtungen weg schwankten die priesterlichen Aaronsöhne,
als der Tempel ausgeliefert wurde durch die Auslieferer³ von Meron⁴.

¹ Die israelitische Volksgemeinde nach Hl. 2, 1.

² Der Priester (Jos. 4, 6).

³ mesärohē, wörtlich „Widerspenstige“, hier abgeleitet von mesar bētā, weil die Wache Jehojarib Dienst hatte, als der Tempel erobert wurde (Jos. Saan. IV 9).

⁴ Jetzt meron, 5 km WNW von Safed.

2. Jedaja (Amof).

Bitterlich weinte die mit dem Fünfbuch begabte (Volksgemeinde),
nachdem getötet waren Priester und Prophet am Versöhnungstage
und über dem Blutstleck (dann) hingeschlachtet wurden Jünglinge wie Vöcke¹
und auszogen wie Vögel die Priester von Zipporim².

3. Charim.

Verbannt ist aus ihrem Lande die geschmückte Braut
wegen des Frevels an Zehnten und am Erlassjahr.
Mit vierfachem Gericht³ ward sie gerichtet
und ihres Schmuckes entkleidet wurde die Wache von Maphscheta⁴.

4. Seorim.

Die Wege zum Tempel verödeten, als seine Wand zerbarst,
als das Goldgewebe des (priesterlichen) Übergewandes zerriß.
Herunter mußte, nieder von seiner Höhe
und fortwanken aus seiner Pflanzung⁵ der Priester von Nitelu⁶.

5. Malkijja.

Man spottete der Broteffer⁷,
indem man sie leer ausgehen ließ, (als sie riefen): „Wird denn dem Hungernden kein
Hungern mußten sie und dürften ohne Wasser und Brot. [Brot gereicht⁸?“
Es fehlten (selbst) die zwei Pfingstbrote⁹ im Brothause (Beth Lechem)¹⁰.

6. Mijjamin (Paschur).

Auszog die Nation, (einst) mit Silber bedeckt¹¹,
statt dessen hat sie mit Staub das Haupt gedeckt.
Verloren sind die Lichter, der Leuchter ist umgestürzt;
weil man sündigte am Bissen Brot¹², wurde Zodephath¹³ eingenommen.

¹ Nebuzaradan tötete 80000 junge Priester über dem gärenden Blute des Priesters Uria und des Propheten Sacharja, die das Volk am Versöhnungstage im Tempel ermordet hatte (Pesikt. de Rab Kah. 122^a, Mt. 23, 35).

² Jetzt gassurio.

³ Schwert, Hungersnot, wilde Tiere, Pest (Jerem. 32, 24, Ez. 5, 17).

⁴ Nach Klein vielleicht chirbet muschta, westlich von 'arräbet el-battöf, von Dalman PJB 1913, S. 48, bezweifelt.

⁵ Der Tempel ist gemeint, vgl. Jerem. 31, 4f.

⁶ Nach Klein 'aiterün im nördlichen Galiläa. Dies würde auf 'en schärön zurückgehen. Der jüdische Name ist wohl ursprünglich 'en tahlü(n). D.

⁷ Der Propheten, deren Brot die Weisheit (Spr. 9, 5).

⁸ Jes. 58, 7.

⁹ 3. M. 23, 17.

¹⁰ Der Tempel ist so genannt mit Anspielung an den Ort der Priesterordnung, das galiläische Bethlehem.

¹¹ Nach Ps. 68, 14, vom Midrasch auf Israel bezogen.

¹² Das man den Armen versagte.

¹³ Jetzt chirbet edschfat (Zotapata), PJB 1912, S. 40f., 1913, S. 46f.

7. Šakkož.

Sie gedachte der Zeit, wo man antwortete: „Wir hören und gehorchen¹!“, während man (später) nicht einmal „Amen“ respondieren wollte². An Barmut und Gift haben sie sich (dafür) satt gegessen und getrunken, und verachtet und verspottet wurden die Priester von 'Ailebu³.

8. Abijja.

Sünde beging sie, indem sie zum Gözen sprach: „Dieser hier ist Gott!“, spottete und höhnte die Gotteschauer. Deswegen wurde (Gottes) Eifer gegen sie wach durch solche, die Gott erzürnen⁴, und ausziehen mußte aus der Gotteswohnung Kephar Uzziel⁵.

9. Jeschua.

Ihre Unreinheit entweihete den Erdtreis, so daß der Schiffsherr⁶ sich zurückzog. Eine Wolke, der Staub seiner Füße⁷, (hüllte ihn ein), wie einen Trauernden, und keiner mehr legte Ornat an von den Priestern zu Arbel⁸.

10. Šečanja.

Seine Hand streckte der Feind aus nach der Gotteswohnung; denn: „Des Verderbens habe ich mich schuldig gemacht, wie das Geschlecht der Seinen Thron überließ er (Gott) der Vernichtung und Schändung, [Sündflut.“ und auszog, mit der Fessel gefesselt, der Priester von Kabul⁹.

11. Šljašhib.

Ihr ganzes Volk sang Klage lied. Weil sie erzürnt hatten den eifrigen Gott, ließ er durch ein minderwertiges Heidenvolk¹⁰ seinen Eifer über sie kommen, und es floh aus ihrem Neste¹¹ die Wache von Kana¹².

¹ 2. M. 24, 7.

² Nach Siphre Dt. 320 wollte das Volk eine prophetische Verheißung nicht mit Amen beantworten.

³ Jetzt 'ailabūn am Nordostrande von sahl battōf.

⁴ Gözendiener.

⁵ Nach Klein chirbet lužie. Er meint chirbet lužije, nordöstlich von 'ailabūn, dessen Name mit Kephar Uzziel nichts zu tun hat. Ich habe PJB 1913, S. 49, chirbet umm el-'amed (mit Synagogenruine) östlich von sahl battōf dafür vorgeschlagen. D.

⁶ Gott, vgl. Jon. 1, 6.

⁷ Dunkel wie der Staub, vgl. Nah. 1, 3.

⁸ Jetzt chirbet irbid, 7 km NW von Iberias.

⁹ Jetzt kabal über der Küstenebene NO von hēfa.

¹⁰ 5. M. 32, 21.

¹¹ Spr. 27, 8.

¹² Alle Texte: Kkana. Jetzt vielleicht kufr kenna zwischen Nazareth und Iberias. Nach Klein und Dalman, Orte und Wege², S. 92, chirbet kana nördlich von gaffurio.

12. Zafim.

Nicht nach dem Höchsten ließ sie das Auge schauen,
sondern überzog Tonscherben mit Silber,
im Festhalten an der Zucht ließ sie nach.
Da wurde zu Boden geworfen und gebunden der Priester von Zephath¹.

13. Chuppa.

Vom Himmel her ließ er (Gott) erschallen: „Ich mag's nicht länger ertragen!“
Und schlug mich mit Blindheit und Wahnsinn²,
heimsuchte an mir die Sünde von Kob³ und Gibeon⁴;
und weichen mußte aus dem Gotteshause die Priesterchaft von Beth Maon⁵.

14. Jeschebab.

Angebunden war (uns) das Sündenjoch, und wir litten Schmerz⁶,
als ich jammern dafah ohne Vater.
Zum Schweigen gebracht war mein Spiel auf Saiten und Rohrflöte;
und Klagelied hob an über mich die Wache Jeschebab⁷.

15. Maadja.

Verworfen hat meine Starken der, der Entscheidung lehrt,
nicht wurde mir angerechnet Isaaks Opferung auf Morija
infolge der vielen Aufschnehung und Widerspenstigkeit;
und nackt und bloß stand da die Wache Maadja⁸.

16. Immer.

Auf meinem Rücken pflügten Pflüger und zogen lange Furchen⁹,
züchteten wider mich Schwert und Speiß.
Viel gehungert habe ich und gefastet;
und aus dem vorgeformten Tempel¹⁰ mußte herausgehen die Griechin¹¹.

¹ Das heutige safed.

² 5. M. 28, 28.

³ 1. S. 22, 6 ff.

⁴ 2. S. 21, 1 ff.

⁵ Jetzt tell ma'ün oberhalb Liberias.

⁶ Klage 1, 14.

⁷ Als Ort dieser Ordnung wird von Klein Schichin festgestellt, jetzt tell ol-bedewije am Westrande der battöf-Ebene.

⁸ Der Name stammt aus Neh. 12, 5. 17 und ist in der Vorlage Kalirs als eine besondere Ordnung neben Maazja genannt gewesen, weshalb sie eine eigene Strophe erhielt. Eine Ortsangabe fehlt.

⁹ Ps. 129, 3.

¹⁰ Nach göttlichem Modell, vgl. Ez. 43, 10.

¹¹ Eine Angehörige der Ordnung Bilga heiratete einen Griechen und verhöhnnte den Altar, Jos. Sufk. IV 28. Kalir rechnet sie zur Ordnung Immer, als deren Sitz Klein Beth Nimra, jetzt nimria, westlich von battin, ermittelte.

17. Chezir.

Sie streckte (die Hand) aus, aber niemand brachte ihr (Hilfe),
denn sie hatte nicht geglaubt der ständigen Sendung¹.
Zu Ende war's mit dem Salzbund²;
nicht mehr kam gewürztes Öl auf das Haupt (des Priesters) von Mimla³.

18. Happizzez.

Gerecht handelte der Herr; denn gegen sein Gebot lehnte sie sich auf.
Mit mildem Geschrei ward sie zerstört. Anstatt des Lobgesanges
wurden Klagelieder auf sie geschrieben,
und an die Tore des Landes wurde versprengt die Wache von Nazerath⁴.

19. Petachja.

Ich rief in meiner Not, er (Gott) aber kam nicht herbei.
Da wehlagte ich im Walde, in Arabien⁵;
denn die Lampe, brennend im Westen⁶, war erloschen,
und ein nicht angenehmer Geruch wurde die Spetze (der Priester) von Arab⁷.

20. Zeheszkel.

Siehe, ich wurde umhergetrieben im Sturm wie ein Schiff
in Traurigkeit und Klage.
Meine Gemeinde war wie Schafe zur Schlachtung bestimmt,
und von ihrem Posten schwankte (die Priesterschaft von) Migdal Nunaija⁸.

21. Sachin.

Gehört hat man, daß ich zum Ekel wurde durch Gestank⁹,
und daß er (Gott) vor mir verbarg (seine) Gnade.
Nicht wurde mir Erbarmen und Vergnadigung gewährt;
und aus der Stadt, wo (David) lagerte¹⁰, schwankte (die Priesterschaft von)
Rephar Jochana¹¹.

¹ des Propheten, vgl. Jerem. 7, 25.

² 2. Chr. 13, 5.

³ Jetzt chirbot mamolia, s. PJB 1913, S. 49.

⁴ So nach dem Reime zu lesen. Gemeint ist Nazareth, jetzt en-nāsera, vgl. Dalman, Orte und Wege², S. 52 f.

⁵ Vgl. Ps. 120, 5. Jes. 21, 13.

⁶ Die westliche Lampe am siebenarmigen Leuchter des Tempels sollte beständig brennen, Lam. VI 1.

⁷ 'arrābat el-battōf, nördlich von der battōf-Ebene.

⁸ Jetzt medschdel, nördlich von Liberias.

⁹ der Sünde, Jo. 2, 20.

¹⁰ Jes. 29, 1.

¹¹ Nach Klein kefr 'anān, südwestlich von Safed, nach Dalman, PJB 1913, S. 48, dār hanna, nördlich von der battōf-Ebene.

22. Gamul.

Gehört hat man, daß ich ausziehen mußte in die Gefangenschaft, und daß verbannt wurde das Gesetz, das in der Höhe erbeutete¹. Man machte mich zu Wüste und Wirrwarr. Und weil Gott keinen Schutz mehr gewährte, wurde entführt (die Priesterschaft von) Beth Chobaja².

23. Delaja.

Es kam das Unheil, daß sie mich in Stücke schlugen³ und meine Tore wüste machten. Er (Gott) aber ließ seine rechte (Hand von mir) weichen, und wegen des Frevels mit den Götzenbildern schwankte fort (die Priesterschaft) von Zelamin⁴.

24. Ma'azja.

Du (aber, Gott) mögest kommen (und) lindern, und mein Dunkel erhellen und wie Gras unsere Gebeine wieder sprossen lassen⁵. Den (Opfer-) Duft mögest du wieder riechen wie früher und vor deinem Tische bewirten (die Priester von) Chamath Ariach⁶.

Nachbemerkung von G. Dalman.

Nur einen Teil der Ortsnamen des jüdischen Galiläa lernen wir durch Kalir kennen. Der größte Teil der Priesterorte gruppiert sich um die battöf-Ebene. Im Norden derselben liegt von Westen nach Osten Kabul, Jodephath, Kana, Maphscheta (?), Arab, Kephar Sochana, Ailebu, weiterhin Mamlä, im Osten Kephar Uzziel, Beth Nimra, im Westen Schichin, im Süden Bethlehem, Zipporim, Nazareth. Eine zweite Gruppe liegt am Westufer des Sees von Tiberias, nämlich Hamath, Maon, Migdal Nunaija, Arbel. Im Oberen Galiläa liegen mehr einzelt Meron und Safed, ganz im Norden Nithalu, in der Mitte Zelamin, im Westen vielleicht Chobaja. Die Gebiete der Stämme Sebulon und Naphtali kommen fast ausschließlich in Frage, nur Kabul und Chobaja (?) wären zu Asser zu rechnen. Doch wird auch dies nirgends angedeutet. So bleibt nur übrig, daß die zugrunde liegende

¹ Von Mose, s. Midr. Teh. 68, 11. D.

² Nach Klein Name einer Priesterfamilie, Esr. 2, 61. Doch gibt es eine Priesterheimat Chabta, Jos. Jom. I 6, und ein chirbot el-habäy im westlichen Obergaliläa, östlich von 'amka. D.

³ Klagenl. 3, 11.

⁴ Nach Klein chirbot sollämo im mittleren Berggaliläa.

⁵ Jes. 66, 14.

⁶ Die ehemalige Stadt der heißen Quellen bei Tiberias, nach Klein mit dem Beinamen Ariach, weil zu dem Gebiet von Beth Zerach, jetzt el-kerak am Ausfluß des Jordans aus dem See von Tiberias, gehörig; anders Dalman, s. oben S. 48 i.

Tradition die Priesterorte Galiläas kennen wollte, und daß sie dafür eben den Bereich in Anspruch nahm, welchen diese Orte andeuten, von Kabil und Bethlehem im Westen bis zum See von Tiberias im Osten, von Nazareth im Süden bis zur Gegend von Kades im Norden, wenn Nithalu wirklich dahin gehört, alles in auffallender Übereinstimmung mit Josephus (Bell. Jud. III 3, 1), der Galiläa von Tiberias bis Kabil, und in der Südrichtung von Kesaloth bei Nazareth bis zur Gegend von Kades rechnet. Man kann auch nicht sagen, daß diese Tradition nur eben die für das spätere Judentum wichtigen Orte von Nordpalästina für Priesteritze ausgegeben habe. Denn wir vermissen solche Orte wie Schepharam, Uscha im Küstengebiete, Tabaoon im Hügellande, Beth Scharaj, Simonia an der Jesreelebene, Gusch-halab, Alma im Gebirge. Es scheint irgendwelches Wissen um ehemalige Priesteritze in Galiläa wirklich vorzuliegen.

Nach Klein und dem Verfasser obiger Übersetzung hätten sich die Priestergeschlechter aus Judäa nach der Zerstörung Jerusalems und dem Bar Kochba-Aufstande nach Galiläa zurückgezogen und hätten sich dort wieder geschlechterweise niedergelassen. Aber Kalir hat jedenfalls diese Vorstellung nicht. Nach ihm werden vom Gericht der Tempelzerstörung die in Galiläa beheimateten Priestergeschlechter betroffen, so sehr, daß er ihre galiläischen Sitze öfters direkt für sie selbst einsetzt und diese von jenem Gericht betroffen sein läßt. Es steht doch hier nicht anders als in der wohl gleichfalls kalirischen Elegie des deutschen Ritus Helilu häh (nur in ihrer zweiten Hälfte erhalten)¹, worin die einzelnen Priesterordnungen zur Klage aufgefördert werden. Es sind auch da die gemeint, welche den Untergang des Tempels erlebt haben und deshalb besonderen Anlaß zur Trauer besitzen. Daß es jüdische Sitze der Priesterordnungen gibt, ist natürlich bekannt gewesen, vgl. Klein, Beiträge, S. 4, Monatschrift f. G. u. W. d. Jt. 61, S. 135 ff., Jos. 21, 10 ff., 1. Chr. 6, 39 ff., Neh. 11, 20, Lk. 1, 39 und Orte und Wege Jesu², S. 49. Aber da die Leviten Jos. 21 und 1. Chr. 6 in allen Teilen des Landes Sitze erhalten, hätte es nicht so fern gelegen, auch die Sitze der Priester bis nach Galiläa auszudehnen. Warum sollten sie nach dem babylonischen Exil ausschließlich in Judäa gewohnt haben? Die mit einer Priesterfamilie verwandte Maria (Lk. 1, 36) wohnte in Nazareth, einem galiläischen Priesterorte Kalirs, und hat Beziehungen in Kana (Joh. 2, 1), ebenfalls einem kalirischen Priesterorte. Auffallend ist nur, daß sämtliche

¹ Nr. 56 bei Zunz, Literaturgeschichte d. syn. Poesie, S. 52, Nr. 154 bei Landshtuth, Ammude ha-Aboda, S. 43, mir vorliegend in Nachjor, Ausg. Cremona 1560, Kinoth, Ausg. Venedig 1599.

Priesterordnungen nach Kalirs Quelle galiläische Sitze haben. Sollten diese neben ihren jüdischen Sitzen vorhanden gewesen sein? Kalir benennt die Ordnungen so, als hätten sie zur Zeit der Tempelzerstörung nur die von ihm aufgeführten galiläischen Standorte gehabt. Die von ihm benutzte Barajtha, wie sie Klein, a. a. O., S. 95, mit Hilfe von j. Taan. 68^d wiederherstellt, konnte er in der Tat so auffassen. In die rechte Richtung wird hier Berechja (j. Taan. 68^d) weisen, welcher die Barajtha so versteht, daß nach jeder Priesterordnung ihre Schuld und ihre Strafe genannt wird. „Jedaja Amot Zipporim“ wird von ihm erklärt: „Es erkannte (jada') Jah das Tiefe (amukka), das in ihrem Herzen war, und verbannte sie nach Zipporim“. Also nicht Wohnsitze, sondern Exilsorte werden von der Barajtha angegeben. So könnte man auch allenfalls Kalirs Elegie auffassen wollen. Proleptisch, mit Vorausnahme der Strafe, wäre jede Abteilung nach ihrem späteren Wohnorte genannt. Aber dafür fehlt bei Kalir jede Andeutung. Wenn er z. B. in B. 21 sagt: „Aus der Stadt, wo David lagerte, schwankte Kephaz Zochana“, so ahnt niemand, daß Kephaz Zochana der Ort ist, nach welchem die Priesterordnung Sachin sich begeben mußte. Kalir hat offenbar die Barajtha mißverstanden. Wir werden sein Lied von ihr scheiden müssen und haben dann allerdings durch seine Vermittlung eine alte Mitteilung über die Wohnsitze der Priesterordnungen in Galiläa nach der Zerstörung Jerusalems.

Sauls Gibeatell el-fül.

Von Dozent Dr. theol. Sven Linder in Växjö, Schweden.

Das Folgende ist eine kurze Zusammenfassung von meiner schwedisch geschriebenen Untersuchung „Sauls Gibeatell“¹. Für die nähere Begründung der Ergebnisse und für benutzte Literatur verweise ich auf jene Arbeit. Die eigentliche Untersuchung wurde im Heiligen Lande selbst im Herbst 1921 getan, als ich im Auftrage des Schwedischen Jerusalemvereins in Jerusalem weilte. Es ist mir hier wie im Vorwort meiner schwedischen Arbeit eine liebe Pflicht, dem Deutschen evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes und seinem Vorsteher Generalkonsul Prof. Dalman einen ehrerbietigen und warmen Dank auszusprechen für wissenschaftliche Anregung und Leitung und für die Erlaubnis, meine Untersuchung als eine Arbeit aus dem Institut betrachten zu dürfen.

¹ Sauls Gibeatell. Akademisk avhandling. Uppsala 1922. 232 S.

Für die Feststellung der Lage von Gibeatell sind besonders drei Texte im Alten Testament wichtig, nämlich Richt. 19. 20, 1. Sam. 9 bis 10, 16 und Jesaja 10, 28f. Die Erzählung Richt. 19. 20 zeigt, daß dieses Gibeatell an der alten nordsüdlichen Hauptstraße des Westjordanlandes ein Stück nördlich von Jerusalem gelegen haben muß. Gibeatell oder Rama hoffte der Levit vor der Nacht erreichen zu können. Dieses Rama muß das heutige er-rām sein, das etwa 10 km nördlich von Jerusalem liegt. Weil der Levit ziemlich spät am Nachmittag von Betlehem aufbrach, sah er sich schon bei Jerusalem nach einer Reise von 8 km genötigt, zu überlegen, wo er übernachten könne, und meinte also, höchstens einen Weg von 10 km noch machen zu können. Bei rascher Wanderung machte seine kleine Reisegesellschaft etwa 1 km in zehn Minuten, somit war der Levit bei Jerusalem nach seiner Rechnung eine gute Stunde vor Sonnenuntergang. Weil er sich aber verrechnete und dann vom Sonnenuntergang überrascht wurde, hat er nicht 10 km, sondern bedeutend weniger zurückgelegt, und weil Rama und Gibeatell nicht dicht aneinander haben liegen können, muß Gibeatell ein gutes Stück südlich von Rama gesucht werden. Etwa 6 oder 7 km nördlich von der Zebusiterstadt muß man sich deswegen denken, daß der Levit sich genötigt sah, nach dem nahe am Wege gelegenen Gibeatell abzubiegen. Wäre er weiter gekommen, hätte er ohne Schwierigkeit vor der Dunkelheit Rama erreichen können. Etwa 6 oder 7 km nördlich von Jerusalem wäre also Gibeatell zu suchen, und 2 oder 3 km nördlich vom Scopus, dem heutigen rās el-maschārif. Auf dem Scopus selbst kann Gibeatell nicht gesucht werden, weil die Lage dort nicht fest genug für eine wichtige alte Ortschaft ist.

Auf dieselbe Gegend deutet die Schilderung des Strafrieges gegen Gibeatell Richt. 20. Diese Erzählung — lies Richt. 20, 31 gib'onā — zeigt, daß Gibeatell südlich von und ziemlich nahe der Gabelung der nordsüdlichen Hauptstraße und der Bethhoronstraße lag, und daß es eine feste Stadt auf einer Anhöhe war¹.

Die Lage von „Gibeatell in Benjamin“ ist also durch diese Texte ziemlich genau angedeutet. Dieses Gibeatell muß dieselbe Stadt sein, die auch „Gottes Gibeatell“ genannt wird. Eine Vergleichung vom 1. Sam. 13, 3, wo gib'ā zu lesen, und 1. Sam. 10, 5 zeigt, daß dieselbe Stadt gemeint ist. Gibeatell Gottes muß auch dieselbe Stadt sein, die 1. Sam. 10, 10 nur Gibeatell genannt wird. „Gibeatell in

¹ Für jene Texte vergleiche besonders Budge im Kommentar, Dagemeyer, ZDPV 1909, S. 1ff., Rölliger, ZDPV 1916, 49f., Birch, Verschiedene Aufsätze in PEFQ.

Benjamin“ und „Gottes Gibeatell“ müssen also nur zwei verschiedene Namen desselben Ortes sein, von denen der erste ihn als benjaminitisch bezeichnet und der andere als Besitzer eines Heiligtums.

Wenn also Gibeatell in Benjamin und Gottes Gibeatell nur verschiedene Namen derselben Stadt sind, ist die nächste Frage, welches die Beziehung war zwischen dieser Stadt und Sauls Gibeatell, einer benjaminitischen Ortschaft, die als Heimat und Wohnort Sauls erwähnt wird. Für diese Frage ist eine Untersuchung der Erzählung 1. Sam. 9 bis 10, 16 notwendig.

In diesem Texte wird erzählt, wie Saul die verlorenen Esel sucht. Ausgangspunkt der Wanderung muß seine Heimat sein. Für die Richtung der Wanderung ist es wichtig zu wissen, wo Saul Samuel traf. Im samuelischen Mizpa war es sicher nicht, weil jener Ort jedenfalls im benjaminitischen Gebiete selbst lag und Saul offenbar Samuel außerhalb dieses Gebietes traf. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Saul auf seiner Wanderung nach dem samuelischen Rama gekommen, das bei dem heutigen *rentis*¹ zu suchen ist. Schalitscha wäre dann am besten mit Dalman in *chirbet kafir tilt* nördlich von *rentis* zu suchen. Scha'alim wäre mit *Schu'* al 1. Sam. 13, 18, das in der Gegend von *et-tajibe* südlich von *Baal Hazor* zu suchen ist, zusammenzustellen und müßte dann ursprünglich vor Schalitscha genannt sein. Saul kommt auf diese Weise nach seiner Wanderung durch das westliche Ephraim auf dem Heimwege zur nördlichen Grenze Benjamins. Weiter geht er an Rahels Grab und der Laboreiche vorüber, begegnet in Gottes Gibeatell den entzückten Propheten und ist zu Hause.

Rahels Grab muß also in der Nähe des nordbenjaminitischen Rama gesucht werden, und zwar nach Süden zu, nach Dalman² vielleicht bei *kubür beni 'amälika*, alten Gräbern in der Nähe von *charäib er-räm*, die vor etwa 20 Jahren zerstört wurden.

Macalister³ geht davon aus, daß das Grab Rahels bei den alten Gräbern *kubür beni isrä'in* zwischen *dscheba'* und *hezme* zu suchen ist, ein Gedanke, der schon von Clermont-Ganneau ausgesprochen wurde. Sauls Gibeatell und Gottes Gibeatell sucht Macalister mit Smith⁴ im heutigen *rämallah*. Es wird aber unmöglich sein,

¹ Dalman, PJB 1913, S. 38.

² Mündliche Mitteilung.

³ PEFQ 1912, S. 74f.

⁴ The Historical Geography of the Holy Land, S. 250. [So auch Horowitz, *Erz Israel* I, S. 18^df., wobei dann Gibeatell Sauls sonderbarerweise in *dschövia*, nordwestlich von *rämallah*, vermutet wird. D.]

hier Gottes Gibeatell zu finden. Der alte Name Gibeatell ist an mehreren Orten bewahrt, und wenn er bei Sauls Gibeatell verschwunden ist, muß die Ursache sein, daß Sauls Gibeatell bei der arabischen Eroberung längst zerstört war. Die Araber haben nämlich die alten Ortsnamen sehr zäh behalten. Auch der Name Rama ist im allgemeinen an seinen alten Orten bewahrt. Es ist darum kein genügender Grund zu der Annahme, daß ein früheres Gibeatell hier später durch ein Rama ersetzt wäre. Ein solcher Austausch der Namen müßte, nach dem arabischen Klange im Namen rāmallāh zu schließen, erst in arabischer Zeit stattgefunden haben, aber ist deswegen hier sehr unwahrscheinlich. In rāmallāh kann also aus philologischen Gründen nicht Sauls Gibeatell gesucht werden. Jes. 10, 29 spricht auch dagegen, weil Sauls Gibeatell hier deutlich von Geba geschieden und als südlicher als Geba vorausgesetzt wird. Die Richtung der Wanderung Sauls nach Macalister ist also unmöglich, und ein altes Rahelgrab kann bei küber benisrā'in nicht gesucht werden.

Von Rahels Grab geht Saul an der Laboreiche vorbei. Dieser heilige Baum muß nun südlich von er-rām gesucht werden in der Nähe der Straße¹. Dann kommt Saul nach Gottes Gibeatell, wo er den Propheten begegnet. Hier ist seine Wanderung zu Ende. Die sicherste Lesung 1. Sam. 10, 12 ist nämlich nach LXX isch mēhām für isch mischschām. Und wenn man mit Wellhausen B. 13 habbājthā für habbāmā liest, wird hier gesagt, daß Saul unmittelbar nach Hause geht, und es muß sein väterliches Haus in Gottes Gibeatell liegen. Auch wenn man mit Budde haggib'ātha liest, folgt nicht daraus, daß Saul erst jetzt nach seiner Heimatstadt geht. Denn er ist außerhalb der Stadt den Propheten begegnet, und erst jetzt geht er in die Stadt wirklich hinein. Gottes Gibeatell ist also auch hier Sauls Gibeatell. Und dieses Gibeatell muß nahe an der nordsüdlichen Hauptstraße zwischen der Weggabelung des Assyrerweges von Jes. 10, 29ff. bei rās es-salāh und der der Bethhoronstraße gelegen haben. Für diese Gegend spricht auch Jes. 10, 28f.². Josephus erwähnt Γαβὰθ Λαοὶα als 30 Stadien nördlich von Jerusalem gelegen³.

Hieronymus beschreibt Gibeatell als völlig zerstört und sucht die Ortslage am Wege zwischen Gibeon-ed-dschib und Jerusalem. Mit Sauls Gibeatell hat die heutige jüdische Kolonie Gibeath Schaül oberhalb der Jassastraße unweit von Jerusalem natürlich nichts zu tun.

¹ Vgl. Dalman, PJB 1913, S. 15.

² Vgl. Dalman, PJB 1916, S. 37 ff., Föderlin, Rev. bibl. 1906, S. 266f.

³ Bell. Jud. V 2, 1.

Ziemlich genau deuten also die alttestamentlichen Texte an, in welcher Gegend wir Sauls Gibea zu suchen haben. In dieser Gegend gibt es jetzt mehrere alte Ortslagen, die sich anbieten. Ich nenne sie hier in der Ordnung, in welcher ich sie untersucht habe.

1. Chirbet 'adāse. Die Ortslage liegt 2 km südwestlich von er-rām. Der Hügel ist wohl geeignet, eine alte Stadt getragen zu haben, aber keine Funde sprechen dafür, daß hier in so alten Zeiten wirklich eine Stadt lag. Außerdem ist hier das Adasa von 1. Makk. 7, 40. 45 zu suchen¹, nach Dalman wohl auch das Alasa (l. Adasa) von 1. Makk. 8, 5.

2. Chirbet el-ḥauānīt. Diese kleine Ortslage liegt bei dem Abstiege 'akābet en-nefāk etwas südlich von der Weggabelung der Bethhoronstraße. Die Lage ist völlig unfest, und die Trümmer sind unbedeutend und spät. Es ist unmöglich, mit Hagemeyer² hier das benjaminitische Gibea zu finden, das die Nord-südstraße und die Bethhoronstraße beherrschte. Eine feste Lage in der Nähe des Weges, aber nicht eine un feste Lage an ihm war dafür die Voraussetzung.

3. Er-rās, eine kleine Ortslage westlich von scha'fāt, ist zu un fest, und ihre Trümmer sind zu spät. Dasselbe gilt von einigen kleinen Trümmerstätten westlich und südwestlich von scha'fāt.

4. Scha'fāt, das heutige Dorf, ist zu un fest gelegen und hat keine deutlichen Spuren so hohen Alters. Der Name scha'fāt selbst ist hebräischen Ursprungs. Ein ursprüngliches scha'fāt ist nämlich im arabischen Volksmunde zu scha'fāt geworden, das die Dorfbewohner selbst als scho'fāt aussprechen. Wenn hier eine alte Ortschaft lag, war sie sehr unbedeutend, vielleicht das Gebim von Jes. 10, 31³.

5. Zētūn mish'al. Eine unbedeutende Ortslage nordöstlich von scha'fāt an der Straße. Féderlin⁴ sucht hier Gibea, aber die un feste Lage ist dafür unmöglich. Vielleicht lag hier eine Vorgängerin des heutigen scha'fāt.

6. Chirbet rās et-ṭawil. Eine sehr unbedeutende Trümmerstätte auf dem Hügel rās et-ṭawil am südlichen Rande des wādi el-ḥāfi. Hier gibt es keine Spuren hohen Alters.

7. Chirbet el-'adase, auch chirbet bet liddsche genannt, südwestlich von rās et-ṭawil. Die Lage ist völlig unfest, und die ältesten Funde sind spätjüdisch. Die Ortschaft hatte eine byzantinische Blütezeit. Für Gibea kommt sie nicht in Frage.

¹ Delgarte, PJB 1918, S. 82 f.

² ZDPV 1909, S. 1 ff.

³ Dalman, ZDPV 1905, S. 172; PJB 1916, S. 54.

⁴ Rev. bibl. 1906, S. 266 f.

8. Chirbet es-šōma'. Diese Ortslage zeigt keine deutlichen Spuren hohen Alters, hat aber eine sehr gute Lage auf einem Hügel südlich von tell el-ful. Sie ist zu unbedeutend, um das alte Gibea zu sein. Vielleicht ist Madmena Jes. 10, 31 hier zu suchen¹. Daß die gute Lage auf dem Hügel von chirbet es-šōma' im Altertum nicht für eine bedeutende Ortschaft ausgenutzt wurde, zeigt, daß es eine noch bessere ganz in der Nähe gab, welche die Besiedlung an sich zog. Dieser Hügel ist der nördlich davon gelegene tell el-ful.

9. Tell el-ful. Schon in der Entfernung tritt tell el-ful als einer der bedeutendsten Hügel der Gegend hervor. Eine hier gelegene Ortslage hätte den Namen Gibea „Hügel, Anhöhe“ wohl verdient. Die nähere Untersuchung bestätigt diesen Eindruck. Schon der arabische Name des Hügels tell el-ful, oder allgemeiner et-tell, zeigt, daß die arabische Bevölkerung der Gegend den Hügel als eine alte Ortslage betrachtet. In Palästina ist nämlich et-tell die gewöhnliche Benennung eines Hügels, der durch seine abgerundete Form, seine Erdterrassen und seinen Schutt sich als ein alter Stadthügel verrät. Der Name et-tell hat seine nähere Bestimmung erhalten in tell el-ful „Bohnenhügel“ oder telēl el-ful „kleiner Bohnenhügel“. Mit Anbau von Bohnen, ful, wie die Felschen der Gegend mir den Namen deuteten, hat er kaum etwas zu tun. Der Name ist wahrscheinlich eine Anspielung an die kleine bohnenähnliche Erhöhung auf dem Gipfel. Spuren von Besiedlung zeigt tell el-ful sofort bei einer Wanderung über den Gipfel und die Abhänge. Die ebene Gipfelterrasse unterscheidet sich deutlich von den tieferen Terrassen der Abhänge. Die Gipfelsfläche selbst, die wahrscheinlich der Ausdehnung der alten Ortslage entspricht, ist nicht allzu groß. Im Norden beträgt ihre Länge etwa 62 m, im Osten 143 m, im Süden 86 m und im Westen 144 m. Diese Maße bedeuten eine längliche Fläche, die nach Süden ein bißchen breiter ist, und deren Ausdehnung etwa 12000 qm beträgt. Die Ortslage hier hat also etwa dieselbe Größe wie die Ortslage auf tell en-našbe, das vermutete Mizpa. Außer dem allgemeinen Charakter eines alten Stadthügels gibt es auf tell el-ful noch andere deutliche Spuren alter Besiedlung: Gräber, Zisternen und Tonscherben. Weil die Gräber auf dem Hügel selbst und in seiner unmittelbaren Nähe von großer Bedeutung für die Kenntnis seiner Besiedlung sind, verdienen sie vor allem untersucht zu werden. Felsengräber gibt es hauptsächlich auf der östlichen Seite des Hügels am nördlichen Abhang

¹ Dalman, ZDPV 1905, S. 172; PJB 1916, S. 54.

des Tälchens sche'b et-turra. Hier solche Gräber sind gut erhalten. Alle sind vom älteren Typus und scheinen den Übergang zu bilden vom ältesten einfachen Höhlengrab zur kunstreicheren Grabkammer mit Schiebegräbern. In einem dieser Gräber fand ich einen Schädel nebst mehreren Knochen und eine in die Erde eingebettete Tonschale, oben 17,5 cm, unten 6,5 cm im Querschnitt und 5,5 cm hoch. Die Schale war sehr gut gearbeitet und ist als spätkanaanitisch oder altisraelitisch anzusprechen. Das Aussehen der Gräber und die Schale zeigen also, daß die kleine Nekropole wenigstens der ältesten israelitischen Zeit angehört.

Auch am südlichen Abhang des Hügels gibt es mehrere Felsen-gräber, die oben leider durch späteren Steinbruch sehr zerstört sind. Es ist unrichtig, mit Hagemeyer¹ zu vermuten, daß in diesen Steinbrüchen am südlichen Abhang die Steine für das turmähnliche Gebäude auf dem Gipfel des Hügels gebrochen seien. Die Steine dieses Gebäudes sind nämlich von der harten Steinart mizzi jahüdi oder von ziemlich hartem malaki. In den Steinbrüchen am südlichen Abhang des Hügels gibt es aber nur die weiche Gesteinsart näri.

Am nördlichen Abhang des Hügels finden sich zwei Gräber, von denen eines ziemlich gut erhalten ist. Es ist eine Grabkammer mit sechs Schiebegräbern und einer kleinen Nebenkammer. Die geräumige, regelmäßige Kammer, die gut behauenen Wände, die Vertiefung im Fußboden, die geräumigen Schiebegräber und die Nebenkammer weisen auf spätere Zeit. Das zweite Grab ist sehr unbedeutend. Die Gräber werden von Masterman erwähnt². In ihrer Nähe liegen zahlreiche große, viereckige Mosaiksteine, die wahrscheinlich von einer Kelter stammen und jedenfalls auf spätere Zeit weisen.

Auf dem Hügel östlich von tell el-fül, der den Namen räs e'mar trägt, gibt es drei regelmäßige, längliche Vertiefungen, die am besten als Schachtgräber zu deuten sind. Zwei zerstörte Gräber, die wie kleine Grabkammern mit Schiebegräbern aussehen, liegen am nördlichen Abhang von räs e'mar. Alte Gräber sind vielleicht auch die Höhlen am südöstlichen Abhang desselben Hügels, die jetzt als Hirtenhöhlen oder als Steinbrüche benutzt werden. In den meisten von diesen Höhlen kann man deutliche Spuren von Zement sehen, und mehrere haben ein Schöpfloch. Sie sind also als Zisternen benutzt worden.

¹ ZDPV 1909, S. 2.

² PEFQ 1913, S. 133.

Die Gräber zeigen also deutlich, daß eine Ortschaft schon in alter Zeit hier ganz in der Nähe lag, und die Gräber am nordöstlichen Abhang erzählen, daß die Nekropole noch bis in die hellenistische Zeit benutzt und vergrößert wurde.

Wichtig sind auch die keramischen Funde. Eine spätkanaanitische oder altisraelitische Schale, die ich in einem Grabe gefunden habe, ist schon oben erwähnt. Das Deutsche evangelische Institut für Altertumsfunde zu Jerusalem hat in seinem Museum mehrere Tongefäße aus der Gegend von tell el-fül, die aus verschiedenen Perioden stammen. In der Sammlung der Dominikaner im Stephanskloster in Jerusalem gibt es einen auf tell el-fül gefundenen Krug von kanaanitischem Typus und in der Clark'schen Sammlung in Jerusalem einige gute israelitische Tongefäße derselben Herkunft.

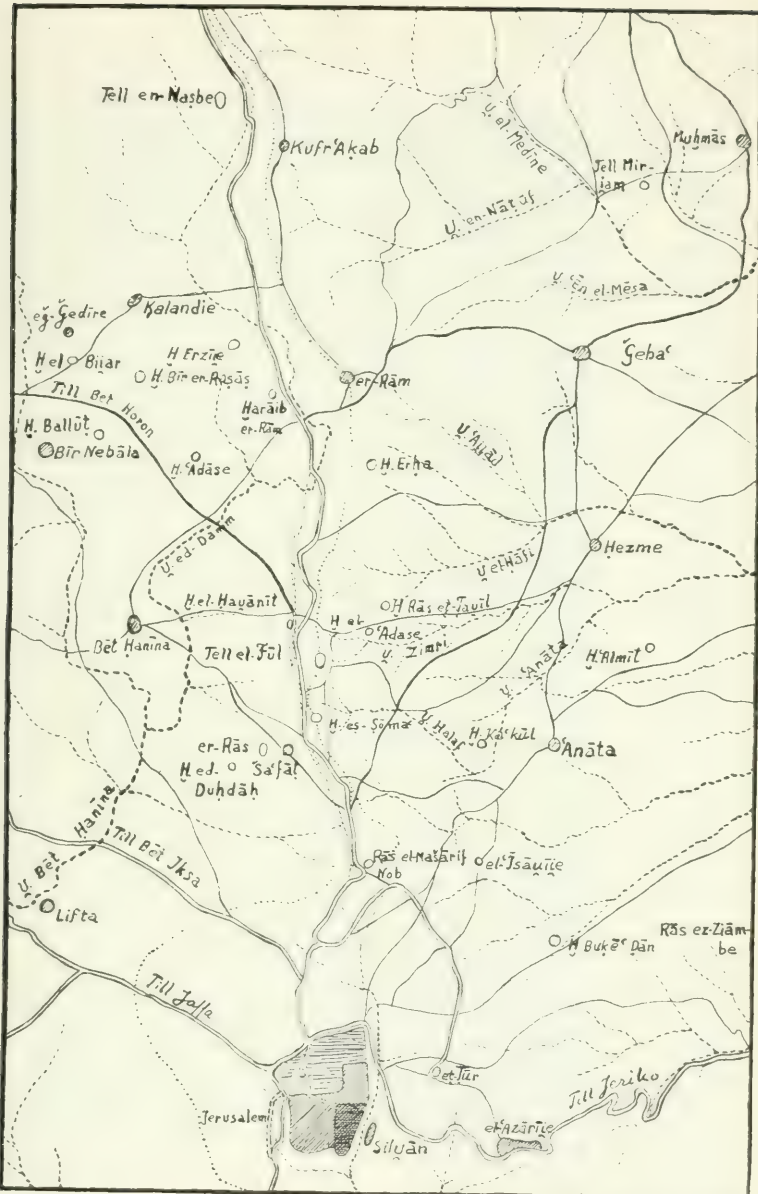
Auch Scherben liegen überall auf tell el-fül zerstreut. Am häufigsten sind sie auf der Ostseite. Mackenzie fand auf dem Gipfel Scherben, die „charakteristisch jüdisch“ waren¹. Als Professor W. F. Albright und ich im Herbst 1921 tell el-fül besuchten, bestimmte dieser die Scherben als spätjüdisch und hellenistisch-römisch. Wahrscheinlich liegen ältere Scherben tiefer. Die kanaanitischen Funde zeigen also deutlich, daß auch in altisraelitischer Zeit eine Ortschaft hier wirklich gelegen hat.

Eine Schwierigkeit für eine alte Ansiedlung auf tell el-fül war, daß es in der Nähe keine Quelle gibt. Die nächste Quelle liegt im wädi bêt hanina und konnte keine wirkliche Bedeutung haben. Aber der Mangel an Quellwasser war bei allen an der Wasserscheide des Landes gelegenen Ortschaften unvermeidbar². Die einzige Möglichkeit, eine auf tell el-fül gelegene Ortschaft mit Wasser zu versorgen, war, Regenwasser in Zisternen zu sammeln. Freilich versichert Hagemeyer³: „Ich fand auf dem tell el-fül keinerlei Anzeichen von Zisternenanlagen, die das Vorhandensein einer ehemaligen, bedeutenderen Ansiedlung . . .

¹ PEFQ 1911, S. 97 f.

² Doch könnte trotz der Entfernung von über 7 km die starke fara-Quelle genannt werden, von welcher man nach dem über 5 km entfernten 'anata Wasser holt. Sie ist ohne Zweifel gemeint mit dem „großen Wasser von Gibeon“ (lies: Gibeon), das auf dem Fluchtwege von Mizpa zu den Ammonitern (also natürlich nicht bei Gibeon) liegt (Jerem. 41, 12). Und auch die „Wüste von Gibeon“ von 2. S. 2, 24, welche ein unmöglicher geographischer Begriff ist, wird in die „Wüste von Gibeon“ umzusetzen sein und andeuten, daß Gibeon im Osten sein Weideland hatte, dem das Quellwasser nicht fehlte, vgl. PJB 1912, S. 14 f. Dalman.

³ ZDPV 1909, S. 4.

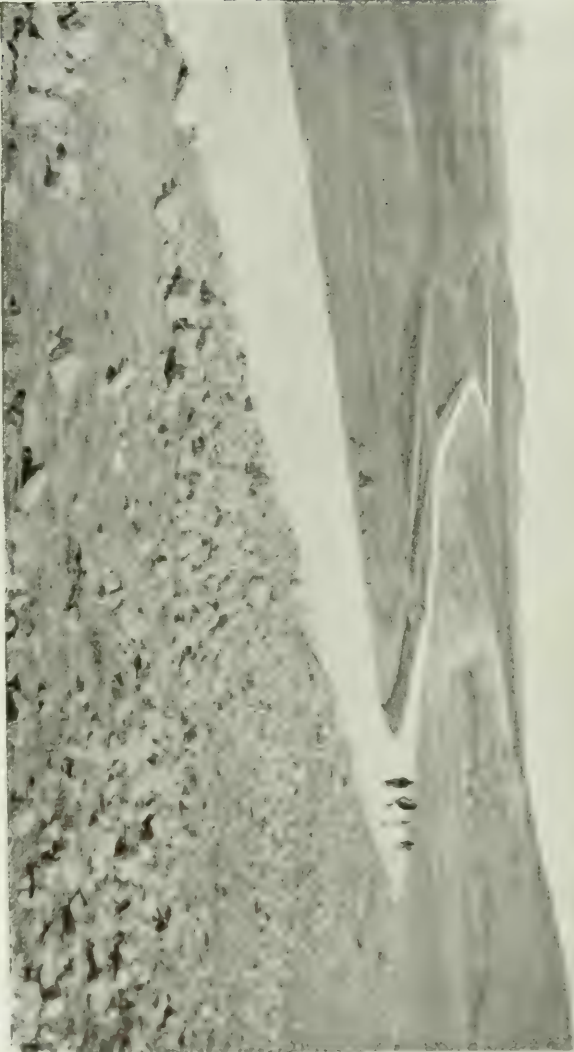


Maßstab 1 : 90 000.

Bez. v. E. Linder.

Abb. 1. Karte der Gegend von tell el-fül.

Einfache Linien — Sandwege, doppelte Linien — Fahrstraßen, gestrichelte Linien — Täler, doppelte gestrichelte Linien — ältere Trace der jetzigen Nord-südstraße.



Stufe n. S. Simber

Abb. 2. Bild vom rās el-mascharif nordwärts.
Sinnittelbar links von der Fahrstraße die Spur der englischen Feldbahn, weiter ab die ältere Trace
der Straße. Im Sintergrund der höchste Gipfel tell el-ful, links davon chirbel es-somā' am
Rande des Qibdes der Abhang von rās es-sāhāh mit der Sinnbindung des Qibdes von dscheba'
(PJB 1916, S. 55) in die Nordfußstraße.



Aufn. v. S. Under.

Abb. 3. Tell el-fül von Südwest.
Im Vordergrund die ältere Straße, rechts davon die jetzige Fahrstraße, neben ihr rechts
die Spur der englischen Feldbahn.



Aufn. v. S. Linder.

Abb. 4. Die Bethhoronstraße (links) und der Hügel von chirbet 'adāse (rechts), von Osten gesehen.



Aufn. v. S. E. Aurelius.

Abb. 5. Tell el-fül von Norden.
Rechts oben am Rande des Bildes chirbet el-hauānit
und die Abzweigung der Bethhoronstraße.

bestätigen könnten.“ Dasselbe bezeugen Möller¹ und Feberlin². Wenn aber der letztere versichert, daß man „dort vergebens die nötigen Zisternen suchen würde“, verrät er, daß er nicht gesehen hat, wieviele Zisternen es doch wirklich dort gibt. Drei Zisternen liegen sehr nahe aneinander auf dem Rücken zwischen den kleinen Tälern sche'b et-turra und sche'b abu rische. Sie sind etwa 3 m tief und 5 m breit und alle vom runden Typus. Sie zeigen alle Spuren von Zement. Auch ein Teich, der sicher ursprünglich eine Zisterne war, liegt dort am westlichen Abhang der räs e mar. Am westlichen Abhang des tell el-fül gibt es zwei Zisternen von etwa derselben Größe, aber mehr flaschenähnlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es auf dem Hügel selbst noch Zisternen gibt, die jetzt verschüttet sind. Zwei junge Bauern aus dem nahen Dorfe scha'fat erzählten mir, es gäbe auf tell el-fül einen verschütteten Teich, sie konnten mir aber die Stelle nicht zeigen. Die Höhlen am südwestlichen Abhange des räs e mar, der von tell el-fül sehr leicht erreichbar ist, sind dagegen, wie oben gesagt ist, deutlich als Zisternen benutzt worden. Eine Ortschaft auf tell el-fül konnte also auf ihrem Hügel und in ihrer nächsten Umgebung einen ziemlich guten Wasservorrat sammeln. Auch einige von den Zisternen, die nach scha'fat zu liegen, konnten von der Ortslage auf tell el-fül benutzt werden.

Außer Felsengräbern, Tongefäßen, Scherben und dem allgemeinen Aussehen eines alten Stadthügels gibt es auf tell el-fül noch eine deutliche Spur menschlicher Arbeit. Auf dem Gipfel liegt nämlich ein Hügelchen wie ein Höcker. Eine kleine englische Grabung, die vom Palestine Exploration Fund ausgeführt wurde, zeigte, daß das Hügelchen die Ruinen eines turmähnlichen Gebäudes verbarg. Das Gestein des Gebäudes ist mizzi jahüdi und meleki. Dasselbe Gestein zeigen die Steinhausen, die hier und da auf der bebauten Gipfelterrasse liegen, von den ackernden Bauern zusammengelesen. Diese Steinhausen und die Turmruine müssen im Zusammenhang mit einer früheren Ortschaft auf tell el-fül stehen. Der ganze Hügel besteht nämlich nur aus den weicheren Gesteinsarten näri und, auf der nordöstlichen Seite, ka'küli. Die Steine der Ruine und der Steinhausen müssen also aus der an mizzi jahüdi und meleki reichen Umgebung des Hügelns hierhergebracht sein, gewiß als Baumaterial. Sonst hätte niemand solche Steinmassen die unbequemen Abhänge

¹ ZDPV 1915, S. 50.

² Rev. bibl. 1906, S. 271.

des Hügels heraufgeschleppt. Weil es nicht scheint, als ob das turm-ähnliche Gebäude durch seinen Verfall zu den Steinhaufen auf der Gipfelterrasse nennenswert beigetragen habe, sondern es selbst eher von dort oben schon vorhandenen Steinen gebaut sein wird, hindert uns nichts anzunehmen, daß ein großer Teil der Steine und Steinhaufen Reste einer älteren Ortschaft sind.

Noch ein Schluß kann aus den Steinmassen auf dem heutigen tell el-fül gezogen werden. Es gibt dort nämlich, soweit man ohne Ausgrabung sehen kann, keine besser behauenen Steine, keine Kapitäle oder Säulen, keine Inschriften. Die Möglichkeit, daß solche im Schutt begraben sind, muß offen gehalten werden, ist aber nicht groß. Die Ortschaft, die hier lag, hat wohl keine hellenistisch-römische oder byzantinische Blüte gehabt, und ihre Gebäude sind bescheiden gewesen. Doch können die obersten Terrassen des Hügels feste Mauern und alte Baureste enthalten¹.

Die Untersuchung des tell el-fül zeigt also, daß dieser Hügel ein alter Stadthügel ist. An den Abhängen des Hügels gibt es mehrere Gräber, die wenigstens altisraelitisch sein müssen, und Zisternen, die für eine kleine, alte Ortschaft genügten. Die Bausteine der alten Stadt liegen jetzt in dem kleinen Hügel und den Steinhaufen der Gipfelterrasse. Und weil tell el-fül dem alten Gibea innerhalb des von den Texten angedeuteten Gebietes die sicherste und beste Lage bietet, muß dieser Hügel den Wohnort Sauls getragen haben.

Durch Saul wurde Gibea zu einer kurzen Blüte gebracht. Die spätere Geschichte der Stadt ist unsicher. Die Erwähnung Gibeas bei Hosea zeigt, daß die Ortschaft damals bekannt war. Auch Jes. 10, 29 wird Gibea erwähnt, und zwar so, als ob die Stadt bewohnt wäre. Noch Josephus redet von Gibea als *κώμη* zur Zeit des großen Aufstandes. Hieronymus bezeichnet dagegen die alte Stadt als gänzlich zerstört. Vielleicht wurde Gibea schon während der Belagerung Jerusalems durch die Römer oder auch erst später während des zweiten Aufstandes der Juden zerstört. Jedenfalls zog sich die Siedlung ungefähr um diese Zeit oder etwas später von tell el-fül hinunter zu den bequemeren Ortslagen in der Nähe, chirbet el-adase und chirbet el-hauänit, die das alte Gibea beerbten.

Die Ausgrabungen auf tell el-fül, die das Amerikanische archäologische Institut in Jerusalem 1922 ausgeführt hat, haben wichtige Bestätigungen der Gleichsetzung dieser Ortslage mit dem Gibea Sauls

¹ Madenzy's Gespräch mit Dalman, PEFQ 1911, S. 98.

ergeben. Möge es dem Leiter der Ausgrabungen, Professor W. F. Albright, gelingen, die Rätsel des alten Stadthügels allseitig zu lösen. Er wird finden, daß eine alte Ortschaft hier lag und daß diese Ortschaft Sauls Gibea sein muß.

Die Ausgrabungen auf tell el-fül.

Aus einem englischen Briefe von Professor Dr. W. F. Albright in Jerusalem vom 11. September 1922, mit gütiger Erlaubnis des Schreibers.

Eben habe ich die Arbeit eines Monats — mit einer Arbeitsstärke von etwa vierzig arabischen Leuten — an tell el-fül beendet. Der Trümmerhaufen des Gipfels erwies sich als aus vier übereinander gesetzten Burgen mit nicht weniger als sieben Bauperioden entstanden. Die erste, durch Feuer zerstörte Burg gehört in den Anfang der Richterzeit mit Keramik von der Übergangszeit zwischen Bronze- und Steinalter. Die zweite Burg war die am sorgsamsten gebaute. Sie gehört in die frühe Eisenzeit und ist den frühphilistäischen Bauten in Askalon und Beth Semes gleichzeitig. Ich möchte sie samt einer teilweisen Wiederherstellung, die auf den Zusammenbruch einer massiven Steintreppe folgte, der Zeit Sauls zuschreiben. Die dritte Burg gehört in die jüdische Königszeit, wie sich aus dem Vergleich des Mauerwerks mit dem in Megiddo, Geser, tell ed-dschudêde und Samaria gefundenen ergibt. Diese Burg möchte ich Asa zuschreiben, indem ich Mizpa (1. R. 15, 22) mit nebi samwil zusammenstelle, wo es viel frühisraelitische Keramik gibt. Aber ich weiß, daß die Gleichstellung von Mizpa mit tell en-nasbe¹ dies unmöglich machen würde. Jedenfalls wurde die dritte Burg nach einmaliger Wiederherstellung durch Feuer zerstört. Die Gebeine und Wurfsteine in den verkohlten Trümmern beweisen die Erstürmung durch eine feindliche Macht, vielleicht die Sanheribs. Dann lag die Burg einige Jahrhunderte in Ruinen, und bei dem Neubau wurden die Mauern nicht mehr auf den alten Linien errichtet. Die Keramik beweist seleuzidische Zeit, die sehr rohe Ausführung die Arbeit eingeborener, nicht hellenistischer Bauleute. Nachdem die Burg nicht mehr zu militärischen Zwecken benutzt wurde, baute man um den Fuß des Glacis Häuser, deren Mauern sich auf dasselbe stützten. In diesen Häusern und den Getreidegruben unter ihren Kalkböden fand ich ausschließlich spätseluzidische Keramik.

¹ Vgl. Alt, PJB 1910, S. 60 ff., Baumann, ZDPV 1911, S. 119 ff.

So zeigt dieser kleine Hügel in einer Tiefe von nur 9 m eine Geschichte von über 1200 Jahren von etwa 1200 v. Chr. bis wohl 70 nach Chr. Wir zogen eine Anzahl Gräben quer über den ganzen Gipfel und erhielten Scherben aus allen israelitischen und jüdischen Perioden, besonders auf den nördlichen Terrassen, wo das vorexilische Gibeä lag. Kurz, unsere Arbeit war höchst erfolgreich, und ich freue mich, der von Ihnen gegebenen Anregung gefolgt zu sein.

Ein jüdischer Grabstein aus Joppe.

Von Professor D. A. Alt.

Wo heute der Ruffenbau von Jäfa mit seinem hohen Glockenturm als weithin sichtbare Landmarke aufragt¹, dort hatte im Altertum die Judenschaft von Joppe ihre Grabstätten. Zwei Umstände wirkten zusammen, um die Anlegung einer Nekropole an dieser Stelle zu empfehlen². Der flache Hügel, der sich dort wie ein natürlicher Grenzwall zwischen der Flur von Jäfa und der östlich anschließenden Talebene des wädi mušrāra erhebt, ist eine gute Viertelstunde Weges von der Stadt entfernt; in so großem Abstand konnte die Unreinheit der Gräber den Lebenden nicht gefährlich werden. Und ferner besteht jener Hügel aus leicht zu bearbeitendem tuffartigen Kalksandstein; so hatte man keine Schwierigkeit, in seinen Abhängen Grabkammern in beliebiger Anzahl zu schaffen.

Jahrhundertlang mag die Nekropole in Gebrauch geblieben sein; dann geriet sie in Vergessenheit, und wenn auch einzelne Gräber wahrscheinlich immer noch offen lagen, so wurden doch gewiß die meisten verschüttet. Erst im vorigen Jahrhundert, als muslimische Ägypter eine neue Niederlassung saknet abu kebīr am nördlichen Abhang des Hügels gründeten, kam die Nekropole wieder zutage. Bei ihrer Suche nach Bausteinen stießen die Ansiedler auf die alten Grabkammern und entdeckten in ihnen außer Vasen und Lampen auch

¹ Die neuesten Karten geben der Turmspitze nahezu 70 m Höhe über dem Meer; der Hügel, auf dem der Turm und die Kirche stehen, hat etwa 30 m Meereshöhe.

² Es ist nicht ausgeschlossen, daß es um Joppe her im Altertum noch andere jüdische Nekropolen gab; doch sind solche meines Wissens bisher nicht gefunden worden.

zahlreiche hebräische, aramäische und griechische Inschriften, die über die einstige Bedeutung der Stätte keinen Zweifel ließen¹.

Heute ist von der Nekropole fast nichts mehr zu finden. Man hat die Gräber als Steinbrüche benutzt, ihre Decken und Wände weggeholt und die zurückbleibenden Vertiefungen eingeebnet. Das üppige Grün der Baumgärten breitet sich jetzt über die versunkene Stadt der Toten. Nur eine Grabanlage ist der Zerstörung entgangen und hat Aussicht, auch in Zukunft erhalten zu bleiben: das sogenannte Grab der Tabitha, der ersten Christin von Zoppe, die wir mit Namen kennen² und deren Gedächtnis die Christenheit von Jäsa noch immer in Ehren hält. Ihr angebliches Grab ist mit einer einfachen Kapelle überbaut und in den Garten des obenerwähnten Ruffenbaues mit eingeschlossen; alljährlich im Mai wird bei ihm unter großem Zulauf das Fest der Heiligen begangen³. Infolge dieser Verehrung hat das Grab seinen ursprünglichen Zustand im ganzen gut bewahrt und vertritt nun als einziger Zeuge den Typus, der, soviel wir wissen, in der ganzen Nekropole herrschte: Kammern mit Schiebegräbern auf mehreren Seiten, wie sie ja auch in der Umgebung von Jerusalem und an anderen Orten Palästinas sehr häufig sind⁴.

Die wertvollste Hinterlassenschaft der Nekropole sind ihre Inschriften. Mag deren Inhalt noch so bescheiden sein, so sagt er uns doch manches von denen, die einst hier bestattet wurden, und wirft auf die Geschichte der Judenthümlichkeit von Zoppe einiges Licht. Die Inschriften stehen hier nicht wie in den jüdischen Gräbern von Jerusalem auf Gebeinkästen — diese scheint man in Zoppe nicht benutzt zu haben⁵.

¹ Über die Auffindung der Nekropole berichtete Clermont-Ganneau zuerst PEFQ 1874, S. 3. 5 (wiederabgedruckt PEF Survey II, S. 276 ff.), später ausführlicher in seinen Arch. Res. in Palestine II, S. 3 ff., 130 ff.

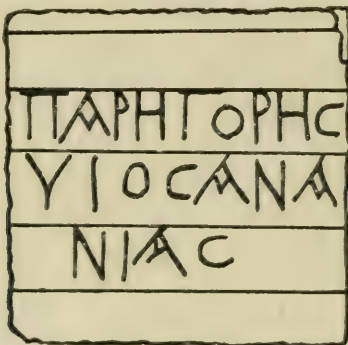
² Vgl. 9, 36 ff.

³ Belege für die Tradition des Tabithagrabes bei Tobler, Topographie von Jerusalem II, S. 630 ff. Die unzweideutigen Erwähnungen reichen nicht über das 17. Jahrhundert zurück; aber die Tradition selbst kann sehr wohl viel älter sein (unabhängig von der anderen, die das Haus der Tabitha in der Stadt zeigte). Eine richtige Erinnerung an unsere jüdische Nekropole wird noch vorhanden gewesen sein, als man in ihrem Bereich das Grab der geborenen Jüdin Tabitha lokalisierte. Vgl. Schick, PEFQ 1894, S. 13 ff.

⁴ Plan und Beschreibung des Tabithagrabes von Schick, PEFQ 1893, S. 287 f.; Skizzen anderer Gräber bei Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 132.

⁵ Man fand vielfach Schiebegräber von geringer Tiefe, die zur Aufnahme eines Leichnams zu kurz gewesen wären. In ihnen wollte Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 133, einen Ersatz für die fehlenden Tisuarier sehen, wahrscheinlich mit Recht.

— sondern auf Marmorplatten, die jedenfalls in die nach der Beisetzung der Verstorbenen aufgemauerten Vorderwände der einzelnen Schiebegräber eingelassen wurden¹. Mindestens sechzig solcher Inschriftplatten hat man im Lauf der Jahre entdeckt und veröffentlicht². Allmählich aber sind die Funde immer spärlicher geworden — ein Zeichen, daß die Nekropole ganz oder nahezu erschöpft ist³. So wird denn auch der Grabstein, den ich hier vorlege, nur mehr ein Nachzügler sein; er ist nicht etwa neuerdings erst entdeckt worden, sondern hat schon lange in einem Hause gelegen und war nur der Aufmerksamkeit der Epigraphiker bisher entgangen.



Die vollständig klare Inschrift lautet: Παρηγόρης υἱὸς Ἀναβίας.

¹ Für Grabsteine, die nur einen oder zwei Verstorbene nennen (das ist die Regel), war diese Art der Anbringung allein sachgemäß; sie haben auch so bescheidene Maße, daß sie in der durchschnittlich 50—70 cm breiten, 60—90 cm hohen Vorderwand eines Schiebegrabes bequem Platz hatten. Leider scheinen Beobachtungen hierüber nicht gemacht worden zu sein.

² Man findet die meisten vereinigt bei S. Klein, Jüdisch-palästinisches Corpus Inscriptionum, S. 36 ff., Nr. 110—156 und S. 88, Nr. 176—179; doch sind aus seiner Sammlung zu streichen Nr. 138 und 148 (offenbar nicht jüdisch) sowie Nr. 150 (nicht aus Jäsa), aber hinzuzufügen Clermont-Ganneau, Rec. d'Arch. Or. 1 (1888), S. 99 f.; Arch. Res. II, S. 133 ff., Nr. 1. 4. 6—8. 11 und S. 136 Anm.; Germer-Durand, Échos d'Orient 3 (1900), S. 143, Nr. 1; Dussaud, Les monuments palestiniens et judaïques, S. 80, Nr. 104—106. — Je eine Inschrift aus Caesarea und aus hēfa wollte Clermont-Ganneau der Nekropole von Jäsa zuweisen, weil sie den Typus der dortigen Inschriften haben (Ét. d'Arch. Or. 1 [1895], S. 140; Rec. d'Arch. Or. 6 [1904], S. 208 — beide fehlen bei Klein), nicht mit Recht, da sich an denselben Orten noch andere Inschriften des gleichen Typus finden (Burkitt, Quart. Stat. 1920, S. 47; Feuzen, Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1905, S. 346 — beide fehlen bei Klein).

³ Im Ruffenbau konnte man mir nicht eine einzige jüdische Inschrift zeigen; nur das von Clermont-Ganneau, Arch. Res. II, S. 155, veröffentlichte Bruchstück eines Grabsteins aus der Kreuzfahrzeit wird dort noch aufbewahrt.

Der Stein besteht aus einer Platte von gelblichem Marmor mit wagerecht verlaufenden blaugrauen Streifen und ist je 22,8 cm hoch und breit, etwa 3 cm dick. Die gerauhte Rückseite und die unscharfen Ränder zeigen, daß die Platte in eine Mörtelschicht eingesetzt werden sollte. Auf der gut geglätteten Vorderseite hat sich der Steinmetz fünf Linien in Abständen von 4,1 bis 4,5 cm vorgezeichnet, um für die oberen Enden der einzumeißelnden Buchstaben eine Richtschnur zu haben; bei der Ausführung freilich hat er sich nicht streng an diese Linien gehalten. Nur die drei mittleren von den vorgesehenen fünf Zeilen sind ausgefüllt. Denn die Inschrift beschränkt sich leider auf das Allernötigste, auf den Namen des Verstorbenen und seines Vaters; was viele andere Grabsteine der Nekropole von Zoppe sonst noch beifügen, z. B. Angaben über die Herkunft und den Beruf des Verstorbenen, das hebräische Grußwort *schälöm*, die Symbole des siebenarmigen Leuchters und des Palmzweiges, das alles fehlt hier ganz.

So bleibt uns denn vieles unbekannt, was wir gern wüßten. Die Einfachheit des Grabsteines läßt zwar vermuten, daß der Verstorbene nicht den oberen Ständen angehörte; aber sicher ist dieser Schluß nicht. Denn nicht nur Priester¹ und Schriftgelehrte², sondern auch Tröbler³, Bäcker⁴ und schlichte Arbeiter⁵ sind in der Nekropole von Zoppe mit stattlicheren Grabsteinen vertreten. Ebenso beweist die griechische Abfassung der Inschrift an sich noch nicht, daß der Verstorbene ein Rückwanderer aus der griechisch sprechenden Diaspora war wie so viele andere, die hier beigesetzt wurden⁶. Denn fast nur die Priester und Schriftgelehrten haben hebräische oder aramäische Grabinschriften erhalten und selbst diese nicht ohne Ausnahmen; sonst herrscht die griechische Abfassung durchaus vor. Und auch der griechische Name des Verstorbenen: Παργόρης, zu sprechen Parigoris, entstanden aus Παργόριος, schließt es natürlich nicht aus, daß wir den Grabstein eines in Zoppe einheimischen Juden vor uns haben; zwei andere Inschriften

¹ Klein, Corpus, Nr. 110. 137.

² Ebenda Nr. 110. 111. 113. 114.

³ Nr. 135.

⁴ Nr. 120. (144.)

⁵ Nr. 143.

⁶ Besonders die ägyptische und die kleinasiatische Diaspora ist in den Herkunftangaben der Grabsteine stark bezeugt; vgl. Kleins Register der Ortsnamen.

unserer Nekropole¹ und sonstige Belege² zeigen, wie verbreitet dieser Name bei den Juden des späteren Altertums, gewiß auch in Palästina, war. Von Hause aus jüdisch ist der beigelegte Name des Vaters 'Αναβίας, hebräisch Chananja, den wir aus der Apostelgeschichte kennen³. Er sollte hier freilich in den Genitiv 'Αναβίου gesetzt sein; aber solche sprachliche Verstöße begegnen in den jüdischen Grabinschriften von Zoppe so oft, daß man sich über den einzelnen Fall nicht mehr zu wundern braucht.

Am Schmerzlichsten vermissen wir in dem allzu knappen Text die Datierung. Aber diesen Mangel teilt unser Grabstein mit allen andern, die in der Nekropole von Zoppe gefunden wurden, und übrigens auch mit den jüdischen Grabinschriften von Jerusalem. Die späteren christlichen Grabinschriften Palästinas bieten in dieser Hinsicht ein ganz anderes Bild. Wir müssen aber bedenken, daß die jüdischen sepulkralen Texte ja nicht dazu da waren, von einer größeren Öffentlichkeit gelesen zu werden und ihr möglichst eingehende Mitteilungen über die Verstorbenen zu machen; sie waren im Innern der Grabkammern angebracht und nur deren Benutzern, also in der Regel nur den Angehörigen ein und derselben Familie, zugänglich. Da konnte auch die kürzeste Bezeichnung der Verstorbenen, wie auf unserm Grabstein, genügen.

Wir bleiben daher für die Zeitbestimmung der Nekropole von Zoppe nach wie vor auf Schlußfolgerungen anderer Art angewiesen. Der Schriftcharakter verweist die gefundenen Texte auf jeden Fall in die römische Kaiserzeit⁴. Auf diese führt auch der Umstand, daß in einer der Inschriften der Großvater des Verstorbenen als centenarius bezeichnet wird; doch müßte dieser römische Titel noch näher definiert sein, um eine genauere Datierung zu ermöglichen⁵. Um so wertvoller ist

¹ Klein, Nr. 133: Παρηγορίου (Klein schreibt fälschlich ε statt η); Germer-Durand, Échos d'Orient 3 (1900), S. 143, Nr. 1: Παρηγορί[ο]υ.

² Talmud jer., Terum. 47d: Parigori. Auch in dem Παρηγορί[ο]υ einer Weibinschrift des Abrahamsheiligtums bei Hebron haram rāmet el-chalil (Germer-Durand, a. a. D., S. 142) darf man wohl einen Juden sehen.

³ Apg. 5, 1 ff. Der Name ist wahrscheinlich auch in einer anderen Grabinschrift unserer Nekropole zu ergänzen (Dussaud, Monuments, S. 80, Nr. 105: 'Αναβί[α];?); vgl. 'Αναβία in der jüdischen Säuleninschrift der großen Moschee von Gaza (Klein, S. 68, Nr. 2).

⁴ In dieser ist bekanntlich eine genauere zeitliche Abgrenzung der Schrifttypen kaum durchführbar. Bemerkenswert scheint mir immerhin das nahezu völlige Fehlen der Ligatur von ou, die später in den christlichen Inschriften so sehr überhand nimmt.

⁵ Klein, Nr. 155; vgl. Clermont-Ganneau, Arch. Ros. II, S. 138 ff. und Hirschfeld, Sitzungsber. d. Berl. Akademie 1893, S. 425 ff.

es, daß Klein mehrere in den Grabinschriften genannte Schriftgelehrte in der jüdischen Literatur hat nachweisen können; sie gehören dem zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. an¹. Mit dieser ungefähren Zeitbestimmung, die weder nach oben- noch nach untenhin eine scharfe Grenze bedeutet, müssen wir uns begnügen. Sie zeigt, daß die Vernichtung des jüdischen Toppe durch Kaiser Vespasian im Jahre 67 n. Chr.² doch nicht den vollen Untergang der dortigen Judenschaft zur Folge hatte; mochte die Stadt von da an auch vorwiegend heidnisch sein³, so behielt sie doch ein jüdisches Element, und Rückwanderungen aus der Diaspora sorgten dafür, daß es auch weiterhin an jüdischen Häusern und Gräbern in und um Toppe nicht fehlte.

Eine Inschrift aus Bethlehem.

Nachbemerkung zu S. 34 von G. Dalman.

Durch die Güte von Herrn Fallscheer in Bethlehem erhielt ich eine Durchpausung eines der beiden dort gefundenen Inschriftfragmente.

Es lautet: ΑΥΣΜΑΡΙΝ

Die ersten beiden Buchstaben sind der Rest eines abgekürzten Wortes (SAbkürzungszeichen). Man könnte vermuten: [ἐπέφθοναπ]αύ(σεως) Μαρί[ου]. Das wäre eine Widmung für einen Verstorbenen namens Marinos. Vier Rabbinen dieses Namens sind aus alter Zeit bekannt, ein fünfter hieß aramaisiert Marina⁴. Es könnte also auch hier ein jüdischer Name sein. Jedenfalls ist die Inschrift ein Dokument des spätrömischen Bethlehem.

Berichtigungen zum XVII. Jahrgang.

- S. 76 Z. 12 lies: Fenchel (*Foeniculum piperitum*).
 S. 79 Z. 15 lies: Fenchel.
 S. 85. 86. 87, Tafel 6 lies: er-rumêde für er-rumêle.
 S. 88 chirbet 'alja ist nach der engl. Karte genannt. In Wirklichkeit liegt dieses weiter östlich. Die Ruine auf der Höhe heißt nach meinen Ermittlungen ch. nustas. nach Prof. Alt ch. el-bire.
 S. 90 'en farûr ist mit 'ejûn el-'aşafir nicht identisch, sondern liegt im nächstnördlichen Seitental des wâdi el-bijâr, challet el-'en, zwischen farûr und chirbet zakanda. Alt.
 S. 96 Z. 2 lies: Minze (*Mentha sylvestris*).
 S. 99 Überschrift lies: schëch.

¹ Corpus, S. 36 ff.

² Josephus, Bell. III 9, 2 ff.

³ Schürer, Geschichte des jüd. Volkes⁴ II, S. 132.

⁴ S. Toj. Tsch. VII 7, j. Ber. 10^b i., Gitt. 46^a, b. Bab. B. 56^a, Midd. 37^a. vgl. Heilprin, Seder ha-Doroth (Karlsruhe 1769), Bl. 132^b.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
An die Freunde Palästinas	3
Alt, Das Institut im Jahre 1922	5
Dalman, Aufs Pferd, aufs Pferd	9
—, Nach Galliläa, vom 30. September bis 13. Oktober 1921	10
1. Durch den Saron nach dem Fuße des Karmel	10
2. Auf den Karmel	20
3. Nach dem westlichen Galiläa	25
4. An der Westgrenze Sebulons bei deutschen Freunden	30
5. Durch die Feirreebene zum Galiläischen Meer	38
6. Der See von Tiberias	45
7. Beim Siebenquell	52
8. Bei der Feigenquelle und in Ginnesar	56
9. In Kephar Nachum	60
10. Über Korazin nach dem Jordan	67
11. Der Blick auf den See und die Ginnesorebene	72
12. Über Magdala nach Tiberias und der Abschied vom See	77
Windfuhr, Die galliläischen Helmorte der 24 Priesterordnungen nach Kaltr. Mit Nachbemerkung von G. Dalman	80
Cinder, Sauls Gibeatell el-ful	89
Albright, Die Ausgrabungen auf tell el-fu'	99
Alt, Ein jüdischer Grabstein aus Joppe	100
Dalman, Eine Inschrift aus Bethlehem	105
Berichtigungen zum XVII. Jahrgang	105

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel 1.	1. Karte der Gegend von tell el-fül	} hinter S. 96
Tafel 2.	2. Blick vom räs el-mascharif nordwärts	
Tafel 3.	3. Tell el-fül von Südwest	
Tafel 4.	4. Die Bethhoronstraße und der Hügel von chirbet 'adase	
	5. Tell el-fül von Norden	



**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

